Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Zeno-Zeitung Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung für den Kreis Ahaus Eper Volksblatt

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 4, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 3 vom 10. 8. 34 gültig.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 739.

Nummer 352 | Samstag, den 22. Dezember 1934 | Jahrgang 1934

Ministerpräsident Göring über die deutsch-englischen Beziehungen.

Der Reichsluftfahrtminister stellt die Märchen über Deutschlands „Luftaufrüstung" richtig. — Bemerkenswerte innenpolitische Erklärungen.

Interview mit einem englischen Journalisten.

£ **London**, 21. Dez.

Der preußische Ministerpräsident General Göring gewährte einem Sonderberichterstatter des Reuterbüros dieser Tage eine Unterredung, in der er vor allem auf die deutsch-englischen Beziehungen sowie auf Luftfahrtfragen zu sprechen kam.

Ministerpräsident Göring erklärte eingangs: Das deutsche Volk hat die größte Achtung und Freundschaft für das britische Volk, mit dem es durch Bande des Blutes verbunden ist. Es glaubt nicht, daß die britische Regierung oder das britische Volk irgendwelche feindseligen Gefühle gegen Deutschland hegen, und es ist sein dringender Wunsch, daß England und Deutschland in einem Verhältnis fester und ehrlicher Freundschaft verbleiben, natürlich auf der Grundlage der Gleichberechtigung. Und das ist auch mein Wunsch für das Jahr 1935.

Ministerpräsident Göring fuhr dann fort, er sei überzeugt, daß das kommende Jahr keine internationalen Fragen bringen werde, die nicht auf friedliche Weise gelöst werden könnten, und es gebe keine Regierung, die so wenig Verantwortungsgefühl habe, daß sie zur Erreichung ihrer Ziele zu dem Mittel des Krieges, „dieses schrecklichsten aller Schrecken", greifen würde, ganz besonders aber nicht die deutsche Regierung, die nichts weiter wünsche, als auf dem Wege des Friedens und der internationalen Zusammenarbeit fortzuschreiten.

Das Gespräch kam dann auf die Fragen der Luftfahrt. General Göring setzte auseinander, daß

jede Furcht vor der deutschen „Luftbedrohung" in England sinnlos sei, denn Deutschland habe, vom militärischen Standpunkt aus gesehen, garnicht die technischen Mittel, um einen Luftangriff durchzuführen. „Natürlich", so bemerkte der Reichsluftfahrtminister, „haben wir einige Versuchsmaschinen, aber davon zu sprechen, daß Deutschland hunderte von Militärflugzeugen besitzt, ist lächerlich."

Auf die Frage, ob die Verkehrsflugzeuge der Lufthansa leicht in Kriegsflugzeuge umgewandelt werden könnten, antwortete der Ministerpräsident, daß er seine Ansicht über diesen Punkt häufig dargelegt habe. Als alter Flieger wisse er, daß Zivilflugzeuge unmöglich in brauchbare Kriegsmaschinen umgewandelt werden können. Kein anderer Luftfahrtminister denke daher an eine solche Möglichkeit hinsichtlich seiner eigenen Luftrüstungen. „Wenn andere Völker für den Luftkrieg rüsten", so sagte der General, „dann müssen wir wenigstens das Recht haben, die technischen Vorbereitungen zu treffen, um später die notwendige Sicherheit für das deutsche Volk zu gewährleisten. Aber wenn andere Völker bereit sind, ihre Militärluftflotten abzurüsten, so wäre Deutschland damit durchaus einverstanden.

Obwohl im Augenblick kein Luftangriff auf Deutschland zu befürchten ist, so kann man doch nicht an der Tatsache vorbeigehen, daß Deutschland von Völkern umgeben ist, die sowohl zu Lande als auch in der Luft bis an die Zähne bewaffnet sind, und das macht Maßnahmen passiven Luftschutzes unerläßlich."

Der Reichsluftfahrtminister sprach in Ausdrücken großer Bewunderung von der Leistung von Scott und Black bei ihrem Flug von England nach Australien und sagte, Deutschland habe kein Flugzeug, das diese Strecke in weniger als drei Tagen bewältigen könne. Er fuhr fort: „Deutschland ist niemals vor ein ähnliches Problem gestellt worden, denn unsere Interessen liegen in der Ueberquerung des Nord- und Südatlantiks. Ausschließlich im Hinblick hierauf arbeiten wir an der Verbesserung unserer Langstreckenflugzeuge. Im Verkehr auf dem europäischen Festland sind unsere Maschinen, wie alle Welt weiß, in jeder Weise leistungsfähig."

Auf die Innenpolitik übergehend, erklärte General Göring: „Ich lege meine Hand dafür ins Feuer, daß die SA wie immer begeistert und bedingungslos hinter dem Führer steht. Eine Wiederholung des 30. Juni ist nicht möglich, denn die SA und SS sind ein einheitliches Ganzes und stehen blind ergeben hinter der Regierung." Göring sagte, ebenso fest sei er davon überzeugt, daß das Volk zur nationalsozialistischen Regierung halte und daß 90 v. H. der Wählerschaft in jeder lebenswichtigen Frage wiederum für die Regierung stimmen würde.

„Es wird immer Miesmacher und Kritiker geben", bemerkte Göring, „und sie machen immer einen großen Lärm, während die breiten Volksmassen, die mit dem jetzigen Stand der Dinge zufrieden sind, sich ruhig verhalten und es nicht für nötig halten, ihre Meinung besonders hervorzuheben. Der Unzufriedene schreit immer, während der Zufriedene seinen Mund hält. Das ist eine wohlbekannte Tatsache."

Der Ministerpräsident erwähnte als Beispiel für die Volkstümlichkeit der Regierung die Kundgebungen, die ihm und anderen nationalsozialistischen Führern vom Volke ständig bereitet werden, wenn sie sich vor der Oeffentlichkeit zeigen, und fügte hinzu, daß er neulich beinahe totgedrückt worden sei, als er für die Winterhilfe gesammelt habe. „Unzufriedene Leute feiern keine Männer, die sie nicht schätzen!"

Gegen die jetzige Regierung gebe es keinerlei Opposition, versicherte General Göring, und die innenpolitische Lage sei gefestigt. Eine kommunistische Gefahr gebe es in Deutschland nicht, solange der Nationalsozialismus an der Macht sei. Die Kommunisten hätten als organisierte Partei aufgehört zu bestehen. In Beantwortung der Frage, ob die Emigranten nach Deutschland zurückkehren könnten, auch wenn sie Marxisten seien, erklärte der Ministerpräsident, es habe keine Bedeutung, ob jemand Marxist gewesen sei oder nicht.

Der Emigrant, der sein Vaterland nicht verraten habe, könne ohne Furcht nach Deutschland zurückkehren und seinen Beruf wieder ausüben, wenn er die Bereitwilligkeit zeige, wieder ein Mitglied der deutschen Volksgemeinschaft zu werden.

Der Streit in der evangelischen Kirche, so führte Göring weiter aus, von dem sich der Staat vollkommen fernhält, ist in Wirklichkeit ganz anders, als er vielfach dargestellt wurde. Der Streit ging zu einem gewissen Grade auf die Machtgelüste gewisser Persönlichkeiten zurück, die eine heimliche Opposition zu bilden versuchten. Die Regierung mischt sich nicht in die inneren Angelegenheiten der Kirche. Sie schützt das Christentum und überläßt es jedem, nach seiner eigenen Facon selig zu werden. Die Regierung schätzt aber diejenigen sehr wenig, die versuchen, den kirchlichen Meinungsstreit zu verschärfen und auf diese Weise ihre „christliche Nächstenliebe" zu beweisen.

General Göring erwähnte, daß kürzlich eine Anzahl von Parteigenossen und SA-Männern verhaftet worden sei. Er betonte aber, daß diese Männer keiner politischen Vergehen schuldig gewesen seien, sondern daß sie das bürgerliche Recht verletzt hätten und daher auf dem gewöhnlichen Wege bestraft würden. Der frühere Gauleiter von Schlesien, Brückner, z. B. sei aus „moralischen" und nicht aus politischen Gründen seines Postens enthoben worden. Das Recht nehme keine Rücksicht auf das Parteibuch oder auf die Stellung, die jemand habe.

Der preußische Ministerpräsident dementierte entrüstet die ausländischen Presseberichte über Meinungsverschiedenheiten im Kabinett und brandmarkte als „infame Lüge" das Gerücht, daß er und Dr. Goebbels sich angeblich nicht schätzten. Er sehe Dr. Goebbels fast jeden Tag in Anwesenheit des Führers, und sie seien die besten Kameraden und Freunde. Die gleichen unwahren und grotesken Vermutungen habe man über seine Beziehungen zu Dr. Schacht aufgestellt, dessen Verdienste um Deutschland der Führer und die gesamte Regierung voll würdigten.

„Es bestehen keine Gegensätze im Kabinett. Es gibt dort nur vollkommene Zusammenarbeit zwischen allen seinen Mitgliedern und blindes Vertrauen zum Führer. Eine einigere Regierung gibt es nicht in ganz Europa", erklärte der Ministerpräsident mit Betonung.

Er schloß die Unterredung mit der Versicherung, daß Deutschlands wirtschaftliche Lage, obwohl sie ernst sei wie überall in der Welt, sich in letzter Zeit erheblich verbessert habe. Zahlreiche Industrien, so die Textilindustrie, die Kraftwagenindustrie und der Baumarkt, machten ein großes Binnengeschäft und stellten dauernd mehr Arbeiter ein. Der Mangel an Rohstoffen werde durch das Genie der deutschen Chemiker und Erfinder zunehmend überwunden, und es sei kein Zweifel, daß im Jahre 1935 weitere Fortschritte in Richtung auf die Herstellung von Ersatzmitteln für Rohstoffe gemacht werden würden.

SA-Dienst und Kirchenbesuch.

♥ **Berlin**, 22. Dezember.

Der Reichsinnenminister hat auf Grund einer kirchlichen Anfrage bezüglich des SA-Dienstes am Sonntag den folgenden Bescheid erteilt: „Der Chef des Stabes der SA hat mir nunmehr mitgeteilt, daß es zwar unmöglich ist, die Sonntage völlig dienstfrei zu machen, daß aber jetzt festgelegt wird, daß für die jüngeren SA-Männer mindestens ein Sonntag, für die älteren SA-Männer zwei bis drei Sonntage im Monat dienstfrei bleiben. Die Einheiten sind angewiesen, den Sonntagsdienst so zu legen, daß Störungen von Gottesdiensten verhindert werden."

Das holländische Flugschiff „Uiver" vom Wüstensturm vernichtet.

Sieben Insassen verbrannt.

+ **Kairo**, 21. Dezember.

Das vermißte Großflugzeug „Uiver" der Holländischen Luftverkehrsgesellschaft, das am 18. Dezember in Amsterdam mit der Weihnachtspost nach Holländisch-Indien gestartet war, ist von englischen Militärfliegern 18 Kilometer südlich der Oase Rutbah in der syrischen Küste verbrannt aufgefunden worden. Die Besatzung ist tot. An Bord befanden sich sieben Personen, außer der vierköpfigen Bemannung noch drei Fluggäste. Es handelt sich dabei um den Direktor des Niederländisch-Indischen Preßbüros Beretty, den bekannten Mediziner und Universitätsprofessor Walch aus Batavia und einen holländischen Geschäftsmann namens Kort.

Heute morgen 6 Uhr ging von Amsterdam das als Hilfsmaschine ausgerüstete Flugzeug „Leeuwerik" nach Kairo ab. Man will den Versuch machen, die Unfallstelle zu erreichen, um eine Untersuchung anzustellen.

Die Nachricht von der „Uiver"-Katastrophe hat in Holland größte Bestürzung hervorgerufen. Vor allen Zeitungsgebäuden und den Niederlassungen der Luftverkehrsgesellschaft haben sich große Menschenmassen angesammelt, die auf nähere Einzelheiten über den Hergang der Katastrophe warten. Die von den Zeitungen herausgegebenen Extrablätter werden den Verkäufern förmlich aus den Händen gerissen.

Die Fahrt in Sturm und Tod.

¶ **Amsterdam**, 21. Dezember.

Bei der Direktion der Holländischen Luftverkehrsgesellschaft traf ein Telegramm ihres Vertreters aus Bagdad ein, in dem die Meldungen über die Zerstörung des Großflugzeuges „Uiver" bestätigt werden. Allem Anschein nach hat sich der Pilot der „Uiver", Beekmann, der als einer der erfahrensten Flieger der Gesellschaft gilt und bereits 18 mal die Strecke Amsterdam-Batavia in beiden Richtungen beflogen hatte, südlich von Rutbah im Sturm zur nächtlichen Notlandung entschließen müssen, wobei das Flugzeug gegen einen Felsen stieß und darauf in Brand geriet.

Auf den ersten Etappen bis Kairo war der Flug planmäßig verlaufen. Dann startete es am Mittwoch zum Weiterflug nach Bagdad. Von Mittwochabend an fehlte plötzlich jegliche Nachricht. Der letzte Drahtbericht meldete, daß die Maschine wegen Motorschadens in der Wüste zwischen dem Hochland von Palästina und dem mesopotamischem Tiefland eine Notlandung habe vornehmen müssen.

Auf die SOS-Rufe des Flugzeugs hin, die von den Funkstationen des Flughafens von Bagdad eingefangen wurden, wurden alle Flughäfen und Militärstationen der dortigen Gegend benachrichtigt. Man machte sich auch mit allen verfügbaren Mitteln, unter anderm auch mit Panzerwagen, die mit drahtlosen Stationen ausgerüstet sind, auf die Suche in Richtung nach der transjordanischen Grenze. Wegen schwerer Gewitter und außerordentlich heftigen Regenböen konnten Flugzeuge sich nicht in dem gewünschten Umfang an der Suche beteiligen, die Panzerwagen blieben zum Teil in den Karawanenstraßen stecken, und nur mit großer Mühe konnte man zu dem mutmaßlichen Landeplatz vordringen.

Am Donnerstag meldete der Draht, daß das Flugzeug glücklich in Paramaribo (Holländisch-Guiana) gelandet sei und seinen Flug nach Westindien fortsetze. Auf dieser Fahrt ist es dann vermutlich einem Wüstensturm zum Opfer gefallen.

„Uiver" die Zweite im Australienflug

Das Douglas-Flugzeug „Uiver" war der Stolz der Königlich-Holländischen Luftfahrt-Gesellschaft und auch der Stolz der luftbegeisterten Holländer überhaupt. Am Australienflug nahm diese Maschine teil, gesteuert von den bekannten holländischen Piloten Parmentier und Moll. Man erinnert sich noch der Aufregung in Holland, als die Douglas, die ständig an zweiter Stelle hinter dem englischen Rennflugzeug Komet lag, kurz vor dem Ziel bei Melbourne in einen Gewitterregen geriet und zweimal notlanden mußte. Dennoch schafften es die beiden Piloten, um den Weltrekord für eine Verkehrsmaschine den Holländern zu sichern. An Bord befand sich damals auch die deutsche Fliegerin Thea Rasche.

Die Leistungen der Holländer war eine der größten fliegerischen Taten der letzten Jahre. Das Flugzeug hatte keinerlei Veränderung erfahren, um als Rekordflugzeug zu gelten. So wie es für den wöchentlichen Flugdienst Amsterdam—Batavia eingesetzt werden sollte, so nahm es am Luftrennen nach Australien teil.

Das Flugzeug wurde diesmal nur durch einen Zufall nicht von seinen ständigen Führern Parmentier und Moll gesteuert, da diese sich als Ehrengäste eines Festessens in London befanden, das man für die englischen Sieger des Australien-Rennens gab.

Tagesrundschau.

Weihnachtsfriede im Saargebiet. Nach dem in Genf gefaßten Beschlusse sollen heute die für das Saargebiet bestimmten ausländischen Truppen an Ort und Stelle sein. Ihre Verteilung geschieht im allgemeinen in der Weise, daß die Engländer den östlichen, an Deutschland angrenzenden Teil des Saargebiets besetzen, die Italiener die westlichen Gebiete. Im Zentrum des Saargebiets sollen vor allem die Holländer und Schweden eingesetzt werden. Die Saardeutschen haben sich diese Gäste nicht gewünscht, aber sie wissen, daß sie nicht als Feinde kommen, daß sie keine Besatzungstruppen sind, sondern daß ihre Aufgabe trotz der Tanks und anderer kriegerischer Beigaben friedlicher Natur ist und daß ihres Bleibens nicht lange sein wird. Dementsprechend nimmt man im Saargebiet diese internationale Polizeitruppe mit Ruhe und Zurückhaltung hin. Wer aber in den letzten Tagen einmal ausländische Zeitungen durchblätterte, der mußte durch die Bildberichterstattung dieser Blätter etwas eigenartig berührt werden. Daß die Franzosen den englischen Saartruppen im Hafen von Calais einen lauten Empfang bereiteten, daß die Poilus mit den Tommies zusammen in Erinnerung vergangener Tage das wohlbekannte Tipperary-Lied sangen — das mag noch hingehen. Dem englischen Zeitungsleser aber wird leider ein Zerrbild von den tatsächlichen Vorgängen an der Saar vorgesetzt. Die englische Bildberichterstattung hat sich des Saarthemas mit einer Beflissenheit sondergleichen angenommen. Da werden die Tommies photographiert, feldmarschmäßig ausgerüstet, die Gasmaske vor dem Gesicht, den Stahlhelm auf dem Kopf. Selbst die seriösen englischen Blätter bringen ganze Bilderseiten von dem kriegerischen Troß der Abstimmungstruppen. Wozu diese Sensationshascherei? Geht es denn in einen Krieg? Die lachenden Gesichter der Tommies scheinen gegen solche Vermutungen zu protestieren. Weder die Engländer noch die Franzosen können ein Interesse daran haben, an der Saar neue Gefahrenherde zu schaffen. Flandin und Laval haben aus ihrer Absicht kein Geheimnis gemacht, den Abstimmungsfrieden unter allen Umständen zu sichern. Weshalb aber leistet sich dann der französischen Regierungskreisen immerhin nahestehende „Temps" so schwere politische Schnitzer im Anschluß an den Hemsley-Justice-Zwischenfall in Saarbrücken? Der Friede an der Saar wird am besten dadurch gewährleistet, daß auf allen Seiten die Wahrheit ans Tageslicht gebracht wird. Die saardeutsche Bevölkerung aber hat die Aufdeckung der Wahrheit nicht zu fürchten. — Jener Zwischenfall hat den Vorteil gehabt, daß den englischen Truppen die Aufrechterhaltung der striktesten Disziplin eingeschärft wurde. Das englische Kriegsministerium ist dabei soweit gegangen, daß es die Eheschließung zwischen englischen Soldaten und saarländischen Mädchen unmöglich gemacht hat; denn ein Tommy, der ein deutsches Mädchen heimführt, wird keine Heiratszulage erhalten. Damit ist praktisch jede Eheschließung ausgeschlossen. — Ginge es allein nach dem Willen der Deutschen Front, so wäre der zwischen dem 23. und 27. Dezember geltende Weihnachtsfriede bis kurz nach Neujahr verlängert worden. Die Separatisten und Autonomisten wollten es anders. So wird bald nach dem weihnachtlichen Burgfrieden der Endkampf an der Saar entbrennen — jener Endkampf, der durch den Volksentscheid des 13. Januar gekrönt werden wird. Mit der Bekanntgabe des Ergebnisses will sich die Abstimmungskommission leider reichlich Zeit lassen. Erst frühestens beim Morgengrauen des zweiten Tages nach der Abstimmung wird man es erfahren. Eine schnellere Arbeit würde in Anbetracht der ungeheuren Spannung, unter der die Saarbevölkerung steht, gewiß erwünschter sein. Aber schließlich, wer fünfzehn Jahre zu warten gezwungen war und dafür Ruhe und Geduld aufgebracht hat, wird in der Gewißheit, daß dann die Freiheitsglocken erklingen und die durch Verbot der Regierungskommission bis dahin aus den Straßen verbannten deutschen Flaggen umso sieghafter wehen werden, auch noch diese vierundzwanzig Stunden seiner Wartezeit hinzufügen, ohne die Ruhe zu verlieren. Es muß aber entschieden gefordert werden, daß dann jede weitere Verzögerung vermieden und alles getan wird, daß schnellens die Rückgabe der Verwaltung des Saargebiets in deutsche Hände vor sich gehen kann.

*

Die Aussprache der Frontkämpfer. Erneut haben Besprechungen zwischen deutschen und französischen Frontkämpfern stattgefunden. Waren vordem die Franzosen Goy und Monnier, die der rechts gerichteten Union nationale des anciens Combattants angehören, in Berlin, so wurden dort die letzten Unterhaltungen mit den Franzosen Pichot und Randoux geführt, die Präsident und Geschäftsführer der nach links hin orientierten Union fédérale des anciens Combattants sind. Beide Richtungen wünschen, wie aus den bekannten Aeußerungen Goys ebenso wie aus der gestern veröffentlichten Mitteilung des Deutschen Nachrichtenbüros über die Gespräche mit Pichot und Randoux hervorgeht, Verständigung und Zusammen-

arbeit mit Deutschland, und auf deutscher Seite wird dieser Wunsch voll erwidert. An diese Aussprachen soll sich demnächst — man darf wohl annehmen, daß es nach der Saarabstimmung sein wird — eine gemeinsame Unterhaltung mit den Vertretern aller französischen Frontkämpferverbände anschließen. Das Ziel ist dabei nicht, über den Kopf der offiziellen Vertretungen beider Länder hinweg zu Abschlüssen zu kommen, sondern man versucht, durch freimütige Aussprache das Verständnis der beiden Völker füreinander zu fördern und so eine weniger von Mißtrauen erfüllte, friedliche Atmosphäre zu schaffen, in der es den Regierungen leichter wird, ihre Länder in einen Zustand der Entspannung und der freundlichen Annäherung zu führen. Leider ist es Tatsache, daß die Mehrzahl der französischen Blätter für dieses löbliche Beginnen noch wenig positives Interesse zeigt. Die Einflüsse der französischen Rüstungsindustrie machen sich bei ihnen allzu sehr geltend. Aber andererseits ist nicht zu bezweifeln, daß das französische Volk die ehrenvolle Zusammenarbeit mit dem deutschen Volke ersehnt, daß es keinen neuen Krieg wünscht. Die Frontsoldaten vertreten da weit mehr den Standpunkt der Franzosen, als er in gewissen Reden im französischen Parlament und in den oben erwähnten Zeitungen immer wieder zum Ausdruck kommt. Zur Zeit prangen überall an den Pariser Litfaßsäulen wunderschöne Plakate, durch welche die Militärpflichtigen aufgefordert werden, zu „kapitulieren", d. h. nach Ablauf ihrer Pflichtdienstzeit freiwillig als Berufssoldaten für eine Anzahl von Jahren weiter zu dienen. Das Ergebnis dieser Propaganda ist bisher verhältnismäßig mager. „Petit Journal" schreibt darüber, daß die Freiwilligen-Einstellungen und die Zahl derjenigen, die nach Vollendung ihrer Pflichtdienstzeit Berufssoldaten blieben, noch im Jahre 1931 rund 30 000 betragen habe, während in den vergangenen Monaten von 1934 diese Zahl kaum ein Zehntel des Jahres 1931, nämlich nicht einmal 3000 Mann, erreichte. Dies Ergebnis ist umso bemerkenswerter, als bekanntlich die Arbeitslosigkeit in Frankreich stetig wächst. In französischen Heereskreisen hofft man, durch erhöhte Freiwilligen-Einstellungen die Ausfälle der schwachen Rekrutenjahrgänge ausgleichen zu können, die sich aus den Kriegsjahren ergeben. Darf man nicht auch diese Enttäuschung, die das französische Kriegsministerium erleben muß, als einen Beweis dafür ansehen, daß das französische Volk und insbesondere seine junge Generation, der man doch gewiß die Vaterlandsliebe nicht absprechen kann, einen andern Weg als den der fortgesetzten Rüstungsverstärkung für Frankreichs Sicherheit und Zukunft fordert? Hinter der Friedenspolitik Adolf Hitlers, des an der Spitze des deutschen Volkes stehenden Vertreters der Kriegsgeneration, steht das gesamte deutsche Volk. Was kann das französische Volk sich Besseres wünschen als ein auf ehrenvollem Frieden und ehrenvoller Zusammenarbeit beruhendes Verhältnis zu Deutschland, als einen solchen Dauerzustand, der beider großen Kulturnationen würdig ist?

#

Elastische Marktregelung statt unelastischer Preisbindungen.

Reichskommissar Dr. Gördeler über die Ziele der deutschen Wirtschaftsgestaltung.

Die „Hamsterpsychose" vorbei.

DNB/DHD **Berlin,** 21. Dezember.

Vor Pressevertretern äußerte sich heute mittag der Reichskommissar für Preisüberwachung, Dr. Gördeler, über seine Tätigkeit in Vergangenheit und Zukunft. Er führte u. a. folgendes aus:

Als ich das letzte Mal vor der Presse sprach, habe ich davor gewarnt, Hamsterkäufe zu tätigen. Ich habe die Hamsterer als ebenso unklug wie undisziplinier bezeichnet. Mein Vertrauen in die Disziplin aller wirtschaftenden und kaufenden Schichten hat mich nicht getäuscht. Die Hamsterei ist verschwunden. Ebenso erfreulich ist, daß die gleitende, beinahe schon automatisch sich vollziehende Preissteigerung, die eine Begleiterscheinung von Angst- und Hamsterkäufen ist, einer Stabilisierung der Preise gewichen ist, selbstverständlich mit Ausnahmen, die da nicht zu verhindern sind, wo vorübergehend gewisse Mangelerscheinungen auftreten können. Auf Grund dieser Tatsachen sind die Wirtschaftsverbände vielfältig bei mir vorstellig geworden mit der Bitte, ich möchte gerade zur Weihnachtszeit zu einem Kaufen in der Bevölkerung aufrufen.

Es sind so starke Zurückhaltungen der Käufer bemerkbar geworden, daß man in der Wirtschaft eine gewisse Besorgnis hat, diese Zurückhaltung könne zu weit gehen und zu Arbeitsmangel führen. Es ist ein Anzeichen dafür, wie stark der Umschlag von der Hamsterpsychose in die ruhige Ueberlegung gewesen ist.

Ich habe auf diese Wünsche hin erklären müssen, daß ich es dem gesunden Sinn des deutschen Volkes überlassen müsse, das zu kaufen, was es für notwendig halte, um so allmählich wieder das richtige Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage sich einschaukeln zu lassen. Dabei bin ich überzeugt, daß in der Weihnachtszeit keiner in der irrigen Annahme, es könnten gewaltige Revolutionen auf dem Gebiete der Preise stattfinden, sich von Einkäufen derjenigen Sachen abhalten läßt, die er zum Weihnachtsfest für sich oder seine Angehörigen gern haben möchte. Denn darüber war von vornherein gar kein Zweifel, daß es sich diesmal gar nicht darum handeln kann, eine allgemeine, auf bestimmte Hundertsätze sich erstreckende Preissenkung im Sturmtempo herbeizuführen. Sie wäre auch höchst unklug, weil sie tatsächlich automatisch zu einer Verengung der Arbeitsmöglichkeiten in den Produktionsstätten führen würde.

Das Ziel dieser Preisüberwachung ist vielmehr, Ruhe zu schaffen, weiteren Preissteigerungen vorzubeugen, offenbar übersetzte Preise — was geschehen ist — sofort zu bereinigen und im übrigen die gesamte Preispolitik in der Wirtschaft elastisch zu machen.

Nach den Berichten aus dem Lande sind sowohl auf dem Textilmarkt wie beim Handel mit Lebensmitteln Uebersetzungen mit Erfolg bekämpft worden. Nicht vollkommen klar ist die Situation für alle Beteiligten in der Wirtschaft selbst, so auf dem Gebiet des Textilhandels. Die Schuld bei etwaigen Uebersetzungen, von denen aus dem Lande berichtet wird, liegt gemeinhin nicht beim Einzelhandel, sondern vielfach an der überaus starken Kompliziertheit der für die Errechnung der Preise geltenden Vorschriften. Wir haben uns deshalb auch sehr stark damit beschäftigt, hier eine größere Einfachheit und Uebersichtlichkeit zu erzielen. Das Ergebnis liegt nunmehr vor. Diesem sollen im Januar weitere Vereinfachungen folgen. Es sind Richtlinien über die Preiserrechnung innerhalb der Textilwirtschaft vorgesehen.

Ziel soll sein, den Preis möglichst gleichbleibend, aus sich an den alten Preis möglichst anlehnend, Konsumwaren sicherzustellen und dafür lieber in Kauf zu nehmen, eine etwas stärkere Preiserhöhung, die bei den höher geordneten Bedarfsgegenständen das ausgleicht, was bei der Konsumware zugelegt wird. Es sind ferner Bestimmungen getroffen, die eine gewisse Rechtssicherheit innerhalb der Textilwirtschaft selbst herbeiführen, da Unklarheit darüber entstanden war, ob die alten Vertragsabschlüsse noch zu alten Preisen getätigt werden sollten oder nicht.

Um die Behörden vor einem Uebermaß einer Inanspruchnahme mit wirtschaftlichen Fragen einzelner Betriebe zu entlasten, sollen Beschwerden, die ein Einzelhändler, ein Großhändler, ein Fabrikant hat, zunächst innerhalb der betreffenden Wirtschaftsstufe geprüft werden und erst, wenn sie in eine andere Stufe hinüberreichen, sollen sie an die neutrale Stelle der Preisüberwachung gehen.

Eine sehr wichtige Notwendigkeit liegt darin, daß Preisgebäude in der deutschen Wirtschaft elastischer zu gestalten. Denn wenn wir uns einen Zustand denken, in dem die Zahl der öffentlichen Aufträge zurückgeht, so ist an ein Einspringen der Maschinerie der Wirtschaft aus eigener Kraft nur dann zu denken, wenn die Kaufkraft einer günstigeren Preisgestaltung begegnet.

Diesen Zustand herbeizuführen, ist das wichtigste Ziel der gesamten Preisüberwachung. Als erster Schritt auf diesem Gebiete ist, wie bekannt, die Anmeldung von Preisbindungen eingeleitet, die seit dem Juli 1933 vollzogen sind. Bis jetzt liegen Anmeldungen in Höhe von rund 1600 vor, die aber mehr plan geht dahin, an Stelle der unelastischen Preisbindungen eine elastische Marktregelung zu setzen.

Ich kann auch hier nur immer wieder darauf hinweisen, daß die Idee, mit der Preisbindung die deutsche Wirtschaft in Ordnung zu bringen, in dem Augenblick einen vollendeten Schiffbruch erleiden muß, wo die öffentlichen Aufträge wieder in den Hintergrund treten. Weil dann eine gewisse Verengung der Kaufkraft eintritt, tritt in diesem Falle sofort ein Einspielen dieser Kaufkraft auf die festen gebundenen Preise in die Erscheinung. Das macht sich automatisch in einer Verringerung des Umsatzes bemerkbar.

Die Preisbindungen beruhen im wesentlichen auf einer starken Uebersetzung der deutschen Wirtschaft in allen Berufen. Wird der Umsatz noch kleiner, so mußte nach dem bisherigen System der gebundene Preis noch höher werden, weil mit dem kleineren Umsatz das alte Volumen wieder herbeigeschafft werden soll.

Es kommt darauf an, eine elastischere Anpassung der Preise an die Möglichkeiten des einzelnen Betriebes, an die Fähigkeiten des einzelnen wirtschaftenden Menschen herbeizuführen mit dem höchstnotwendigen Erfolg für das deutsche Volk: Sich der Fähigkeit seiner tüchtigsten Mitglieder bedienen zu können im Wettkampf um die Erhaltung seines Daseins.

Es schwebt mir vor und hat schon bestimmte Gestalt angenommen, daß diese Marktregelung unter starker Betrauung der Wirtschaft mit Selbstverwaltungsfunktionen erfolgen soll. Die gewöhnlichen Träger solcher Selbstverwaltungsaufgaben sind nunmehr in der gewerblichen Wirtschaft durch die neue Verordnung für den Aufbau der gewerblichen Wirtschaft geschaffen.

Der wesentlichste in diesem Aufbau in Betracht kommende Träger dürfte die Fachgruppe sein. Der Staat wird sich dieser Selbstverwaltung der Wirtschaft gegenüber beschränken auf die Beaufsichtigung in allen wichtigen, für das Gesamtwohl des Volkes und seiner Wirtschaft besonders bedeutungsvollen Entscheidungen und Entschließungen.

Als Vorläufer einer solchen Regelung, über die ich mit Herrn Dr. Schacht vollkommen einig bin, ist eine Verordnung über Wettbewerb heute ergangen, die die Gedankengänge vollzieht, die ich bereits mehrfach in der Oeffentlichkeit vorgetragen habe. Dr. Gördeler ging dann im einzelnen auf die Verordnung über Wettbewerb ein und fuhr fort:

Diese Verordnung ist die unerläßliche Voraussetzung für eine Freimachung der Preise, wenn wir nicht zu einem sinnlosen Wettbewerb in unserer Wirtschaft kommen wollten, der unendlichen Schaden anrichten würde. Ich hätte zwar das schöne Gefühl, zwei Monate mit einer Art Preissturz glänzen zu können, dahinter aber kämen eine ungeheure Ernüchterung und schwere Verluste für das gesamte Volkskapital.

Die Entfesselung der Preise kann nur langsam vor sich gehen unter Sicherung gegen solche, die glauben, ihre Preise auf Kosten Dritter, nämlich der Gläubiger usw., senken zu können. Es wird nicht eine Generalermächtigung an alle Fachgruppen der Wirtschaft erfolgen, Vorschläge einzureichen zur Elastischmachung der Preise und zum Ersatz der bisherigen Bestimmungen durch andere Regelungen, sondern es wird gebietsweise vorgegangen werden, es wird bei den wichtigsten und geeignetsten Gruppen angefangen, und die dabei gewonnenen Erfahrungen werden bei den folgenden Gruppen gleich wieder ausgenutzt werden. Denn die ganze Kunst in wirtschaftlichen Dingen ist: Kein Schema, sondern ein Ziel und in der Richtung auf dieses Ziel: Elastische Handlungsfreiheit!

Die Marktregelung wird auch auf anderen Gebieten in der Richtung betrachtet werden, daß überflüssige und umständliche Warenwege und -verteuerungen ausgeschaltet werden und daß das deutsche Volk über einen Wirtschaftsapparat verfügt, der es ermöglicht, die besten Leistungen auszunutzen und das Arbeitserzeugnis auf dem einfachsten und sachverständigsten Wege an den Verbraucher zu besten Preisen zu bringen.

Zum Schluß dankte Reichskommissar Dr. Gördeler der Presse für die ausgezeichnete Unterstützung und bat um weitere vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Empfang der Saardeutschen aus Uebersee durch den Hamburger Senat.

„In Uebersee gibt es keine Status-quoler!"

× **Hamburg,** 21. Dezember.

Die erste größere Gruppe von Uebersee-Saarländern ist, wie berichtet, am Donnerstag mit dem Motorschiff „Monte Olivia" der Hamburg-Süd in Hamburg eingetroffen. 32 Saardeutsche sind es aus ganz Südamerika, aus Buenos Aires, Montevideo, aus Santos und Rio de Janeiro, auch aus dem Inneren des gewaltigen Kontinents sind schon einige dabei, aus den weiten Steppen der Pampas, aus Cordoba, am Fuße der Cordillieren und aus den Siedlungsgebieten am Rande der Grünen Hölle, Gran Chaco. Sie bringen frohe Kunde: Hunderte und Aberhunderte weiterer Saardeutscher aus Südamerika sind im Aufbruch begriffen und zum großen Teil bereits unterwegs in die Heimat.

Es sind Angehörige aller Berufe, Betriebsleiter und Angestellte, Mechaniker, Farmer und sogar Artisten. Manche von ihnen haben es schwer gehabt, sich loszureißen aus Existenz und Beruf, einige sind dabei, die ihre Stellung aufgegeben haben, andere haben ihre gesamte Wohnungseinrichtung verkauft, um die Reise antreten zu können. Die Idee der Hilfsbereitschaft und Opfergemeinschaft ist hier zur ganz klaren Ausprägung gekommen. Monatelang sind die Spenden geflossen, die übrigen deutschen Volksbrüder in Uebersee haben mitgeholfen. Immer wieder klingt es aus ihren Worten: Niemand kann deutscher sein als die Saarländer!

Unter den Uebersee-Saardeutschen, so erzählen sie stolzen Auges, gibt es keine „Status-quoler". Es herrscht ein einziger großer Wille, eine einzige große Liebe und ein einziges großes Wissen: Das Saarland ist deutsch und muß ewig deutsch bleiben! Sie berichten von der Stimmung drüben in den Ländern jenseits des Ozeans, auch dort hat man trotz des Geheuls der auch dort vorhandenen deutsch-feindlichen Emigrantenpresse längst erkannt, daß die Abstimmung am 13. Januar nur ein Ergebnis zeitigen wird: Saarland ist deutsches Land!

Alle sind erfüllt vom Glauben an Deutschland und an seinen Kanzler Adolf Hitler und von einer übergroßen Liebe zu ihrem Heimatland. „Und wenn wir zehnmal über den Atlantik fahren sollten, wir werden gern Strapazen und Opfer auf uns nehmen, um unserer Heimat zu helfen", so und ähnlich sind die Aeußerungen, die man immer wieder hört.

Der Hamburger Senat empfing am Freitag mittag die Saardeutschen aus Uebersee im Rathaus. Regierender Bürgermeister Krogmann hieß sie herzlich willkommen und zollte ihnen Dank und Anerkennung, daß sie den weiten Weg nicht gescheut haben, um ihrer Heimat zu helfen. Wir alle, so führte er aus, betrachten es als eine Selbstverständlichkeit, daß das Saarland zum deutschen Vaterland zurückkehrt und wir sehen die Wichtigkeit der Abstimmung daher darin, vor aller Welt die absolute Geschlossenheit der Saardeutschen in ihrem Willen, deutsch zu sein und deutsch zu bleiben, zu bekunden.

Ein Saardeutscher dankte für den herzlichen Empfang und die gute Unterbringung der Abstimmungsberechtigten in Hamburg und brachte den festen Glauben zum Ausdruck, den alle Saardeutschen, auch die in Uebersee, zum neuen Deutschen Reich haben.

Vor dem Rathaus hatte sich eine große Menge Volksgenossen angesammelt, die die saardeutschen Brüder mit herzlichen Zurufen begrüßten.

300 Saarländer auf der „Bremen".

DNB **Bremen,** 21. Dezember.

Auf dem Bremer Hauptbahnhof trafen am Freitag nachmittag etwa 100 Volksgenossen von der Saar ein, die zum feierlichen Empfang der 300 mit der „Bremen" von Nordamerika kommenden Saardeutschen nach der Hansestadt geeilt waren. Im Wartesaal des Bahnhofs wurden sie im Namen des Bremer Senats von Präsident Dr. Brauneck willkommen geheißen.

Die 100 Saarländer werden am Sonnabend früh mit einem Sonderzug nach Bremerhaven weiterfahren, um gemeinsam mit einer Abordnung des Bremer Saarvereins auf der „Columbus-Kaje" die Ankunft des Lloyddampfers „Bremen" zu erwarten und die 300 Saardeutschen von Uebersee zu empfangen.

Flaggenverbot im Saargebiet.

DNB **Saarbrücken,** 21. Dezember.

Die Regierungskommission des Saargebietes veröffentlicht eine Verordnung, durch die „die öffentliche Ausstellung von Fahnen und Wimpeln in den Farben des Saargebietes sowie in den Farben der völkerrechtlich anerkannten Staaten und deren Teile bis zum Zeitpunkt der amtlichen Bekanntmachung des Abstimmungsergebnisses verboten" wird. Ferner wird die öffentliche Ausstellung nationaler Symbole und Hoheitszeichen sowie solcher Symbyole, die einen „abstimmungspolitischen Charakter haben, untersagt.

Zuwiderhandlungen werden mit Haft nicht unter drei Tagen, bei Vorliegen mildernder Umstände mit einer Geldstrafe nicht unter 300 Franc bestraft.

Die Bestimmungen der Verordnungen finden keine Anwendung auf die Behörden der Regierungskommission, der Abstimmungskommission, auf die internationalen Truppen sowie auf die Zollbehörden und die im Saargebiet akkreditierten konsularischen Vertreter.

Das Kabinett Jeftitsch.

DNB. **Belgrad,** 21. Dezember.

Die Bildung des neuen Kabinetts Jeftitsch wurde um 18 Uhr bestätigt. Die amtliche Ministerliste unterscheidet sich nur wenig von der bereits bekannten privat aufgestellten. Die Verteilung der einzelnen Ministerien wurde also wie folgt vorgenommen: Ministerpräsident und Außenministerium: Jeftitsch, Kriegsministerium: Zivkowitsch, Justizministerium: Kojitsch, Finanzministerium: Stojadinowitsch, Forstwesen und Bergbau: Swetislaw Popowitsch, Innenpolitik: Welimir Popowitsch, Unterricht: Tschiritsch, Verkehrswesen: Wujitsch, Oeffentliche Arbeiten: Koschulj, Landwirtschaft: Jankowitsch, Handel und Industrie: Wrbanitsch, Sozialpolitik: Maruschitsch, Minister für körperliche Ertüchtigung der Jugend: Auer, Minister ohne Geschäftsbereich: Hassanbegowitsch.

Die Vereidigung des neuen Kabinetts fand um 18,30 Uhr statt. Von der bisherigen Regierung Uzunowitsch wurden nur drei Minister, nämlich Jeftitsch, Ziwkowitsch und Kojitsch übernommen. Das Charakteristischste an der neuen Regierung liegt darin, daß sie zum größten Teil aus jüngeren Persönlichkeiten besteht. Der bisherige Ministerpräsident Uzunowitsch und seine Freunde haben offenbar einen völligen politischen Zusammenbruch erlitten. Das gleiche gilt auch von dem ehemaligen Außenminister Marinkowitsch und seinem Anhang. Auffallend bei der Lösung der Kabinettskrise war ferner, daß dabei die Präsidenten der Skupschtina und der Senat nur eine nebensächliche Rolle spielen. Sie wurden dadurch ausgeschaltet, daß jetzt der Regentschaftsrat völlig freie Hand erhielt, so daß er die Verhandlungen von Anfang bis zu Ende allein durchführen konnte.

Prof. D. Karl Barth dienstentlassen.

DNB **Berlin,** 21. Dezember.

Der ordentliche Professor der evangelischen Theologie in Bonn, D. Karl Barth, gegen den der Reichsminister für Erziehung und Volksbildung ein Dienststrafverfahren eingeleitet hatte, weil er den für die öffentlichen Beamten vorgeschriebenen Eid auf den Führer und Reichskanzler nur unter Vorbehalten zu leisten bereit war, ist durch Spruch der Dienststrafkammer der Regierung in Köln mit Dienstentlassung unter Gewährung einer Unterstützung in Höhe der Hälfte des gesetzlichen Ruhegehaltes auf die Dauer eines Jahres bestraft worden. Gegen das Urteil ist die Berufung an das preußische Oberverwaltungsgericht in Berlin zulässig.

Verschwörung gegen den Stalinkurs.

Die Hintergründe der Ermordung Kirows.

DNB **Moskau,** 21. Dezember.

Amtlich wird mitgeteilt: „Das Bundeskommissariat des Inneren (OGPU) hat die Untersuchung gegen den Mörder Kirows, Nikolajew, abgeschlossen. Das gesamte Anklagematerial wurde zur Aburteilung dem Militärausschuß des obersten Gerichtshofes übergeben. Die Untersuchung hat ergeben, daß

der Anschlag von einer illegalen Organisation vorbereitet wurde, die den Kreisen um Sinowjew und Trotzki angehörte und die sich zur Aufgabe gemacht hatte, durch Terrormaßnahmen die Parteileitung zu zwingen, den jetzigen politischen Kurs aufzugeben und die Sinowjew-Trotzki'schen Ansichten in der Sowjetunion zu vertreten.

Die Untersuchung hat bewiesen, daß sich die Organisation die besondere Aufgabe gestellt hatte, Kirow zu ermorden, weil er durch seine Maßnahmen die Auflösung der illegalen Organisation verfügt und mit allen ihm zur Verfügung stehenden Machtmitteln die illegale Gruppe verfolgt hatte.

Die gesamte Organisation stand unter Leitung von Katalinow. Bisher wurden 14 Verhaftungen vorgenommen, darunter Schazhi, ehemaliger Generalsekretär der kommunistischen Jugend der Sowjetunion, Rumjanzew, ehemaliger Volkskommissar für Landwirtschaft, Lewin und Mantelstamm. Alle diese Verhafteten sind Mitglieder der Partei. Sie wurden vor längerer Zeit wegen feindlicher Tätigkeit aus der Partei ausgeschlossen, aber dann wieder aufgenommen, nachdem sie erklärt hatten, den Parteianordnungen zu folgen. Die 14 Verhafteten wurden zur Verfügung des Militärgerichtshofes gestellt."

Es bestätigt sich also, daß Kirow von einem Mitglied der Partei ermordet wurde, und daß sich an der illegalen Verschwörung gegen die Partei zahlreiche Personen beteiligt haben, die früher bedeutende Aemter in der Regierung und der Partei eingenommen haben und die vor mehreren Jahren zur Elite der kommunistischen Garde gehörten.

Ueber eine Verfolgung von Sinowjew und Katalinow wurde von amtlicher Stelle keine Mitteilung gemacht.

Neues in Kürze.

Die Kanzlei des Führers teilt mit: Die Diensträume der Kanzlei des Führers der NSDAP und der Privatkanzlei bleiben vom Sonnabend, dem 22. Dezember 1934 bis Donnerstag dem 3. Januar 1935 einschließlich für Besucher geschlossen. Der Schriftverkehr ist während dieser Zeit bis auf dringendste Angelegenheiten einzuschränken.

Der Reichsstatthalter in Bayern hat den Reichsinspekteur zur besonderen Verwendung des Stellvertreters des Führers Wilhelm Freiherrn von Holzschuher zum Regierungspräsidenten von Niederbayern und der Oberpfalz unter Berufung in das Beamtenverhältnis in etatsmäßiger Weise ernannt.

Der englische Zeitungskönig Lord Rothermere, der auch mehrere Male mit dem Führer zusammengekommen ist, ist Freitag früh in München eingetroffen. Er wird seinen Aufenthalt voraussichtlich bis zum Sonntag ausdehnen.

Der im Zusammenhang mit dem Marseiller Attentat vor einigen Wochen in Wien festgenommene Kroatenführer Oberstleutnant a. D. Pertschwitsch wurde am Freitag aus der Haft entlassen. Das von Frankreich gestellte Auslieferungsbegehren wurde abgelehnt.

Die Verbote der bekannten schweizerischen Blätter „Neue Zürcher Zeitung", „Baseler Nationalzeitung" und „Bund" für das Reichsgebiet sind bis auf weiteres verlängert worden. Für eine Wiederzulassung waren die erforderlichen Voraussetzungen nicht gegeben.

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 22. Dezember 1934.

Wintersonnenwende

Heute der kürzeste Tag des Jahres.

Am heutigen Tage, dem 22. Dezember, beginnt der (astronomische) Winter, da die Sonne jetzt bei kleinster Mittaghöhe ihre größte Abweichung vom Aequator erreicht hat (Wintersonnenwende). Mit einer Tageslänge von 7 Stunden 39 Minuten ist der heutige Tag der kürzeste des Jahres.

Während in anderen Jahren der meteorologische Winter dem astronomischen meist vorauseilt, ist es heuer umgekehrt. Die Temperaturen der letzten Wochen hatten nahezu Frühjahrscharakter, was ein teilweises Wiedererwachen der Vegetation zu Folge hatte. Da aber die größte Kälte nicht zur Zeit des kürzesten Tages und des niedrigsten Sonnenstandes, sondern etwa einen Monat später einzutreten pflegt, brauchen wir vorläufig noch nicht zu hoffen oder zu befürchten, daß der Winter uns diesmal vergessen wird.



1100 Stück Wild

wurden nach Recklinghausen am Mittwoch am Ahauser Bahnhof verladen — eine Spende der Kreisjägerschaft Ahaus.

In die Weihnachtsferien geht's

Mit dem gestrigen 21. Dezember begannen in den Schulen die Weihnachtsferien, die wohl die seligsten und schönsten Ferien des Jahres genannt werden können. In ihrem Mittelpunkt steht das schönste aller deutschen Feste, das Weihnachtsfest, um das sich die schönsten Zauber und Märchen deutschen Gemütes ranken. Sie bringen weiter den Ausklang des strebenden Jahres und den Anbruch eines neuen, an dessen Schwelle wir einen frohen, hoffnungsvollen Blick in die Zukunft werfen.

Diese Ferienzeit ist eine Reihe von Festen, die fast kein Ende zu nehmen scheint. Möge sie allen zu einer rechten Festeszeit werden: Kindern und Eltern!

So mancher Wunsch wird vielleicht nicht erfüllt werden können in dieser Ferienzeit, weil die Natur einen Strich durch ihn zu machen scheint. So wird es mit dem Wunsch ergehen, Schlittschuh zu laufen oder dem Rodelsport zu huldigen, eine gehörige Schneeschlacht zu schlagen .... Doch darum soll man den Kopf nicht hängen lassen: was nicht ist, kann ja noch werden!

Also froh hinein in die Ferienzeit und Kräfte gesammelt für den Schulbeginn am 8. Januar 1935, mit dem das letzte Schulvierteljahr anbricht, das den Erfolg bringen soll für die Arbeit des vergangenen Jahres.

)(**Bange machen gilt nicht!** Das Hessische Sondergericht verurteilte einen Mann namens Scheffler aus Gießen, der als Werber für eine Tageszeitung tätig war und in Zell (Kr. Alsfeld) den dortigen Bürgermeister durch Drohungen zur Bestellung dieses Blattes veranlassen wollte, zu fünf Monaten Gefängnis.

Luftschutz

Der Reichsluftschutzbund, Ortsgruppe Ahaus,

teilt mit:

Am Donnerstag, den 27. Dezember 1934, wird in der Zeit von 18,30—19 Uhr über den Deutschlandssender die Reportage „Reichsluftschutzbund übt", ein Funkbericht aus dem Osten Berlins, gesendet. Gegenstand der Reportage ist eine Hausübung in einem Berliner Miethaus unter Einsatz der in diesem Hause eingesetzten Amtsträger und Selbstschutzhelfer, sowie der gesamten Einwohnerschaft. Die Sendung wird für alle Volksgenossen lehrreich sein. Alle Besitzer von Rundfunkgeräten werden hierauf aufmerksam gemacht und gebeten, auch denjenigen Hausbewohnern und Nachbarn, die kein Gerät haben, das Anhören der Sendung zu ermöglichen.

Die Lage im Druckereigewerbe

Die Stadt Berlin gibt größere Drucksachenaufträge!

Das Presse- und Propagandaamt der Deutschen Arbeitsfront gibt durch den „Indie" bekannt:

In dem unermüdlichen Streben der Reichsbetriebsgemeinschaft Druck nach Neuschaffung von Arbeitsplätzen und Arbeitsmöglichkeiten für das graphische Gewerbe spielt der Kampf gegen die Verwendung von Vervielfältigungsapparaten bei Organisationen und Behörden eine besondere Rolle. Gerade in den letzten Jahren sind immer mehr Unternehmungen, Organisationen und Behörden dazu übergegangen, Formulare, Mitteilungen, Rundschreiben usw. anstatt im regulären Druckverfahren durch Hilfskräfte von Vervielfältigungsapparaten im eigenen Hause herstellen zu lassen.

Hunderten und Tausenden von Angehörigen des graphischen Gewerbes ist dadurch die Arbeitsmöglichkeit genommen. Die durch dieses Verfahren erzielten „Drucksachen" sind aber alles andere als ein Zeichen deutscher Qualitätsarbeit, die doch gerade immer von solchen Institutionen in jeder Weise gefördert werden sollten. Die Reichsbetriebsgemeinschaft Druck unternimmt es deshalb im Interesse ihrer zahlreichen beschäftigungslosen Mitglieder, alle diese Stellen immer wieder auf das Unsoziale ihres Verhaltens hinzuweisen und diesen Erzeugnissen einwandfreie Drucksachen des Druckgewerbes gegenüberzustellen.

Neben vielen kleinen Erfolgen auf diesem Gebiet, die allerdings noch längst nicht genügen können, ist jetzt ein neuer zu verzeichnen. Die Stadt Berlin hat sich bereit erklärt, die Verwendung von Vervielfältigungsapparaten stark einzuschränken und das reguläre Druckgewerbe wieder mit größeren Aufträgen zu versehen. Wenn alle Behörden, Organisationen und Unternehmungen so handeln würden, könnten mit einem Schlage Hunderte von Erwerbslosen des graphischen Gewerbes wieder in Lohn und Brot gebracht werden.

Vor allem sollten die großen Organisationen der NSDAP. es grundsätzlich vermeiden, sich bei Formularen, Nachrichten, Rundschreiben usw. der unzulänglichen und häßlichen Vervielfältigungen zu bedienen. Gerade sie sind verpflichtet, bei allen ihren Aeußerungen größten Wert auf deutsche Qualitätsarbeit zu legen, die bei Drucksachen nur durch das reguläre Druckgewerbe ausgeführt werden können.

Es folgte dann ein Bericht über die augenblickliche Geschäftslage der Genossenschaft.

Der Reingewinn beläuft sich in diesem Jahre auf 1559,29 RM. und wird dem Reservefonds zugeführt. Neuwahlen finden in Zukunft alle 2 Jahre statt.

Als besondere Vergünstigung wird in diesem Jahre jedem Mitglied der Roggen und Weizen unentgeltlich gereinigt. Es wurde noch darauf hingewiesen, daß noch eine Menge gut sortierter Saatkartoffeln zum Preise von 4,00 M von der Genossenschaft abgegeben wird.

Mit der Mahnung, der Genossenschaft auch in Zukunft die Treue zu halten, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit dem deutschen Gruß.

)(**Verkehrsunfall.** Kurz vor dem Bahnhof Wessendorf löste sich der mit Drainröhren voll beladene Anhänger eines Rheder Lastzuges vom Trecker und stürzte in den Straßengraben. Ein Chausseebaum wurde dabei glatt umgelegt. Der Materialschaden ist nicht unerheblich. Einige Stunden später gelang es, den Anhänger wieder auf die Fahrbahn zu bringen.

Ergebnis der Eintopfspende.

Der letzte Eintopfsonntag brachte ein Ergebnis von 336,49 M. Der Betrag ist um 25 M höher als im vergangenen Monat.

Ottenstein

Sportvorschau von Ottenstein.

Die Ottensteiner Mannschaft erwartet am morgigen Sonntag die erste Mannschaft von Schwarz-Weiß Holtwick. Da Ottenstein als eine der stärksten Mannschaften der dritten Kreisklasse anzusehen ist, und bis jetzt ungeschlagen und ohne Verlustpunkte die Tabelle anführt, so ist mit einem Siege der Einheimischen zu rechnen. Nur darf das Spiel nicht zu leicht genommen werden, da die Holtwicker nach ihren bis jetzt gezeigten Leistungen nicht zu unterschätzen sind.

Eggerode

Wanderhaushaltungsschule

Von Herbst bis Weihnachten tagte hier im Saale der Wirtschaft Overhage unter der Leitung der Lehrerin Frl. Hogrebe die Wanderhaushaltungsschule des Kreises Ahaus. 20 junge Mädchen aus dem Schulbezirk Eggerode nahmen mit Erfolg teil an diesem Kursus. Die Ausbildung erfolgte durch praktischen Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern, wie Kochen, Backen, Milchverarbeitung zu Käsezubereitung, Waschen, Plätten, Putzen usw. Ferner durch theoretischen Unterricht über Gesundheitslehre, Säuglingspflege, Nahrungsmittellehre und Geflügelzucht. Auch volkswirtschaftliche Fragen wurden besprochen u. a. auch, wie eine Bäuerin im nationalsozialistischen Staat zur Steigerung der allgemeinen Produktion beitragen kann. Es zeigte sich auch hier, daß die jungen Mädchen gern und eifrig den Unterweisungen der bewährten Leiterin folgten. Somit hat die Haushaltungsschule aufs beste ihren Zweck und die Aufgaben, die jungen Mädchen zu tüchtigen Hausfrauen und Müttern im Sinne des neuen Deutschlands auszubilden, erreicht. Der Kreis Ahaus hat sich ohne Zweifel durch die soziale, äußerst billige Einrichtung, die auch hier von kirchlichen und weltlichen Behörden anerkannt und geprüft wurde, große Verdienste erworben. Auch wir hatten des öfteren Gelegenheit, uns von den vorzüglichen Leistungen der Schule zu überzeugen, was wir auch an dieser Stelle gern bestätigen. Die Wanderhaushaltungsschule siedelt nach Weihnachten nach Schöppingen über, wo sich bereits eine große Anzahl junger Mädel zur Teilnahme angemeldet hat.

Gottesdienst-Ordnungen.

Sonntag, den 23. Dezember 1934.
(4. Adventssonntag.)

Ahaus: Gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter und der Mädchen-Mittelklassen. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr, 8,30 Uhr (m. Pr.) und 9,30 Uhr (m. Pr.); 10.30 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Adventsandacht.

Ahle: Gem. hl. Kommunion der Mütter und Kinder. 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr hl. Messe und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Adventsandacht.

Alstätte: Gem. hl. Kommunion der Mütter. Kollekte für das Krankenhaus. Hl. Messen 6.30 Uhr und 8 Uhr; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2.30 Uhr Todesangstbruderschaftsandacht. 3,15 Uhr Andacht und Predigt für die Frauen und Mütter.

Gronau: Hl. Messe 6.30 Uhr mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter; 7,30 Uhr hl. Messe mit Predigt; 8.30 Uhr Schulmesse; 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 11 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. Abends 6 Uhr Adventsandacht.

Graes: 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt. 6. und letzter alonsianischer Sonntag für die Jünglinge. 10.30 Uhr Hochamt ohne Predigt. Nachmittags 2.30 Uhr Adventsandacht mit Ablaßgebeten für Gewinnung des Jubiläumsablasses. Nach der Andacht wird Beichte gehört.

Heek: 6.30 Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter; 8 Uhr hl. Messe mit Predigt gem hl. Kommunion der eucharistischen Abteilung mit Jünglingssodalität; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2.30 Uhr Adventsandacht. — Von Montag nachmittag 4 Uhr an leistet ein auswärtiger Priester Aushilfe.

Legden: Gem. hl. Kommunion der Mütter. 7 Uhr hl. Messe: 8 Uhr Schulmesse: 10 Uhr hl. Messe mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Adventsandacht.

Nienborg: Gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter. 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Adventsandacht.

Ottenstein: Gem. hl. Kommunion der Mütter und der Schulkinder. 7.30 Uhr Frühmesse: 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2.30 Uhr Todesangstbruderschaft. Am Tage vor Weihnachten, Vigilienfastag. An den Weihnachtstagen ist Aushilfe hier. Montag von 3,30 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte.

Wessum: 7 Uhr Frühmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion der Mütter und Frauen: 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Adventsandacht und Ablaßgebete.

Wüllen: 7 Uhr hl. Messe mit gem. Kommunion des Müttervereins: 8 Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion des 2. Jahrganges: 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2.30 Uhr Adventsandacht. — Montag Vigiltag vor Weihnachten ist Festtag.

Evangl. Kirche in Gronau: 10 Uhr Gottesdienst, Pastor Hoffmann.

Evangl. Kirche in Epe: 10,20 Uhr Gottesdienst, Pastor Petry.

Spiel und Sport

F. C. Gronau's Reserve in Heek!
Tus Heek — F. C. Gronau 09 Res.

Das obige Meisterschaftsspiel führt die in den letzten beiden Spielen hervorragend abschneidenden Gronauer nach Heek. Hier müssen die Gronauer beweisen, daß sie auch auswärts zu spielen und gewinnen verstehen. Die Platzmannschaft ist nicht zu verachten, konnte sie doch vor kurzem noch dem Tabellenführer ABC. Ahaus ein Unentschieden abtrotzen.

Vorwärts Gronau 2. — F. C. Gronau 09 2.

F. C. Gronau 09 1a — ABC. Ahaus 1a.

F. C. Gronau 09 1b — Vorwärts 1b.

Am 2. Weihnachtstag spielt der F. C. gegen B. V. Rheine!

F. C. Gronau 09 — B. V. Rheine 10.

Um den Fußballinteressenten in Gronau auch an den Weihnachtsfeiertagen Sport zu bieten, hat der F. C. Gronau 09 für den zweiten Feiertag den Herbstmeister der 1. Kreisklasse verpflichtet. Infolge der sehr unsicheren Witterung war es der Vereinsleitung des F. C. Gronau 09 nicht möglich, etwas Besonderes zu bieten, hofft aber mit der Verpflichtung der äußerst spielstarken Rheiner Elf keinen schlechten Griff getan zu haben.

Handball:

Concordia 2. — F. C. Gronau 2.

Eine wichtige Entscheidung in Gronau.

Vorwärts Gronau 09 — Westfalia Ahlen 06.

Dieses Spiel ist insofern entscheidend, als der Spielverein Vorwärts hier im Falle eines Erfolges, an den man aber nach den letzten Erfahrungen nur zweifeln muß, einen noch einigermaßen sicheren Tabellenplatz einnehmen kann. Schon in dem als Freundschaftsspiel gewerteten Kampf vor einigen Wochen haben die Gäste ihre Gefährlichkeit beweisen können. Eine äußerst harte und flinke Mannschaft, die durch ihren letzten Tabellenplatz umso gefährlicher einzuschätzen ist und die durchaus in der Lage sein wird, den immer mehr zurückfallenden Gronauern beide Punkte zu entführen. Es ist das letzte Spiel der ersten Serie, die den Vorwärtslern so arge Enttäuschungen brachte. Noch nie hat die Mannschaft so große Gelegenheit gehabt, sich in führende Position zu bringen. Man rechne doch nur einmal die Punkte, die allein durch verschossene Elfmeter verloren gingen und die allein schon zu einem zweiten oder dritten Tabellenplatz genügen. Es hätte wohl niemand daran gedacht, daß sich die Vorfälle im ersten Spiel gegen Meckinghoven derart auswirken würden. Die Vorwärtsspieler wissen, daß sie selbst an diesem schlechten Abschneiden viel Schuld haben. Es liegt nun auch morgen an ihnen selbst, wollen sie zu Schluß nun endlich doch noch einen Erfolg erzielen. Der Gegner verlangt, wie schon erwähnt, den Einsatz aller Kräfte. Geht das Spiel verloren, wird es in der nächsten Serie doppelt schwer sein, um nicht zu weit nach unten zu kommen.

Vorwärts 1a-Jgd. — Sparta Nordhorn 1a-Jgd.

Dieses Spiel verspricht allerhand Gutes und Schönes. Beide Mannschaften verbürgen einen interessanten Kampf. Es ist das letzte Spiel vor dem Spielverbot für Junioren. Es wird vor dem Spiel der 1. Mannschaft ausgetragen.

Vorwärts 1b — Sparta Nordhorn 1b.

Vorwärts Schüler — Sparta Nordhorn Schüler.

Handball:

Vorwärts Gronau 09 2. — Spielvgg. Concordia 21/24 2.

Nach dem schweren Spiel am vergangenen Sonntag bleibt die 1. Vorwärts-Mannschaft für diesen Sonntag spielfrei. Denn schwere Spiele stehen ihr noch bevor, so gegen 09 Rheine, 08 Münster und gegen den Besieger Hindenburg Mindens: Polizei Münster.

Da die 2. Mannschaft keine Gelegenheit hat, in den Meisterschaftsspielen auf die gleiche Mannschaft ihres Ortsrivalen zu treffen, wird sie sich ihr nunmehr im Freundschaftsspiel auf dem Vorwärtsplatz stellen. Wegen der starken Beanspruchung des Platzes, steigt das Spiel schon um 10 Uhr. Es dürfte hier zu einem sehr interessanten Kampf kommen, da sich beide Mannschaften durchaus gleichwertig sind, und die Tagesform den Ausgang entscheiden dürfte.

★

An alle Schützen- und KKS.-Vereine Westfalens

darauf hinzuweisen, daß sämtliche Schützen- und KKS.-Vereine dem Reichsbund für Leibesübungen (RfL.) angeschlossen sind und dem Reichssportführer unterstehen.

Deshalb sind alle Vereine dieser Verbände auch der Organisation des Hilfsfonds für den Deutschen Sport angegliedert und demgemäß gezwungen, ihren Verpflichtungen dem Hilfsfonds gegenüber nachzukommen.

Die genannten Vereine sind aus diesem Grunde verpflichtet, bei jeder Veranstaltung, ob sportlich oder sonstiger Art, bei einem Eintritts-, Programm- oder Garderobegeld den Sportgroschen-Gutschein zu erheben.

Ferner müssen die Vereine den Absatz der Sammelwerke „Sport und Staat", der Taschen- und Bildkalender sowie Postkarten in jeder Form unterstützen.

Auf diese Verfügung werden die Schützen- und KKS.-Vereine Westfalens nochmals besonders hingewiesen und erneut darauf aufmerksam gemacht, daß sie den Anweisungen der durch uns eingesetzten Mitarbeiter, die in jedem Kreise die Vereine des Reichsbundes für Leibesübungen in Zusammenarbeit mit den Vertrauensmännern betreuen, unbedingt Folge zu leisten haben, da säumige Vereine nunmehr streng bestraft werden.

Hilfsfonds für den Deutschen Sport
Gaugeschäftsstelle IX:
gez.: Heine, Gau-Geschäftsführer.

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.

Epe

)(**Eine unliebsame Störung** für die beteiligten Fernsprechteilnehmer ereignete sich vorgestern nachmittag. Einem Unternehmer aus Wüllen, der an der Ahauser Str. von der Firma Dües in Wessum gekaufte Ulmen zu fällen hatte, passierte es, daß ein Baum auf die vorbeiführenden Fernsprechleitungen fiel. Das Luftkabel und die Drahtleitungen wurden beschädigt, einige Masten umgerissen und ca. 15 Fernsprechanschlüsse außer Betrieb gesetzt. Der schnell herbeigerufene Bautrupp sorgte für vorläufige Wiederherstellung der beschädigten Leitungen usw. Die endgültige Instandsetzung erfolgte im Laufe des gestrigen Tages.

Vreden

Generalversammlung der Bäuerlichen Bezugs- und Absatzgenossenschaft e. G. m. b. H.

Im Saale des Herrn Otto Kleine fand am vergangenen Mittwochnachmittag die diesjährige ordentliche Generalversammlung der Bäuerl. Bezugs- und Absatzgenossenschaft e. G. m. H. Vreden statt. Der Vorsitzende des Aufsichtsrates gab zunächst die Rechnung und Bilanz pro 1933/34 bekannt. Aus derselben ging hervor, daß die Genossenschaft in aufsteigender Entwicklung betroffen ist. Der Warenumsatz steigerte sich im vergangenen Jahre auf 340 000 RM. gegenüber 306 000 RM. im Vorjahre. Der Reingewinn beträgt 2 022,39 RM. gegenüber 1 730,76 RM. im Vorjahre. Im Geschäftsbericht ging hervor, daß man bei allen Revisionen die Kasse stimmend gefunden und eine einwandfreie Geschäftsführung festgestellt habe. Auf Antrag des Vorsitzenden des Aufsichtsrates wurde darauf hin dem Vorstande und dem Geschäftsführer ohne Widerspruch Entlastung erteilt. Die Entlastung des Aufsichtsrates wurde anschließend vom Vorsitzenden des Vorstandes beantragt und einstimmig gewährt. Zur Verwendung des Reingewinns wurde der Vorschlag gemacht, denselben je zur Hälfte dem Reservefons und dem Rücklage-Konto zuzuschreiben. Die Versammlung stimmte diesem Vorschlage bei. Aus dem Vorstande scheiden folgende Mitglieder aus: Volks, Epping, Resing; aus dem Aufsichtsrate: Buß, Gebing und Wissing. Auf Vorschlag erfolgte in beiden Fällen einstimmige Wiederwahl. Unter Punkt „Verschiedenes" wurde beantragt, den Barzahlungsrabatt, der 1% beträgt, zu erhöhen. Da diese Erhöhung nur auf Kosten des Preises gewährt werden kann, nahm man hiervon Abstand. Im Anschluß an die Versammlung wurden im Rahmen der Erzeugungsschlacht zwei lehrreiche Vorträge gehalten. Zunächst sprach Dr. Kirster von der Landesbauernschaft Münster über den Sinn der Erzeugungsschlacht. Im zweiten Vortrage behandelte Tierzuchtinspektor Lange, Münster, die Aufgaben, die sich im Rahmen der Erzeugungsschlacht für die richtige Ernährung der Haustiere ergeben. Mit reichem Beifall wurden die Vorträge aufgenommen.

)(**Der Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen** hatte seine Mitglieder aus dem Amtsgerichtsbezirk Vreden auf den 20. Dezember 1934 nach Vreden, Hotel Degener, einberufen. Sämtliche Mitglieder waren erschienen. Nach einleitenden Worten der Begrüßung sprach sodann Rechtsanwalt Böcker über Nationalsozialismus und Verjährung. Er betonte besonders, daß es mit dem heutigen Zeitgeist unvereinbar sei, den Einwand der Verjährung zu erheben, wenn durch eine Fehlbuchung im Grundbuch jemand ohne sein Wissen als Eigentümer eines Grundstücks eingetragen wurde und dieser Zustand ohne Wissen der Beteiligten 30 Jahre bestanden hat. Der Vortrag gab Anlaß zu Gegenäußerungen und einer regen Aussprache.

Stadtlohn

Abschied der Saarkinder

Die Saarkinder, die etwa 5 Wochen zur Erholung in Stadtlohn weilten, kehrten gestern in ihre Heimat zurück. Aus diesem Anlaß fand für die gesamte Schuljugend im Beisein der Lehrerschaft, der Geistlichkeit und den Vertretern der NSDAP. eine Saarfeier statt. Eingangs begrüßte Herr Rektor Gronheid die erschienenen Gäste und wies in kurzen Ausführungen auf die bevorstehenden Schicksalstage der Saar hin. Gedichte und Lieder von der deutschen Saar umrahmten die eindrucksvolle Feier.

Am Freitag nachmittag nahmen die Saarkinder von ihren Pflegeeltern des Mutterlandes Abschied, um das Weihnachtsfest in der Heimat zu feiern. Aber der Tag der Abstimmung ist nicht mehr fern, der unsere Brüder und Schwestern an der Saar für immer mit dem deutschen Mutterlande verbindet und wie deutsch wird dann auch für sie das Weihnachtsfest 1935 sein.

Generalversammlung
der Bäuerl. Bezugs- und Absatzgenossenschaft.

Anschließend an den Kram- und Viehmarkt am Dienstagmorgen hielt die Bäuerl. Bezugs- und Absatzgenossenschaft um 10,30 Uhr im Lokale Josef Frechen ihre diesjährige Generalversammlung ab. Der Vorsitzende, Herr Huesker-Imming leitete die Versammlung. Alsdann erstattete der Geschäftsführer Ellers den Geschäftsbericht vom 30. Juni 1934. Die Bilanz schließt in Aktiva und Passiva ab mit 67 131,51 RM. Der Warenbestand betrug am 17. Juli 1934 17 103,— RM.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Helder, Münster i. W., Stellvertreter des Hauptschriftleiters und verantwortlich für Münster und das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Otto Heinz Tebbe; für Feuilleton: Peter Schlaun; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Hüfner, Berlin-Lichterfelde; für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W.

Verantwortl. Schriftleitung für den lokalen Teil: Franz Beckering, Ahaus für den lokalen Anzeigenteil: Geschäftsführer Bernh. Bentint, Ahaus

Durchschnittsauflage: XI. 1934: **Zeno-Zeitung insgesamt 41 832,** enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen, 3239; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung,Escherer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld, 5606; — Borkener Zeitung, Borken, 3137; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich, 1835; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen, 1776; — Haltener Zeitung, Haltern, 1706; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus, 3183; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine, 4048; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine, 1724; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf, 2527; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup, 1640; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt, 6167; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Wesel, 936; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten, 2274; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten, 2034.

Am goldenen Sonntag zu ERNSTING, Gronau!

- - - Einige Anregungen, was der Herr der Dame schenken kann. - - -

Einen hübschen Morgenrock, einen Bademantel, eine Pelz- oder Krimmerjacke, eine moderne Fellkrawatte oder einen Würger. Ebenfalls beliebt und begehrt ist ein Stoff zum Woll- oder Seidenkleid. Schlafanzüge, entzückende Seidenwäsche, Handschuhe in Leder oder Wolle, mod. Schals mit moderner Stulpe sind stets willkommene Geschenke.



Als Geschenk für's Leben

eine

ZENRTA-UHR

vom Uhrmachermeister

H. R. COSTERS, GRONAU

Bahnhofstraße 35

Große Auswahl in allen Preislagen

Ich gebe bekannt, daß ich am **Montag, den 24. Dez. 1934** **keine Sprechstunden** abhalte.

Dr. Kortmann, Zahnarzt
Gronau

Wegen Anschaffung eines Dieselmotores

2 Drehstrommotore,

10 und 15 PS.

billig zu verkaufen.

Sägewerk Meyer, Gronau

Zum Weihnachtsfeste biete nur das Allerbeste!

Torten, Kuchen, Teegebäck

Spekulatius . . ¼Pfd. **20,** 1 Pfd. **70** Pfg.
Stollen . . . . . von **1.—** RM. an
Gebäckteilchen in reicher Auswahl zu **5** Pfg. stets frisch.

Ferner
Mehl, Rosinen, Mandeln, Succade, Margarine
zur Bereitung eines schmackhaften Kuchens.

Bestellungen erbitte rechtzeitig.

G. Haarhuis
Dampfbäckerei
Gronau, Burgstr. 54

„Bonbons u. Schokoladen fein kauft man billig bei Rawers ein!"

Festpackungen . . von **50 Pfg.** an
Vollmilch . . 100 Gramm **25 Pfg.**
5 Tafeln **Sarotti** „Drei Mohren" **70** „ (a 50 Gramm)
¼ **Vollmilch-Bruchschokolade 25** „
Marzipan gar. rein . . . ¼ **25** „

Meine bekannten **gefüllten Stollen** von **50 Pfg.** an

Torten:
Butterkrem-, Sahne-, Nuß- und **Fruchttorten** von **1.—** an

Ferner empfehle ich meinen mit der Gold. Medaille prämierten **Honigkuchen**

Josef Rawers
Bäckerei, Konditorei und Café
Ahaus, Wessumer Str.

Nützliche Gaben machen doppelte Freude!

Wollen Sie **Qualität,** dann kaufen Sie bei

Franz Böseler, Gronau

Burgstraße **Herren-, Damen- u. Kinderkonfektion**

Hier finden Sie bestimmt etwas passendes und nützliches
für den Herrn,
für die Dame,
für das Kind!



Süße Sachen - Freude machen!

Mutter kauft für Weihnachten

Christstollen, holl. Spekulatius, Printen, Konfitüren, Baumbehang, Kekspackungen, die gute **Festtagstorte** von 1.20 RM. an und den bekannt guten Marzipan nur im leistungsfähigen Fachgeschäft

B. Gombault, Ahaus
Conditorei - Schloßcafé

Sargmagazin

Särge in verschiedenen Preislagen sind sofort zu haben. — Auch Einheitssärge für die Sterbekasse werden zu dem vorgeschriebenen Preis sofort geliefert.

Herm. Gesing-Epe
Vennstr. 99

Lest gute Bücher!



Kadus Dauerwellen

Das ist ein Geschenk, womit auch Sie Ihren Lieben zu Weihnachten eine Freude machen können. Sie schenken damit etwas besonderes: eine **Kadus-Welle,** und haben die Sicherheit, daß Ihre Gabe restlos gefällt.

Erstklassig ausgeführt im

Salon Jungeblodt
Ahaus, am Markt

Conditorei und Café
Meiners
Gronau i.W., Ruf 173

Zu den Feiertagen:
Stollen sächsischer Art, Lebkuchen, eigene Herstellung, Spitzkuchen, Printen, Spekulatius.

Täglich frischer Marzipan mit wenig Zucker.
Gute Bedienung.
Prompte Lieferung.
Bestellungen rechtzeitig erbeten.



Erfreuen Sie mit praktischen Geschenken vom Fachgeschäft

Laukamp
Ahaus am Markt

Staubsauger, Fön, Bügeleisen, Kocher, Heizkissen, Buch-, Lese-, Nählicht- u. Schreibtischlampen, Leuchter u. Ampeln. — Als Geschenk für die ganze Familie ein schnes Rundfunkgerät.

KÄSE billiger!

Holl. Käse	40% Fett i.T.	von 1.10	auf **85**	Pfg.
Holl. Käse	30% Fett i.T.	von 1.—	auf **84**	„
Holl. Käse	20% Fett i.T.	von 0.92	auf **75**	„
Edamer Käse	40% Fett i.T.	von 1.10	auf **85**	„
Edamer Käse	20% Fett i.T.	von 0.92	auf **75**	„

OTTO MESS

Bahnhofstr. 4 **Gronau** Vereinsstr. 2

Alles mit 3 Prozent Rabatt!

Concordia Lichtspiele
Ahaus

Samstag und Sonntag

Ein Mann geht seinen Weg

Ein Film aus unseren Tagen, für unsere Zeit.

Ein Mann, der seinen Weg durchs Leben erkämpfen muß und durch gesunden Optimismus und aufrechte Menschlichkeit den Erfolg erzwingt.

Ein Film der Sie angeht!

Großes Beiprogramm!

Weihnachten naht!

Jetzt ist es noch Zeit für praktische Weihnachtsgeschenke, die Sie in großer Auswahl bei uns finden!

Warten Sie nicht bis zum letzten Tag, auch am Sonntag haben wir bis 18 Uhr geöffnet.

Beachten Sie unsere 8 Weihnachtsfenster!

Gebr. ten Brink Gronau

Vergessen Sie nicht zu Weihnachten
Schlamann's Christstollen!

Geschäftseröffnung!

In meinem elterlichen Hause habe ich ein

Maler- und Anstreichergeschäft

eröffnet.

Ich bitte, mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hermann Almering,
Wüllen

Hast Du es an den Nieren, — Silderhuis' Wacholder hilft kurieren!

Zu Weihnachten empfehle prima

Rind-, Kalb- u. Schweinefleisch

Rollbraten, Roastbeef, ff. Plockwurst, gek. Schinken, sowie sämtl. ff. Wurstwaren zu den billigsten Preisen.

Bestellungen, die prompt erledigt werden, bitte ich frühzeitig aufzugeben.

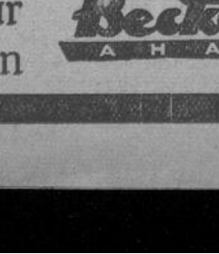
Brouwer,
Gronau
Mühlenmathe, Tel. 167
Sonntag den ganzen Tag geöffnet.

Ein Bändchen

der Insel-Bücherei

als Gelegenheitsgeschenk
Preis 80 Pfg.
Vorrätig in der Buchhandlung

Gebr. Lensing
Gronau



Schöne **Weihnachts-Geschenke!**

Briefpapiere
in reicher Auswahl, beste Qualitäten in Blocks und Kassetten, Geschenkpackungen

Kinderbriefpapiere
in verschiedensten Ausführungen

Füllhalter
verschiedener Marken, Fabrikate von den billigsten bis zu den teueren Qualitäten

Fotoalben
in unübertroffener künstlerischer Ausstattung in allen Preislagen

Tagebücher, Poesiealben, Gäste-Bücher, Kochrezept-Bücher und andere Schreibartikel
die sich für Geschenkzwecke besonders eignen

Zwanglose Besichtigung unserer Weihnachts-Ausstellung erbeten

Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G.m.b.H.

Gronau

Der Schlüssel des Erfolges

ist und bleibt die gute Zeitungs-Anzeige!



Das Gute bricht sich Bahn . . . .

Deshalb zur Erhöhung der Festtagsstimmung nur die gute Flasche **Wein, Weinbrand, Likör** von

J. G. Beckering AHAUS

Mädchenhandel über 28 Länder.

kk **Genf**, im Dezember.

Mädchenhandel! Gibt es so etwas überhaupt noch? Gehören die Erscheinungen der Verschleppung und Entführung von Minderjährigen nicht ausschließlich in den Bereich des Hintertreppenromans? Dieser Auffassung begegnet man sehr oft, aber ein Blick in die umfangreichen Akten, die in den Schränken des Völkerbundssekretariats, Abteilung „soziale Fragen", aufgestapelt liegen, belehrt uns eines anderen. Es gibt wirklich auch jetzt noch einen Mädchenhandel, der über die ganze Welt verbreitet ist.

Man hat sich in Genf seit vielen Jahren mit der Bekämpfung dieses furchtbaren Geschäfts befaßt, ohne allerdings bisher viel mehr zustande gebracht zu haben, als die riesige Ausdehnung und Verzweigung des Mädchenhandels aufzudecken. Man hat festgestellt, daß 28 Länder in Europa, Nordafrika und Südamerika sowie in Asien den Mädchenhandel als eine von den Behörden mehr oder weniger streng verfolgte, aber dennoch nach wie vor bestehende Form des Geschäfts mit Menschen kennen. Man hat bei den Nachforschungen allein 10 000 Mädchenhändler, Vermittler, Besitzer öffentlicher Häuser und Leute ähnlichen Schlages, zum Teil, ohne daß sie selbst etwas davon bemerkten, ausgehorcht und befragt. Man hielt sich bei diesen Untersuchungen an die Definition der internationalen Abkommen zur Mädchenhandelsbekämpfung von 1907 und 1921, wonach Mädchenhandel die Anwerbung, Entführung oder Verschiebung minderjähriger Frauen selbst mit und volljähriger Frauen gegen ihre Zustimmung bedeutet, wenn dieses zu einem unsittlichen Zweck geschieht. Diese Definition ist durch ein kürzlich abgeschlossenes internationales Abkommen noch dahin erweitert worden, daß auch die Zustimmung volljähriger Frauen dem Vorgehen der Mädchenhändler nicht die Strafbarkeit nimmt.

Die ungeheure Ausdehnung des Mädchenhandels über die Welt hin konnte man am besten feststellen, indem man den Anteil der Ausländerinnen an der Zahl der Prostituierten in einem Lande maß. Der Prozentsatz war in verschiedenen, namentlich südamerikanischen Ländern außerordentlich groß. Man zählte in Brasilien 80%, in Argentinien 75% und in Uruguay 42% Ausländerinnen. Wenn man darum auch nicht gerade sagen kann, daß jedes ausländische Mädchen durch einen Mädchenhändler verschoben worden ist, so ist doch die Zahl der Prostituierten, die freiwillig in ein fremdes Land gehen, verhältnismäßig klein. Die meisten werden zum mindesten von einem Geldgeber unterstützt, der natürlich an diesem Geschäft kein anderes Interesse hat als seinen eigenen Vorteil. Wenn man zudem weiß, wie zahlreiche Besitzer öffentlicher Häuser ihren Befragern erklärt haben, daß gerade ausländische Mädchen die Männer besonders anziehen, so begreift man, daß mit dieser Zuschiebung fremdrassiger Frauen für die Händler und Interessenten ein großes Geschäft verbunden ist. Dieser Handel ist nur möglich, weil enge Beziehungen zwischen öffentlichen Häusern, Händlern und Helfern bestehen. Sie teilen einander mit, wo ein Platz frei ist, wo Mädchen ausgetauscht werden sollen, weil das Publikum immer neue Gesichter sehen will. In fast allen Ländern ist es so, daß die Inhaber öffentlicher Häuser durch ihre Vertrauensleute den Händlern die Aufträge geben. Das geschieht zuweilen auf telegraphischem Wege, wobei die Telegramme entsprechend umschrieben werden. Wenn etwa ein Postbeamter in einer kleinen Grenzstadt Telegramme, wie die folgenden: „Ich schicke sechs Arbeiterinnen und zwei Näherinnen" oder „Schicke Ihnen die Mädchen nicht vor Donnerstag", aufnimmt und weitergibt, wird er sich nicht viel dabei denken. Und doch hilft er, ohne es zu wissen, zu seinem Teil daran mit, daß ein paar unglückselige Geschöpfe, die entweder zu lebenslustig waren oder für die in ihrem Heimatlande nicht Brot und Platz genug vorhanden ist, von einem Land in ein anderes abgeschoben werden.

Besonders hoch werden junge Minderjährige und unverdorbene Mädchen bezahlt, und hier beginnt das furchtbarste an diesem verbrecherischen Geschäft. Denn es geschieht oft, daß die Händler auf alle nur mögliche Weise junge Mädchen für ihre Zwecke zu gewinnen verstehen. Entweder knüpfen sie selbst mit ihnen ein Verhältnis an und gebrauchen dann ihren Einfluß, oder sie leihen Mädchen, die von Natur ein wenig leichtsinnig und vergnügungssüchtig sind, Geld, bis sie sich nicht mehr retten können und, um ihre Schulden endlich loszuwerden, zu dem ihnen gebotenen Erwerb greifen. Die verbrecherischste Form ist aber wohl die, daß ein Händler, der Opfer sucht, das Mädchen in aller Form kirchlich heiratet, weil er weiß, daß die kirchliche ohne staatliche Trauung vor dem Gesetz nicht bindend ist, und dann das Opfer zwingt zu tun, was er ihm befiehlt. So hat ein Händler in Warschau ein unschuldiges Mädchen geheiratet und seine ihm nur kirchlich angetraute Frau in ein überseeisches Land mitgenommen und sie dort an ein öffentliches Haus verkauft. Die Frau war der Sprache in dem fremden Land unkundig und schämte sich außerdem, zu ihren Eltern zurückzugehen, während der Händler den Eltern in jedem Monat ein paar Dollar Unterstützung schickte und bei ihnen sogar noch den Eindruck erweckte, daß es ihrem Kinde im fremden Land gut gehe.

Ein anderer Weg ist die Ausrüstung und Verschickung einer Künstlergruppe, die oft allem anderen als der Kunst dienen soll. Namentlich werden Tänzerinnen und Artistinnen gesucht, die dann meist nicht die ausbedungene Gage bekommen und denen an Ort und Stelle bedeutet wird, was ihnen noch fehle, sei leicht zu verdienen. Geben sie alsdann ihre Stellung auf, so stehen sie gänzlich mittellos im fremden Land und meist fehlt ihnen das Geld zur Rückreise. Bekannt ist auch der unglückselige Ausgang der Kunstreise Leo Falls nach Buenos Aires. Er konnte seinen Kontrakt nicht einhalten und nach dem Zusammenbruch blieben vier Mädchen zurück. Die erste erschoß sich, nachdem sie schwer erkrankt war, die zweite machte einen Selbstmordversuch, die dritte verschwand spurlos, nachdem sie länger in einem Nachtlokal gewirkt hatte, und die vierte reiste angeblich nach Europa zurück, wo sie jedoch niemals ankam.

Not ist überhaupt in vielen Fällen die Schrittmacherin der Prostitution und damit des Mädchenhandels. Die geringe Bezahlung der Frauen in vielen Berufen bereitet oft erst den Boden für die Tätigkeit der Händler. Denn da die unglückseligen Wesen, wenn sie erst „ausgebeutet" werden, viel Geld einbringen, brauchen die Mädchenhändler auch im Anfang nicht zu sparen, sondern können lockende Zukunftsmöglichkeiten entwerfen. Wirkliche Abhilfe läßt sich deshalb erst schaffen, wenn gerade für die Frauenberufe in vielen Ländern andere soziale Voraussetzungen geschaffen werden. Wie fast überall so sind auch hier Not und Elend vielfach die letzten Triebkräfte.

(Ein weiterer Artikel folgt.)

Mussolini weihte die 93. italienische Provinz ein.



Nach jahrelanger Siedlerarbeit ist aus den Pontinischen Sümpfen wiederum ein neues Ackergebiet geschaffen worden, dessen Zentrum die buchstäblich aus dem Boden gestampfte Stadt Littoria ist. Der neue Landbezirk ist von Mussolini feierlich zur 93. Provinz Italiens proklamiert worden. Unser Bild zeigt den Einzug Mussolinis mit seinem Gefolge in die neueroberte Provinz.

Die Bezüge des früheren Kölner Rundfunkintendanten.

25 000 Mark Prozeß- und Anwaltskosten für Hardt.

◇ **Berlin**, 21. Dezember.

Im Großen Rundfunkprozeß wurden am Freitag die Bezüge des Kölner Intendanten Hardt behandelt, gegen den das Verfahren bekanntlich wegen seiner Erkrankung abgetrennt worden ist. Die Anklage macht Hardt und Bredow Untreue zum Vorwurf, die darin gesehen wird, daß Hardt für die Bearbeitung von Hörspielen, Vorträgen am Rundfunk und ähnliche „Mikrophontätigkeit" neben seinem Gehalt erhebliche Nebenbezüge erhalten hat, obwohl er nach seinem Anstellungsvertrag verpflichtet gewesen ist, seine ganze Arbeitskraft in den Dienst des Rundfunks zu stellen.

Der Angeklagte Dr. Bredow schilderte eingehend, wie es zu der Bewilligung der Bezüge an Hardt gekommen ist. Zunächst gab Bredow einen Ueberblick über die gesamten Bezüge des Kölner Intendanten Hardt. Hardt, der vorher Generalintendant der Städtischen Theater in Köln war und früher das Nationaltheater in Weimar geleitet hat, ist, wie Bredow angab, von dem verstorbenen Aufsichtsrat der Westdeutschen Rundfunk AG., Baurat Tormin, für den Rundfunk gewonnen worden. Nach der Eröffnung des Groß-Senders Langenberg habe sich der Rundfunk genötigt gesehen, eine „Großkanone" für die künstlerische Leitung zu finden. Diese habe man geglaubt in Hardt zu finden, der nicht nur einen Namen als Theaterleiter besessen habe, sondern auch wegen seiner schriftstellerischen Leistungen zweimal mit dem Schillerpreis ausgezeichnet worden sei. An Gehalt, Aufwandsentschädigung, Tantieme und Nebeneinnahmen habe Hardt 1927 42 900 ℳ bezogen, 1928 46 450, 1929 58 350, 1930 60 000, 1931 51 000, dann nach der Kürzungsverordnung 30 000 ℳ. In diesem Betrage seien auch die zur Anklage stehenden Nebeneinnahmen Hardts enthalten, die 1929 etwa 11 600 ℳ ausgemacht hätten. Nach der Angleichungsverordnung, die die Gehälter der leitenden Rundfunkangestellten auf die Höhe der Reichsminister-Gehälter herabgesetzt habe, sei Hardt durch ein besonderes Schreiben des damaligen Reichspostministers Schätzel im Gegensatz zu den anderen Rundfunkangestellten gestattet worden, über dieses Mindestgehalt hinaus noch weitere Entschädigungen für die Ausarbeitung von Hörspielen und ähnlichen Arbeiten zu beziehen. Diese Summe habe aber 5000 ℳ jährlich nicht überschreiten dürfen.

Es wurden dann noch einmal die Prozeßkosten erörtert, die die Westdeutsche Rundfunk-AG. für den Intendanten Hardt übernommen hatte in dessen Prozessen gegen seinen früheren Privatsekretär Töller.

Der Vorsitzende stellte an Hand der Originalbelege fest, daß 25 000 ℳ an Prozeß- und Anwaltskosten von der Werag übernommen worden sind. Allein die angebliche Aeußerung Hardts: „Alles Deutsche ist mir zuwider", wie Töller behauptet hatte, hat Anwaltskosten von 11 000 ℳ verursacht, weil gerade diese Aeußerung zu einem Rattenschwanz von Prozessen führte.

Es wurde in Aussicht genommen, ein Gutachten der Anwaltskammer darüber einzuholen, ob diese Prozeßkosten angemessen waren oder nicht.

Die Verhandlung wurde auf Montag, den 24. Dezember, vormittags 9,30 Uhr, vertagt. Es ist für diesen Tag nur eine formale Sitzung in Aussicht genommen, um die weitere Vertagungsfrist bis zum 2. Januar ausdehnen zu können. Am 2. Januar soll der Fall Leipzig erörtert werden.

Erleichterter Bezug versicherungsmäßiger Arbeitslosenunterstützung bei Verdienstausfall.

DNB **Berlin**, 21. Dezember.

Die diesjährige Lage der Weihnachtsfeiertage hat einen erheblichen Ausfall an Arbeitstagen zur Folge. Der damit verbundene Verdienstausfall trifft naturgemäß besonders diejenigen Notstandsarbeiter, die an einem anderen Ort als ihrem Wohnort Unterkunft nehmen mußten und während der Feiertage zu ihrer Familie zurückkehren.

Um den Verdienstausfall für diese Volksgenossen zu mildern, hat der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung mit Zustimmung des Reichsarbeitsministers eine Anordnung erlassen, wonach diese Notstandsarbeiter für die Tage, an denen sie feiern müssen, erleichterten Bezug der versicherungsmäßigen Arbeitslosenunterstützung bekommen können. Sie erhalten nämlich die Unterstützung, wenn sie in der Zeit vom 24. Dezember 1934 bis zum 2. Januar 1935 ihre Arbeit ohne Anspruch auf Entlohnung aussetzen müssen und an ihren alten Wohnort zurückkehren, ohne daß sie die gesetzliche Wartezeit zurücklegen brauchen. Soweit sie schon vor der Zuweisung zur Notstandsarbeit Arbeitslosenunterstützung bezogen haben, verbleibt es bei der Höhe dieser Unterstützung.

Der erwähnten Art von Notstandsarbeitern stehen Tiefbauarbeiter gleich, die zur Beschäftigung bei Außenarbeiten des Tiefbaugewerbes, die im Auftrage des Reiches oder des Unternehmens „Reichsautobahnen" durchgeführt werden, an einem anderen Ort als ihrem Wohnort Unterkunft haben nehmen müssen. Diese erhalten die versicherungsmäßige Arbeitslosenunterstützung oder Krisenunterstützung, allerdings nur dann, wenn ihnen eine dieser Unterstützungen nach dem 31. Dezember 1933 bereits gewährt worden ist.

In einem Erlaß an die Sozialministerien der Länder hat der Reichsarbeitsminister die notwendige Ergänzung hinsichtlich der sogenannten Wohlfahrtserwerbslosen ausgesprochen. Diese werden die Voraussetzung für die Gewährung der versicherungsmäßigen Arbeitslosenunterstützung oder Krisenunterstützung in der Regel nicht erfüllen. Bei diesen Arbeitern wird jedoch immer infolge des Verdienstausfalles die Voraussetzung der Hilfsbedürftigkeit ohne weiteres vorliegen. Daher erscheint es dringend geboten, daß die Fürsorgeverbände dieser Gruppe von Notstandsarbeitern die erforderlichen Unterstützungen für die Zeit der Aussetzung der Arbeit gewähren.

Der Reichsarbeitsminister weist darauf hin, daß von der erneuten Prüfung der Hilfsbedürftigkeit in solchen Fällen unbedenklich abgesehen werden kann, wenn es sich um Arbeiter handelt, die nach dem 31. Dezember 1933 bereits von der öffentlichen Fürsorge laufend unterstützt worden sind.

Diese neuen Maßnahmen der Reichsregierung kommen einem besonders bedürftigen Kreis von Volksgenossen zugute; sie sind daher überaus zu begrüßen.

Versöhnliche Worte Starhembergs.

DNB **Wien**, 21. Dezember.

Der Vizekanzler Fürst Starhemberg hielt am Donnerstag bei einer Weihnachtsfeier der Jugendorganisation des Heimatschutzes „Jungvaterland" eine Rede, deren versöhnlicher Ton auffiel. Er sagte u. a.: Wir wollen nicht in die Zukunft Haß und Unversöhnlichkeit hinüber tragen. Wir wollen in der Zukunft die Meinungsverschiedenheiten, die Feindschaft der Gegenwart und der Vergangenheit vergessen. Und wir wollen gerade am Weihnachtsfest auch mit Liebe und Versöhnungsbereitschaft derer gedenken, die uns im Laufe des vergangenen Jahres die Waffen in die Hand gezwungen haben. Wir haben keinen Feind innerhalb und außerhalb Oesterreichs, mit dem es uns nicht möglich wäre, bei gegenseitigem guten Willen uns auszusöhnen. Wir haben keinen Feind, dem wir in der Zukunft Haß und Feindschaft entgegenbringen wollen.

Auf der griechischen Insel Kephalonia ist ein Fluß entstanden, der aus dem Meer heraus ins Land fließt. Das Wasser des Mittelländischen Meeres strömt an der Landspitze durch eine schmale Felsenspalte mit großer Gewalt etwa 100 m weit ins Land hinein. Der rückwärts fließende Strom verschwindet dann in einer großen Höhlung, ohne wieder zum Vorschein zu kommen. Wahrscheinlich fließt er unterirdisch wieder zum Meere zurück.

Für die Einreise ins Saargebiet muß man wissen . . .

DNB **Saarbrücken**, 21. Dezember.

Die Regierungskommission teilt betreffend die Einreise und den Aufenthalt im Saargebiet in der Zeit vom 27. Dezember 1934 bis 26. Januar 1935 folgendes mit:

Für die Einreise und den Aufenthalt im Saargebiet in der Zeit vom 27. Dezember 1934 bis 26. Januar 1935 ist einer der folgenden Ausweise erforderlich:

1. der saarländische Personalausweis (rote Karte),
2. der gelbe saarländische Personalausweis, erteilt von der ehemaligen Militärbehörde,
3. die weiße saarländische Identitätskarte (Carte d'Identité) für Angehörige der ehemals alliierten Staaten,
4. der saarländische Reisepaß (Auslandspaß),
5. nichtsaarländische Personalausweise oder Reisepässe mit Aufenthaltsgenehmigung für das Saargebiet, die zur Gültigkeit für die Zeit vom 27. Dezember 1934 bis 26. Januar 1935 erneuert worden ist (Gebühr für die Erneuerung 2 Fr.),
6. nichtsaarländische Reisepässe oder Personalausweise mit einer Einreise- und Aufenthaltsgenehmigung für die Zeit vom 27. 12. 1934 bis 26. Jan. 1935 (Gebühr 20 Franken). Eine Erneuerung dieser Genehmigung ist selbstverständlich nicht erforderlich,
7. saarländische Legitimationskarten für im Saargebiet beschäftigte auswärtige Arbeitnehmer (graue Legitimationskarte erteilt vom Arbeitsamt gemeinsam mit der Direktion des Innern der Regierungskommission). Die Erneuerung dieser Karte ist nicht erforderlich,
8. Grenzkarten für den Arbeiterverkehr an der saarländisch-französischen Grenze (für Saargebietsbewohner grüne Grenzkarte, für die in Frankreich wohnhaften Grenzbewohner rosa Grenzkarte). Eine Erneuerung dieser Karte ist nicht erforderlich.

Eine besondere Einreisegenehmigung ist nicht erforderlich für:

1. Außerhalb des Saargebiets wohnhafte abstimmungsberechtigte Personen, die den Abstimmungsausweis und einen Reisepaß besitzen,
2. für Personen, die lediglich das Saargebiet durchreisen, sofern sie durch ihre Fahrkarte oder sonstige Unterlagen nachweisen können, daß es sich lediglich um eine Durchreise handelt,
3. Angehörige von staatlichen Behörden (Eisenbahn-, Post-, Zollverwaltung und ähnl.), sofern sie sich in Uniform befinden oder nachweisen können, daß sie zu dienstlichen Zwecken ins Saargebiet einreisen oder sich dort aufhalten,
4. Bewohner des Grenzbezirks an der deutsch-saarländischen Grenze (Geländestreifen in einer Breite von etwa 10 km zu beiden Seiten der Grenze) haben das Recht, sich aus beruflichen, wirtschaftlichen, verwandtschaftlichen, religiösen, erzieherischen, sozialen, sanitären oder sonstigen Gründen in den gegenüberliegenden Grenzbezirk zu begeben und sich dort eine dem Zweck entsprechende angemessene Zeit aufzuhalten, sofern sie die in ihrem Grenzbezirk übliche Ausweiskarte besitzen. Zur Erleichterung der Kontrolle ist es empfehlenswert, daß die Ausweise als solche des Grenzbezirks besonders gekennzeichnet sind oder ein sonstiger Nachweis dafür vorgezeigt werden kann, daß der Wohnort innerhalb des Grenzbezirks liegt,
5. Personen, die an Hand einer Ladung einer saarländischen Gerichtsbehörde den Nachweis erbringen können, daß sie als Zeuge oder Angeklagter zu einer Gerichtsverhandlung erscheinen müssen.

Die Meldepflicht innerhalb 24 Stunden bleibt bestehen. Besonders erwähnt wird noch, daß nichtsaarländische Schiffer, die auf dem Schiff in das Saargebiet einfahren, der vorgeschriebenen Meldepflicht innerhalb 24 Stunden anstatt bei einer Polizeistelle bei dem Schleusenwärter in Güdingen genügen können.

Personen, die vor dem 27. Dezember 1934 einreisen, können sich auf Grund der polizeilichen Anmeldung 7 Tage im Saargebiet aufhalten, ohne eine besondere Aufenthaltserlaubnis für diese Zeit nachsuchen zu müssen. Bei einem Aufenthalt über 7 Tage hinaus ist eine solche Genehmigung aber erforderlich.

Verordnung über Wettbewerb.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung hat folgende Verordnung erlassen:

Preise, die der Kaufkraft des Volkes entsprechen, entwickeln sich bei genügendem Angebot von Waren und Leistungen am sichersten und zuverlässigsten auf der Grundlage eines gesunden Wettbewerbs, der aber die Sicherung der Ernährung aus heimatlicher Scholle niemals beeinträchtigen darf. Außerdem kann Wettbewerb in Zeiten, in denen die Produktionsstätten und der Handel des Landes nicht in vollem Umfange ausgenutzt sind, die Gefahr heraufbeschwören, daß im Wettkampf Preise verlangt werden, aus denen Steuern und Löhne nicht gezahlt, die Gläubiger nicht befriedigt werden können.

Um die Grundlage für einen auf Leistung und Verantwortungsbewußtsein gegründeten Wettbewerb zu schaffen und damit den für die Volkswirtschaft besten Preis nach Möglichkeit zu sichern, wird auf Grund der Verordnung über die Befugnisse des Reichskommissars für Preisüberwachung vom 8. Dezember 1931 (Reichsgesetzblatt I, Seite 747) in Verbindung mit dem Gesetz über Bestellung eines Reichskommissars für Preisüberwachung vom 5. November 1934 (Reichsgesetzblatt I, Seite 1085) und mit dem Gesetz über die Erweiterung der Befugnisse des Reichskommissars für Preisüberwachung vom 4. Dezember 1934 (Reichsgesetzblatt I, Seite 1201) verordnet:

§ 1.

1. Wer unter unlauterer Ausnutzung seines Kredites oder böswilliger Nichterfüllung seiner Verpflichtungen gegenüber dem Staate, der Gefolgschaft seines Betriebes oder seinen Gläubigern in gemeinschädlicher Weise Güter oder Leistungen zu Preisen anbietet, die seine Selbstkosten nicht decken können und den Anforderungen einer ordnungsmäßigen Wirtschaft widersprechen, wird mit Gefängnis und mit Geldstrafe in unbeschränkter Höhe oder mit einer dieser Strafen bestraft; die Strafverfolgung tritt nur ein, wenn der Schuldner seine Zahlungen eingestellt hat oder wenn über sein Vermögen das Konkursverfahren eröffnet worden ist.
2. Die gesetzlichen Vorschriften über unlauteren Wettbewerb und die Strafbestimmungen der Konkursordnung bleiben unberührt.

§ 2.

Die Vorschriften des Absatzes IV (Strafantrag, Ordnungsstrafen) der Verordnung über Preisüberwachung vom 11. Dezember 1934 (Reichsgesetzblatt I, Seite 1245) finden keine Anwendung.

§ 3.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Berlin, 21. Dezember 1934.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung
(gez.) Dr. Gördeler.

Aus Münster und dem Münsterland.

Die Wohlfahrtsbriefmarke als Geschenk auf den Weihnachtstisch.

Kennst Du sie schon, die eindrucksvollen Bilder des Bauern und des Kaufmanns, des Bergmanns und des Forschers und der anderen Berufsstände?

Das Dritte Reich ehrt seine Arbeiter — als Zeichen dieser Neuwertung, als Zeichen der Volksverbundenheit aller werteschaffenden Arbeit sollen diese Briefmarken in vielen Millionen hinausgehen ins deutsche Land. Sie sollen über die Reichsgrenzen hinaus in die weite Welt die Kunde tragen: das deutsche Volk steht in schaffender, friedlicher Arbeit am großen gemeinsamen Werk des Aufbaues einer neuen Kultur.

Ein Markenheft zu Rm. 2,— enthält die gebräuchlichsten Marken zu vier, sechs, acht und zwölf Pfennigen als vollwertige Postwertzeichen, gültig bis zum 30. Juni 1935; es zeigt die Bilder des Schmiedes und des Bergmanns, des Baumeisters und des Bauern — und es führt dem Winterhilfswerk Deiner Heimat und der allgemeinen deutschen Nothilfe einen Beitrag von 62 Pfennigen zu. Zwei, drei oder vier Pfennige Aufschlag auf jede Marke — der Einzelne spürt es kaum, aber aus vielen Tropfen bildet sich der Strom! 825 000 Reichsmark Wohlfahrtsertrag brachte die Richard-Wagner-Wohlfahrtsbriefmarke des Jahres 1933 ein!

Kein Weihnachtstisch ohne ein Markenheft der Wohlfahrtsbriefmarke der schaffenden Stände!

Die Marken sind zu beziehen außer bei den Postanstalten bei den Organisationen der freien Wohlfahrtspflege.

Wildbret für das WHW.

Das Ergebnis der Staatsforsten im Landforstmeisterbezirk Minden-Münster.

Wie wir von der Regierungspressestelle erfahren, wurde in der Winterhilfswoche aus den Preußischen Staatsforsten des Landforstmeisterbezirks Minden-Münster folgendes Wild an das Winterhilfswerk abgeführt: 16 Stück Rotwild, 14 Stück Schwarzwild, 17 Stück Rehwild, 372 Hasen, 117 Kaninchen, 19 Fasanen, eine Schnepfe und der Erlös für 29 Füchse.

Als besonders anerkennenswert muß noch hervorgehoben werden, daß ein großer Teil der Waldarbeiterschaft, trotz harter Arbeit und bescheidenen Löhnen, die sie erhalten, sich für die Drück- und Treibjagden des Winterhilfswerks ohne Lohn zur Verfügung stellten, weil auch sie an dem großen Werk der Volksgemeinschaft aktiv beteiligt sein wollten.

Fachliche Schulung des Einzelhandels.

Im Rahmen der fachlichen Arbeitsgemeinschaften, die die Einzelhandelsvertretung bei der Industrie- und Handelskammer Münster zur Fortbildung des Einzelhandels eingerichtet hat, beginnt in den ersten Januartagen eine Arbeitsgemeinschaft über das Rechnungswesen des Einzelhändlers in Verbindung insbesondere mit den neuen Steuerbestimmungen. Es handelt sich nicht um einen Buchführungskursus, sondern um eine Arbeitsgemeinschaft, in der dem selbständigen Einzelhändler eine zweckmäßige Kontenführung und eine allen praktischen und steuerlichen Anforderungen entsprechende Erfolgsrechnung nahe gebracht werden soll. Besonderer Wert wird auf die Erörterung einer brauchbaren Betriebskontrolle (Statistik über Umsatz, Kosten, Lager usw.) gelegt werden. Bei allen Erörterungen, die von Dipl.-Handelslehrer Dr. Hüning, einem Spezialisten auf diesem Gebiete, geleitet werden sollen die praktischen Erfahrungen der Teilnehmer ausgetauscht werden. Es sind bei einer Gebühr von 5 Mk. für den Kursus 6 Doppelstunden vorgesehen, und zwar jede Woche eine Doppelstunde.

Großes Spring-, Reit- und Fahrturnier in Münster vom 18. bis 20. Januar 1935.

Zum zehnten Male eröffnet der Verband der ländlichen Zucht-, Reit- und Fahrvereine des Kreises Münster die Turniersaison des neuen Jahres. In der Zeit vom 18.—20. Januar 1935 veranstaltet er in der Halle Münsterland in Münster i. W. sein traditionelles Winterturnier unter Beteiligung der ländlichen Reitervereine, der SA- und SS-Reiterstandarten, der Reichswehr und Schutzpolizei, der großen Turnierställe und der bekanntesten Turnierreiter des ganzen Reiches.

Im Mittelpunkt des ganzen Programms stehen wiederum die Wettkämpfe der ländlichen Reitervereine um die Kreisstandarte bezw. um den Ehrenpreis des Oberlandstallmeisters, die umrahmt werden von den Reiterkämpfen der SA- und SS-Reiterstürme, Reichswehr und Schutzpolizei. In Material- und Eignungsprüfungen werden unsere besten und edelsten Warmblutpferde Zeugnis ablegen von dem hohen Stand der westfälischen Warmblutzucht. Die für alle Reiter und Reiterinnen ausgeschriebenen Dressurprüfungen (Kl. L und M) und Jagdspringen der Kl. L und M werden wieder stärkste Beteiligung finden. Besondere Erwähnung verdient noch ein für den Kreisverband Münster offenes Rekord-Hochspringen, ferner ein Jagdspringen der Klasse Sb (Hindernisse bis 1,60 m), in dem unsere Springkanonen antreten. Dieses Springen ist mit 1000 Mk. dotiert und übt immer eine besondere Anziehungskraft aus. Im ganzen umfaßt das reichhaltige Programm 23 Einzelprüfungen, die zusammen mit den glänzenden Schaunummern das 10. Turnier des Verbandes zu einem sportlichen Ereignis ersten Ranges machen. — Nennungsschluß ist am 27. Dezember bei der Kommission für Leistungsprüfungen in Münster i. W., Engelstr. 28.

500 RM. Belohnung.

‡ **Münster**, 21. Dez.

Der Polizeibericht meldet: In Lübeck hat der 28jährige Johannes Schröder am 13. Dezember d. J. das Hausmädchen seiner Eltern im Keller mit einem Beil erschlagen und ist flüchtig. Für die Festnahme des Täters bezw. für Mitteilungen, die zur Festnahme führen, ist eine Belohnung von 500 Rm. ausgesetzt, die nur für das Publikum bestimmt sind.

Schröder ist 1,68 m groß, hat blasses, spitzes, schmalwangiges Gesicht, blonde Haare, über dem linken Auge eine frische Wunde, die vermutlich mit einem Pflaster verklebt ist; er geht nach vorn übergeneigt. Beim Fortgang trug er braunen Anzug, er ist ohne Kopfbedeckung und ohne Kragenwäsche.

Für „billiges" Hammelfleisch ein Jahr Zuchthaus.

‡ **Drensteinfurt**, 21. Dez.

Die Freigebigkeit des Max M. fiel auf, denn M. war schon lange nicht mehr einer regelrechten Arbeit nachgegangen. Er aber verteilte in ganz großzügiger Weise Hammelfleisch an seine Bekannten, in einer Menge, die verdächtig sein mußte. Die Polizei bekam von diesem Fleischreichtum Kenntnis und forschte nach der Herkunft des Hammels. M. machte Ausflüchte und erzählte, er habe das Fleisch auf der Freibank in Hamm gekauft und mit nach Bockum gebracht. Die Angaben wurden nachgeprüft und erwiesen sich als unwahr, und nun stand M. erst recht im Verdacht des Diebstahls. — Um diese Zeit war in Drensteinfurt ein Hammel bei einem Bauern gestohlen worden und man brachte diesen Diebstahl mit M.'s Fleischreichtum in Zusammenhang. Die vielen Vorstrafen des M. veranlaßten das Schöffengericht in Münster, den Angeklagten zu einer hohen Strafe zu verurteilen und so erhielt er eine Zuchthausstrafe von einem Jahr.

Reichsautobahn im Kreise Beckum.

Beginn der Bauarbeiten im März.

NSG. **Beckum**, 21. Dezember.

In Anwesenheit des Gauleiters Dr. Meyer fand Donnerstag morgen im Landratsamt Beckum eine Besprechung über den Beginn des Baues der Reichsautobahn im Kreise Beckum statt. Mit den ersten Bauarbeiten, die in einer Strecke von etwa 10 Klm Länge von der Lippe aufwärts bis Beckum geplant sind, wird voraussichtlich im März begonnen werden. Es können am Bau der Reichsautobahn im Kreise Beckum etwa 300 Mann 1½ Jahre beschäftigt werden. Die indirekt für die Bedarfsdeckung der Reichsautobahn neu einzustellenden Kräfte sind hierbei selbstverständlich nicht berücksichtigt. Daß der Bau der Reichsautobahn im Kreise Beckum nun bald in Angriff genommen wird, ist besonders erfreulich, da der Kreis ein Notstandsgebiet ist, das bevorzugte Berücksichtigung verdient. Die Gauleitung Westfalen-Nord wird ihre ungeteilte Aufmerksamkeit auch in Zukunft der wirtschaftlichen Lage des Kreises Beckum widmen und jede Möglichkeit zu einer Besserung der Verhältnisse konsequent verfolgen.

So konnte es nicht weitergehen.

‡ **Rheine**, 21. Dez.

Zum 21. Male stand der Angeklagte von E. vor den Richtern. Er hatte wieder einmal das Vertrauen seiner Mitmenschen mißbraucht. In Lichtenau hatte er eine Firmenvertreterin kennen gelernt, die es gut mit ihm meinte. Er folgte ihr nach Rheine und stahl ihr zum Dank für ihre Gutmütigkeit einen Zwanzigmarkschein. Der Wirtin blieb er nicht nur seine Miete schuldig, sondern entwendete ihr 16 Mk. und einige andere Gegenstände. Das Schöffengericht in Münster machte nun mit milden Strafen Schluß und verurteilte den Angeklagten zu einem Jahr und drei Monaten Zuchthaus. Der Vorsitzende hob hervor, daß der Angeklagte nun endlich den Ernst der Strafe fühlen müsse.

Warnung! – Zur Saarabstimmung.

Der Landesgruppenleiter für den rheinisch-westfälischen Industriebezirk im Bund der Saarvereine, A. Sutter-Essen, erläßt folgende Warnung:

„In der Wohnung eines Transportleiters für die Saarabstimmungs-Sonderzüge erschien eine unbekannte, angeblich abstimmungsberechtigte Person, die, während der Transportleiter abwesend war, von dessen Ehefrau die Herausgabe aller Abstimmungsunterlagen verlangte unter Berufung auf den Ortsgruppenleiter, der die Herausgabe angeordnet habe. Als die Aushändigung verweigert wurde, erging sich die Person nach Vorzeigung eines Passes in allerlei Drohungen, daß der Transportleiter seine Stellung verlieren würde usw., um so die Frau des Transportleiters einzuschüchtern. Selbstverständlich wurde die Herausgabe des Materials verweigert.

Offenbar sind Kräfte am Werk, die Organe, die mit der Vorbereitung für die Saarabstimmungs-Sonderzüge aus dem Reich betraut sind, lahmzulegen. Es ist daher größte Vorsicht geboten.

Ich ordne deshalb an, daß die infrage kommenden Stellen des Bundes der Saarvereine keiner fremden Person irgendwelches Material bezüglich der Saarabstimmung aushändigen dürfen. Auch alle abstimmungsberechtigten Personen werden ersucht, ihre Unterlagen (insbesondere den Abstimmungsausweis, der ihnen in diesen Tagen zugesandt wird) nicht aus der Hand zu geben."

Die Landesbank der Provinz Westfalen im Jahre 1933.

Der Geschäftsbericht des Staatskommissars Schmidt.

Die Landesbank der Provinz Westfalen konnte, wie wir dem Bericht des Staatskommissars Schmidt entnehmen, im Jahre 1933 an eine Wiederaufnahme des eigentlichen kommunalen und industriellen Darlehnsgeschäftes noch nicht denken. Sie hat sich aber der Arbeitsbeschaffung nach besten Kräften zur Verfügung gestellt; aus den von der Rentenbank-Kreditanstalt für diese Zwecke bereitgestellten Mitteln wurden bis zum Jahresschluß 141 Darlehnsanträge von insgesamt 3 763 800 Rm. abgewickelt. Auch das landwirtschaftliche Schuldenregelungsgesetz vom 1. Juni 1933 brachte der Landesbank, die in einer Reihe von Fällen als Entschuldungsstelle in Anspruch genommen wurde, verantwortungsreiche Arbeit.

Im Hypothekengeschäft beliefen sich die Rückstände an Zinsen und Tilgungen am Jahresschluß auf rund 1,5 Millionen, von denen inzwischen aber 780 000 Rm. eingekommen sind. Im Jahre 1933 liefen 129 Zwangsversteigerungsverfahren, Ende 1933 noch 75, von denen 40 vorläufig eingestellt worden sind. Bei den 16 endgültig durchgeführten Verfahren hat die Bank rund 4300 Rm. verloren.

Die westfälischen Kommunen waren trotz Besserung der allgemeinen Wirtschaftslage noch nicht imstande, ihren laufenden Zins- und Tilgungsverpflichtungen restlos nachzukommen und nennenswerte Rückzahlungen auf ihre Rückstände zu machen.

In der Bilanz vom 31. 12. 33 sind die Rückstände auf langfristige Ausleihungen insgesamt mit 17,22 Millionen ausgewiesen. Sie haben sich inzwischen — in der Hauptsache durch kommunale Umschuldung — auf 1,58 Millionen vermindert.

Die kommunale Umschuldung ist zur Zeit fast restlos durchgeführt. Von den Aktiven sind an Kommunaldarlehen und Rückständen 239,5 Millionen umgeschuldet.

So wurde zwar die Bilanz von notleidenden kommunalen Schuldnern bereinigt, jedoch wurde die Rentabilität unmöglich gemacht, denn während auf der Aktivseite ein Zinsausfall von durchschnittlich über 2 Prozent entstand, blieben auf der Passivseite die Zinsverpflichtungen unverändert. Das Gemeinde-Umschuldungsgesetz vom 23. 9. 33 gab dann dem Staatskommissar die praktische Grundlage für einen

Liquidationsplan, der von den Reichs- und Staatsstellen genehmigt worden ist.

Er sieht eine Befriedigung der Inlandsgläubiger in der Weise vor, daß sie für ihre Forderungen Umschuldungs-Obligationen zum Nennwert und an Zahlungsstatt erhalten; er ermöglicht ferner die Begleichung der bei der Akzeptbank aufgenommenen Werbeschulden und eine Verfassung des Restblocks, die eine reibungslose Abwicklung verbürgt.

In der Bilanz sind Forderungen an die Provinz Westfalen aus kurzfristigen Kassenkrediten in Höhe von 12,62 Millionen und langfristige Darlehen in Höhe von 38,07 Millionen enthalten. Andererseits bestehen Verpflichtungen gegenüber der Provinz Westfalen in Höhe von 5,87 Millionen.

Die Erträge sind insgesamt mit 8,5 Millionen ausgewiesen.

Sie wurden nach Deckung der Verwaltungskosten (1,38 Millionen persönliche, 356 000 Rm. sachliche Ausgaben), der Abschreibung auf Immobilien (416 600 Rm.) und der Zuweisung zum Provisionsfonds zu Sonderabschreibungen und Rückstellungen (6,37 Mill.) verwandt. In den Erträgen ist der Bruttoertrag der Girozentrale (668 000 Rm.) enthalten, wogegen die Landesbank die gesamten Geschäftsunkosten der Girozentrale trägt, die in den ausgewiesenen Verwaltungskosten mitenthalten sind.

Westfälische Landes-Bausparkasse.

Die Landes-Bausparkasse ist eine besondere Abteilung der Landesbank mit gesonderter Rechnungslegung. Im Berichtsjahr wurden 59 Bausparverträge mit 295 000 Reichsmark abgeschlossen. Der Gesamtvertragsbestand belief sich am 31. 12. auf rund 6,7 Millionen, die sich auf 953 Bausparer verteilten. Bis zum 31. 12. 1933 hat die Bausparkasse insgesamt 259 Darlehen mit einer Gesamtsumme von 1,56 Millionen ausgezahlt. Der Betriebsüberschuß betrug 1933 ca. 4850 Rm.

Westfälisches Pfandbriefamt für Hausgrundstücke.

Im Jahre 1933 konnten keine neue Darlehen gewährt werden. Ende 1933 waren 27,5 Millionen Pfandbriefe im Umlauf. In 583 Fällen mußte das Zwangsverwaltungsverfahren eingeleitet werden. Bei 20 endgültig abgeschlossenen Zwangsversteigerungsverfahren hat das Pfandbriefamt 38 000 Rm. erzielt, der zur Deckung des Wertberichtigungskontos verwandt wird.

Girozentrale Westfalen.

Die Girozentrale, die im Jahre 1931 errichtet wurde, hat die Aufgabe, die Liquidationsreserven der westfälischen Sparkassen zu betreuen. Sie widmet sich der Pflege des bargeldlosen Zahlungsverkehrs, insbesondere des Spargiroverkehrs unter Einbeziehung des Scheck- und Wechselgeschäftes. Die übrigen Geschäftszweige werden, da die Girozentrale noch keine eigene Rechtsfähigkeit besitzt, einstweilen noch von der Landesbank betrieben, die auch die Verwaltungskosten trägt. Die Girozentrale bearbeitete 1933 u. a. 1,95 Millionen Spargirokarten im Werte von 1416 Millionen.



Ob die Verbindung zum Christkind wohl noch zustande kommen wird?

Die Notstandsarbeiter in der Weihnachtswoche.

Eine Hilfsmaßnahme der Reichsanstalt.

Die vom Reichsarbeitsminister angekündigte Regelung für Notstandsarbeiter und Tiefbauarbeiter, die in der Weihnachtswoche aussetzen müssen, ist jetzt vom Präsidenten der Reichsanstalt ergangen. Mit Zustimmung des Reichsarbeitsministers und des Reichsfinanzministers wird angeordnet, daß Notstandsarbeiter, die zur Aufnahme der Arbeit an einem anderen Ort als ihrem bisherigen Wohnort haben Unterkunft nehmen müssen, als arbeitslos gelten, wenn sie in der Zeit vom 24. Dezember 1934 bis zum 2. Januar 1935 ihre Arbeit ohne Anspruch auf Entlohnung aussetzen müssen und an ihren bisherigen Wohnort zurückkehren. Sie erhalten für diese Zeit auf Antrag versicherungsmäßige Arbeitslosenunterstützung oder Krisenunterstützung, ohne daß sie eine Wartezeit zurückzulegen brauchen. Das gleiche gilt für Tiefbauarbeiter, die zur Beschäftigung bei Außenarbeiten im Auftrag des Reiches oder bei den Reichsautobahnen außerhalb ihres Wohnortes Unterkunft nehmen mußten. Diese erhalten Arbeitslosenunterstützung oder Krisenunterstützung nur dann, wenn ihnen eine dieser Unterstützungen nach dem 31. Dezember 1933 gewährt worden ist.

Stadttheater Münster.

Zu Weihnachten zwei Erstaufführungen.

An den beiden Festtagen sieht der Spielplan des Stadttheaters die folgenden Aufführungen vor: Am 25. Dezember (1. Weihnachtstag), 19,30 Uhr, Erstaufführung der komischen Oper „Die Hochzeit des Figaro" von W. A. Mozart in der neuen Textbearbeitung von Siegfried Anheißer. Die musikalische Leitung liegt in Händen von Dr. Fritz Berend. Für die Inszenierung zeichnet Dr. Franz X. Bayerl. Bühnenbildner: L. Zuckermandel-Bassermann. Die einzelnen Partien sind wie folgt besetzt: Graf Almaviva (Paul Lodder), Gräfin (Edith Fils), Susanna (Gertrud Weber), Figaro (Hans Wenzel), Cherubino (Tony Wingels), Marcellina (Sigrid Rothermel), Don Curzio (Hans Feder-Feldern), Basilio (Erich Scheinert), Doktor Bartolo (Hans Woldering), Antonio (Franz Scherkamp), Barbarina (Carmen Papperitz). Im Kammerspielhaus, das am 1. Feiertage um 20 Uhr das mit so außerordentlichem Erfolg aufgenommene Lustspiel „Hau ruck!" wiederholt, findet am 26. Dezember (2. Weihnachtstag) die Erstaufführung des reizenden Lustspiels von Möller und Lorenz „Christa, ich erwarte Dich" statt. Inszenierung: Dr. Wolrad Rube. Bühnenbild: Erich Kempgens. Darsteller: Dieck, Feuerherd, Frieß, Goebel, Hermann, Pape, Rathmann, Rube, Vihrog, Zinn. Das Haus an der Neubrückenstraße sieht am 2. Feiertage, nachmittags 15,15 Uhr, die Aufführung des „Fliegenden Holländer" und abends 19,30 Uhr die Operette „Polenblut" auf dem Spielplan.

*

Der starke Erfolg, der dem diesjährigen münsterischen Cäcilienfest wie insbesondere auch dem städtischen Generalmusikdirektor Eugen Papst beschieden war, ist ein günstiges Omen für die weiteren 5 Symphoniekonzerte des Musikvereins in diesem Winter, für die jetzt schon ein reges Interesse bei der musikinteressierten Bevölkerung Münsters und der weiteren Umgebung besteht. Wir möchten darauf hinweisen, daß im Verkehrsverein inzwischen eine Liste für die Stammsitzmieten der folgenden 5 Symphoniekonzerte aufgelegt ist und möchten besonders hervorheben, daß es sich wegen der starken Nachfrage — zumal das erste der 5 Konzerte bereits am 11. Januar stattfindet — empfiehlt, rechtzeitig eine Stammsitzauswahl zu treffen. Das am 11. 1. 35 stattfindende Konzert sieht folgendes Programm vor: W. A. Mozart: Serenade für Orchester, Köch. Verz. 320; Richard Strauß: Orchester-Suite zu: Der Bürger als Edelmann, op. 60; Richard Strauß: Don Juan, symphonische Tondichtung für großes Orchester, op. 20. Die Eintrittspreise für die Symphoniekonzerte bewegen sich zwischen 3,— und 0,80 Reichsmark.

Was schenkt der Betriebsführer seinen pflichttreuen Betriebsangehörigen?

Die neuen Gutscheine für Urlaubsreisen mit der NS Gemeinschaft „Kraft durch Freude".

Das Weihnachtsgeschenk, die Anerkennung getreuer Pflichterfüllung im Betriebe, im Dienste der Wirtschaft, der Betriebsgemeinschaft, durch eine kleine Freude, die der Betriebsführer zu Weihnachten bereitet, ist heute, im nationalsozialistischen Staate, keine Seltenheit mehr. Das Gauamt der NS Gemeinschaft „Kraft durch Freude" hat den Betriebsführern das Schenken leicht gemacht: Es hat Gutscheine im Werte von je 15 und 25 Mark herausgegeben, die von den Dienststellen der NS Gemeinschaft „Kraft durch Freude" für irgendeine Urlaubsreise im Jahre 1935 in Zahlung genommen werden. Das mit einem solchen Gutschein ausgezeichnete Gefolgschaftsmitglied hat nun schon einen festen Grundstock für seine Sommerreise, die es sich im Jahresprogramm aussuchen kann. Es braucht dann nur noch im Laufe der Zeit einen kleinen Teil des Reisegeldes durch den Erwerb von Reiseparmarken zu sammeln, um ohne irgendwelche anderen Unkosten an einer Reise nach Norwegen, nach Oberbayern, nach der Ostsee oder nach dem Bodensee oder sonstwohin teilzunehmen.

Die Gutscheine, die als Weihnachtsgabe im Betriebe sehr zu empfehlen sind, können vom Betriebsführer beim Gauamt der NS Gemeinschaft „Kraft durch Freude" Gau Westfalen-Nord, Rothenburg 10 II, umgehend bestellt werden. Die Gutscheine sind nicht besonders als Weihnachtsgeschenke gekennzeichnet. Sie können daher auch aus anderen besonderen Anlässen, bei Jubiläen und Auszeichnungen, als Geburtstagsgaben usw. den Arbeitskameraden überreicht werden.

Weihnachtsbäume und Feuersgefahr.

Weihnachtsbäume dürfen nicht in der Nähe von Fenster- und Türvorhängen aufgestellt werden, denn der geringste Luftzug, der durch Oeffnen einer Tür, eines Fensters, durch rasches Vorbeigehen und dergleichen verursacht wird, genügt, um die Vorhänge in die brennenden Kerzen hineinzuwehen. Die Kerzen am Baume müssen so angebracht werden, daß sie senkrecht stehen und über ihnen liegende Zweige nicht anzünden; die Kerzen dürfen auch nicht so dicht übereinander angebracht werden, daß die unteren die oberen erwärmen, zum Verbiegen und zum Herausfallen aus dem Lichthalter bringen. Allen „Ersatz" für Lichthalter meide man! Kindern sollte das Anzünden oder Auslöschen von Kerzen nie gestattet werden. Für alle Fälle ist — besonders wenn die Bäume längere Zeit stehen und ausgetrocknet sind — ein Eimer mit Wasser, noch besser eine Gießkanne bereitzuhalten, um einem entstehenden Brande sofort und nachdrücklich zu Leibe gehen zu können. Zum Weihnachtsbaum gehört auch ein sicherer Christbaumständer, zumal er das „Hängen" des Baumes verhindert und die „Montage" wesentlich erleichtert. Werden diese wenigen Vorsichtsmaßregeln befolgt, so lassen sich zahlreiche Brände um die Weihnachtszeit mit Leichtigkeit vermeiden.

★

‡ **Münster**, 21. Dez. **Der Nachfolger des Caritasdirektors Schlüsener.** Zum Nachfolger für den Ende Januar 1934 aus Recklinghausen scheidenden Caritasdirektor Schlüsener ist vom Hochwürdigsten Herrn Bischof der bisherige Präses Ludger Brockmann im St.-Josephshaus bei Wettringen ernannt. Der neue Caritasdirektor Brockmann ist im Jahre 1905 in Coesfeld geboren, im Jahre 1930 zum Priester geweiht worden.

)!(**Wulfen**, 21. Dez. **Schwerer Sturz mit dem Motorrad.** Beim Ausweichen vor einem anderen Fahrzeuge machte ein aus der Richtung Haltern kommender Motorradfahrer einen schweren Sturz. Mit einem gefährlichen Schädelbruch wurde er ins Krankenhaus zu Haltern gebracht.

)!(**Dorsten**, 21. Dez. **Durch einen Schuß schwer verletzt.** Im benachbarten Lembeck in der Bauerschaft Wessendorf machte am Donnerstag nachmittag ein Knecht sich mit dem Jagdgewehr zu schaffen. Unglücklicherweise löste sich ein Schuß, der dem Knecht die volle Schrotladung unter die linke Achselhöhle jagte. Der Verunglückte liegt in bedenklichem Zustande im Lembecker Krankenhaus darnieder.

⁂ **Ahlen**, 21. Dez. **Das Auge verloren.** Der junge, 12jährige W. in Walstedde spaltete Holz. Dabei löste sich das Beil aus dem Stiel. Als er es wieder einsetzen wollte, sprang ihm plötzlich ein kleines Eisenteilchen ins Auge. Die Untersuchung in der Universitätsklinik in Münster brachte das trauriges Ergebnis, daß das Auge nicht mehr zu retten ist.

⁂ **Heeßen**, 21. Dez. **Mit dem Taschenmesser tödlich verunglückt.** Ein unglücklicher Zufall führte zu einem bedauernswerten Unglück. Der neunjährige Sohn der Familie Schneider war in der Abwesenheit der Eltern dabei, mit einem sehr scharfen und spitzen Taschenmesser sich einen Stock anzuspitzen. Dabei rutschte das Messer aus und drang dem Kleinen in den Unterleib. Er wurde sofort ins Krankenhaus gebracht, wo er aber — wahrscheinlich infolge innerer Verblutung — bald seiner Verletzung erlag.

Wetterbericht.

⊙ **Essen**, 21. Dezember.

Vorhersage für Samstag: Bedeckt, nur noch vereinzelt Niederschlag, vielfach Nebelbildung, Temperaturen noch etwas sinkend, schwache Winde aus südlichen Richtungen, im Bergland Frostgefahr.

Vorhersage für Sonntag: Zunächst wenig Aenderung.

Aus Westdeutschland.

Schwerer Grubenunfall auf „Königsborn III/IV".

Ein Toter, ein Verletzter.

(!) **Altenbögge**, 22. Dez.

In der gestrigen Morgenschicht im Grubenbetriebe der Schachtanlage Königsborn 3/4 verunglückte durch plötzliches Hereinbrechen von Kohle der Hauer Ernst Wiese, Altenbögge, Blankstratze 3, tödlich. Der 39jährige Tote hinterläßt seine Ehefrau, ein Kind über 14 Jahre und drei unter 14 Jahren. Sein Arbeitskamerad, der Hauer August Schäfer, Massen, Sedanstr. 5, erlitt eine Quetschung des rechten Unterschenkels und der rechten Schulter. Es wurde den Städt. Krankenanstalten in Hamm überwiesen.

Ein Fünfzehnjähriger erschießt ein siebenjähriges Mädchen.

× **Castrop-Rauxel**, 21. Dezember.

Ein tragischer Unglücksfall ereignete sich am Freitagnachmittag auf der Kriegerheimstraße im Stadtteil Ickern. Auf einem hier parkenden Lieferwagen hantierte der 15jährige Gehilfe Egon P. aus Dortmund mit einer Schußwaffe. Plötzlich löste sich ein Schuß, der die siebenjährige Elsbeth Bauer, die mit mehreren Kindern in der Nähe des Wagens spielte, in den Kopf traf. Das Kind wurde so schwer verwundet, daß es kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus gestorben ist. Die Gendarmerie nahm den Jungen fest, der eingestanden hat, die Waffe auf dem Führersitz des Lieferwagens gefunden zu haben.

Trunkenheit ist strafbar.

Erste Bestrafung nach der Neuordnung.

Recklinghausen, 21. Dezember.

Zum ersten Male hat das Recklinghäuser Gericht eine Verurteilung auf Grund des § 330a StGB, der durch Gesetz vom 24. November 1933 in das Strafgesetz eingefügt worden ist, ausgesprochen. Dieser Paragraph lautet: Wer sich vorsätzlich oder fahrlässig durch den Genuß geistiger Getränke oder durch andere berauschende Mittel in einen die Zurechnungsfähigkeit (§ 51 Abs. 1) ausschließenden Rausch versetzt, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft, wenn er in diesem Zustand eine mit Strafe bedrohte Handlung begeht. — Durch diesen neuen Paragraphen ist also der berüchtigte § 51 in dem Falle aufgehoben, wenn der Zustand der Unzurechnungsfähigkeit durch Trunkenheit hervorgerufen worden ist. Im Recklinghäuser Fall handelt es sich um einen Mann aus Datteln, der das Wiedersehen mit einem alten Regimentskameraden so gefeiert hatte, daß er sinnlos betrunken nach Hause gebracht werden mußte. Dort bedrohte er seine Kinder mit einem Messer, so daß die Tochter polizeilichen Schutz herbeiholte. Auch den Polizeibeamten bedrohte er und setzte seiner Inhaftnahme den heftigsten Widerstand entgegen. Der Angeklagte weiß von nichts und will in sinnloser Trunkenheit gehandelt haben, in dem Glauben, dieser Grund sei strafausschließend. Aber was einmal gewesen, ist heute nicht mehr. Der Amtsanwalt beantragte auf Grund des § 330a eine Gefängnisstrafe von zehn Tagen; das Gericht erkannte auf 80 Mark Geldstrafe.

Das Urteil im Detmolder Urkundenfälscherprozeß vom Reichsgericht bestätigt.

× **Detmold**, 21. Dez.

Das Reichsgericht verwarf am Donnerstag die von dem Angeklagten Ernst Meier-Jerxen gegen das Urteil des Detmolder Landgerichts vom 27. August d. J. eingelegte Revision mit einer für die Strafhöhe belanglosen Schuldspruchberichtigung als unbegründet. Damit ist der Angeklagte wegen schwerer Privaturkundenfälschung und teils vollendeten und teils versuchten Betrugs zu 3½ Jahren Zuchthaus und fünfjährigem Ehrenrechtsverlust rechtskräftig verurteilt. Dem als Nebenkläger zugelassenen früheren Reichsminister Hugenberg wurde die Veröffentlichungsbefugnis des Urteils zugesprochen.

Bei den Reichstagswahlen im Frühjahr 1928 war Meier als Spitzenkandidat des mit einer eigenen Liste hervorgetretenen Bauernstandes im Kreise Westfalen-Nord zugunsten des nachmaligen Reichsministers Treviranus zurückgetreten. Die hierüber getroffenen Vereinbarungen hatte der Angeklagte mit einem Zusatz verfälscht, wonach Meier eine geldliche Entschädigung nicht nur, wie verabredet, für die Dauer der damaligen Wahlperiode, sondern für 6 Jahre erhielt. Als nach der Auflösung der Deutschnationalen Volkspartei die bis 1933 an Meier geleisteten Zahlungen eingestellt wurden, legte der Angeklagte dem damaligen Reichsminister Hugenberg eine Urkunde vor, in der sich Hugenberg verpflichtete, Meier eine Entschädigung in Höhe von 200000 RM dafür zu zahlen, daß er seine politische Laufbahn nicht habe verfolgen können. Hugenberg erklärte sofort, niemals eine derartige Erklärung unterschrieben oder abgegeben zu haben. Als Meier schließlich sogar gegen Hugenberg in einem Zivilprozeß eine Teilforderung von 10 000 RM auf die angeblich vereinbarte Entschädigung in Höhe von 200 000 RM geltend machte, erstattete der damalige Minister gegen Meier Strafanzeige wegen Urkundenfälschung. Diese zweite Urkunde war von Meier gefälscht worden.

Liebestragödie in den Wupperbergen.

× **Solingen**, 20. Dezember.

Am Dienstagvormittag spielte sich, wie erst jetzt bekannt wird, in den Wupperbergen eine Liebestragödie ab. Ein junger Mann von der Papiermühle hatte seit längerer Zeit mit einem 17jährigen Mädchen, das in der Nähe von Kohlfurt wohnt, ein Liebesverhältnis unterhalten, das kürzlich von dem Mädchen gelöst worden war. Am Dienstagmorgen stellte der junge Mann das Mädchen, als es mit seinem Rade zur Arbeit fahren wollte. Unter ständiger Drohung mit Erschießen verschleppte der verschmähte Liebhaber die Erschreckte an eine einsame Stelle in der Nähe der Wupper, wo er sich an ihr verging. Die Hilferufe der Ueberfallenen verhallten ungehört. Der Täter erklärte nun, daß sie beide sterben müßten. Das Mädchen hatte aber in einem günstigen Moment dem Manne die Waffe, einen Trommelrevolver, heimlich aus der Tasche genommen und im Grase versteckt. Als der Mann nach der Waffe suchte, benutzte das Mädchen die Gelegenheit, mit seinem Fahrrad das Weite zu suchen. Der Bursche, der inzwischen den Revolver gefunden hatte, jagte der Flüchtenden eine Kugel nach, die aber glücklicherweise ihr Ziel verfehlte. Die Ueberfallene begab sich zur Kriminalpolizei, die gleich die Ermittlungen einleitete. Unterdessen war der Täter, der sich über die Wirkung eines Schusses im Unklaren war, zu der Wohnung des Mädchens geeilt, ohne es hier anzutreffen. Wohl in der Annahme, daß seine frühere Geliebte doch zum mindesten verletzt worden sei, schoß er sich selbst eine Kugel in den Kopf. Fußgänger fanden ihn im Straßengraben liegend schwer verletzt auf. Kurz nach der Ueberführung ins Krankenhaus ist der Mann gestorben.

Klopfzeichen aus dem Sarg?

Dillenburg, 21. Dezember.

Eine begreifliche Aufregung entstand in der Kreisgemeinde Mandeln dadurch, daß man bei der Beerdigung einer im Alter von 65 Jahren gestorbenen Einwohnerin Klopfzeichen aus dem Sarg vernommen zu haben glaubte. Man hielt die Möglichkeit eines Scheintodes nicht für ausgeschlossen. Der Bürgermeister brachte den Vorfall zur Kenntnis der vorgesetzten Behörden, und auf Veranlassung des Kreisarztes wurde die Leiche wieder ausgegraben. Es konnte jedoch festgestellt werden, daß der Tod auf natürliche Weise infolge Herzschwäche eingetreten war.

Ist er der Mörder?

Verhaftung in der Mordsache Spillner.

h) **Holzminden**, 21. Dez.

Wir berichteten in der vorigen Woche von dem mysteriösen Leichenfund in Markoldendorf, wo man die 30jährige Hausangestellte Minna Spillner in einem Straßengraben tot auffand. Schon die ersten Ermittelungen ließen auf ein schweres Verbrechen schließen; denn darauf deutete schon die eigentümliche Lage der Leiche hin, die sich mit einem Teil des Unterkörpers in Wasser befand. Der Tod war durch einen schweren Schädelbruch verursacht, der wiederum von einem Schlag mit einem schweren eisernen Gegenstand herrührte. Tag und Nacht arbeitete die Mordkommission mit den örtlichen Polizeistationen, bis es jetzt endlich gelungen ist, das Dunkel um diesen Leichenfund aufzuklären. Die Ermittelungen wurden soweit abgeschlossen, daß der 23jährige Hermann Herbst aus dem Nachbardorf verhaftet und jetzt nach Abschluß der polizeilichen und staatsanwaltschaftlichen Ermittelungen die gerichtliche Voruntersuchung gegen ihn eröffnet wurde. Am Abend nach dem Fortgang von ihrer Wohnung ist Minna Spillner in Begleitung des verhafteten Hermann Herbst aus Wellersen gesehen worden. Darüber hinaus haben sich noch zahlreiche andere schwerwiegende Indizien gegen Herbst ergeben, die bei der Landeskriminalpolizei und der Staatsanwaltschaft die Ueberzeugung reifen ließen, daß es sich bei ihm um den Mörder der Minna Spillner handelt.

★

+ **Essen**, 20. Dez. **Ernennungen.** Wie der amtliche Preußische Pressedienst meldet, ist der Oberregierungs- und Schulrat Premer bei der Regierung in Düsseldorf zum Regierungsdirektor daselbst ernannt worden. Ferner wurden zu Oberregierungsräten ernannt: die Regierungsräte Reininghaus und Schneider in Minden, Dr. von Pelser-Berensberg in Aachen, Braschoß in Trier und Dr. Schröder beim Oberpräsidium in Koblenz.

Rwd **Düsseldorf**, 21. Dez. **Revision Mindermann verworfen.** Das Reichsgericht hat die Revision des wegen Totschlags zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilten Peter Mindermann verworfen. Der Verurteilte hatte vor ca. 8 Jahren seine erste Frau erschlagen und ins Wasser geworfen.

DNB **Koblenz**, 21. Dez. **Denkmalsweihe des 1. Rhein. Pion.-Bat. Nr. 8.** Der Verein ehem. Offiziere und Sanitätsoffiziere des 1. Rhein. Pion.-Bat. Nr. 8 und Pionier-Verein Koblenz und Umgegend teilen mit: In Koblenz soll demnächst auf dem Kasernenhof des ehemaligen Pionier-Bataillons Nr. 8 an der Mosel zur Erinnerung an das Bataillon und seine fast 100jährige Zugehörigkeit zur Garnison Koblenz ein von Professor Burger, Mayen, zu fertigendes Erinnerungsmal aufgestellt werden. Das Denkmal wird einen in einem Ponton stehenden vorwärts stakenden Pionier in feldmäßiger Ausrüstung des Bataillons, flankiert von Gedenktafeln mit den wichtigsten Daten aus der Geschichte des Bataillons darstellen. Die Einweihung des Denkmals ist für Sonntag, den 19. Mai 1935, mittags in Aussicht genommen.

Radfahrwege in Rheinland und Westfalen.

Großer Ausbau geplant.

Rwd. **Düsseldorf**, 21. Dezember.

Die Regierungspressestelle teilt mit: Der vorbereitende Ausschuß zur Erstellung von Radfahrwegen in den Provinzen Rheinland und Westfalen, der sich bereits seit einer Reihe von Jahren erfolgreich für die Entwicklung eines Radfahrwegenetzes in den beiden Provinzen eingesetzt hat, hatte die Vertreter der Regierungspräsidenten und der Provinzialverwaltungen von Rheinland und Westfalen, ferner des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk und der Landesplanungsverbände Düsseldorf und Köln zu einer Besprechung gebeten, die unter Leitung des Vorsitzenden des Ausschusses, Regierungspräsident Staatssekretär Schmid stattfand.

Es wurden eine Reihe grundsätzlicher Fragen besprochen, die die weitere Schaffung von Radfahrwegen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet zum Ziele haben, dies unter besonderer Berücksichtigung der Lage, die durch das starke Anwachsen des Kraftfahrzeugverkehrs sich ergeben hat.

Die Versammlung faßte die nachstehende Entschließung, die dem Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen inzwischen zugeleitet worden ist, und die sicherlich für die Entwicklung des westdeutschen Radfahrwegebaues von besonderer Bedeutung sein wird.

„Die heute versammelten Vertreter der Regierungspräsidenten und Provinzialverwaltungen von Rheinland und Westfalen, des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk und der Landesplanungsverbände Düsseldorf und Köln begrüßen mit besonderem Dank die Bekanntmachung des Herrn Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen, Dr. ing. Todt, vom 23. 11. 1934, wonach er den radfahrenden Volksgenossen beim Radfahrwegebau seine besondere Förderung zuteil werden lassen will. Die Zusage des Herrn Generalinspektors, den bereits im Jahre 1934 praktisch von ihm geförderten Radfahrwegebau auch weiterhin zu unterstützen, wird im deutschen Westen mit besonderer Genugtuung aufgenommen, da hier im Radfahrwegebau eine Fülle von Aufgaben vorliegt.

Gerade im dichtbevölkerten Westen Deutschlands verbleibt nach Abzug der künftigen Reichsstraßen und der Straßen 1. Ordnung ein besonderes, stark von Radfahrern beanspruchtes Wegenetz, dessen Entlastung durch Schaffung von Radfahrwegen ein dringliches Erfordernis ist. Die außergewöhnlich hohe Zahl von Verkehrsunfällen von Radfahrern auf diesen Straßen gibt der Bitte nach Berücksichtigung des Westens eine besondere Berechtigung. Hierbei sind sich die heute versammelten Vertreter darüber einig, daß diese Fürsorge für das Radfahrwegenetz an den überwiegend in kommunaler Unterhaltungspflicht stehenden Straßen 2. Ordnung und den sonstigen Straßenzügen nicht einseitig auf die Schultern des Reiches abgewälzt werden kann, sondern daß auch weiterhin die kommunale Initiative für die Schaffung von Radfahrwegen wie bisher fortgesetzt werden muß. Grundsätzlich wird daher eine Reichshilfe in erster Linie demjenigen Stadt- und Landkreis zuzuleiten sein, die bereits größere Leistungen im Radfahrwegebau aufzuweisen haben und die nicht durch Reichs- oder Provinzialmittel bedacht sind, bei denen aber die Notwendigkeit, Radfahrwege zu erstellen, aus der Unfallstatistik dringend hervorgeht, und andererseits die eigene finanzielle Kraft nicht ausreicht. Neben den Aufwendungen für die Reichsautobahnen und den Automobilstraßenbau bedarf es auch einer besonderen Reichshilfe für die 15 Millionen deutscher Radfahrer, für deren Verkehrsexistenzberechtigung der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen so dankenswerte Worte gefunden hat."

Einer weiteren Mitteilung der Regierungspressestelle entnehmen wir, daß zur Durchführung des Radfahrwegebaues nach einheitlichen Gesichtspunkten als einzig anerkannte Kopfstelle die Reichsgemeinschaft für Radfahrwegebau geschaffen worden ist, die mit Hilfe von 16 Gaustellen die Förderung und Projektierung von Radfahrwegen betreibt.

In letzter Zeit wird immer wieder die Frage gestellt, wie Radfahrwege finanziert werden können. Die Reichsgemeinschaft für Radfahrwegebau hat hierzu ein Merkblatt verfaßt, aus dem wir die wesentlichsten Punkte herausgreifen in der Annahme, daß sie großem Interesse begegnen: Radfahrwege an Reichsstraßen bezw. Landstraßen, die zu Reichsstraßen erklärt werden sollen, werden vom Reich durch den Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen finanziert. Nach Ansicht des Generalinspektors ist die Finanzierung der Radfahrwege, die der Entlastung einer Verkehrsstraße vom Radfahrerverkehr dienen, Sache der Wegeunterhaltungspflichtigen. Soweit es sich um Radfahrwege an Landstraßen 1. Ordnung handelt, kann die Landes- bezw. Provinzialstraßenverwaltung eine Bezuschussung aus den ihr zur Verfügung gestellten Sondermitteln gewähren, allerdings muß darauf hingewiesen werden, daß diese Mittel sehr knapp bemessen sind. Einen wesentlichen Bestandteil an Straßen, an denen Radfahrwege erforderlich sind, machen die Straßen 2. Ordnung aus, wobei es sich überwiegend um Straßen handelt, die in Unterhaltungspflicht der Gemeinden stehen. Hierfür kommt in erster Linie die Aufnahme von Darlehen bei der Oeffa in Betracht. Eine weitere Möglichkeit, Radfahrwege zur Bauausführung zu bringen, ist den Gemeinden erschlossen in der Inanspruchnahme der Grundförderung der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Radfahrwege, die dem Erholungs-, Ausflugs- oder Wanderverkehr dienen, können aus Mitteln der Reichsgemeinschaft bezuschußt werden. Zwecks Mittelbeschaffung ist von der Reichsbahngemeinschaft eine Selbsthilfeaktion, an der Radfahrer und Kraftfahrer beteiligt werden, in Aussicht genommen. Als erste Maßnahme wird von der Reichsgemeinschaft ein Jahresring zum Preise von 1 RM. an Radfahrer verausgabt. Der Jahresring gilt als Erkennungszeichen für eine freiwillige Radfahrwegebauabgabe und wird am Fahrrad befestigt.

Acht Tage Skandal

Roman von Ole Stefani.

Verlag Knorr & Hirth, G. m. b. H., München, Sendlinger-Straße 80. (Nachdruck verboten.)

I.

Ein schwarzer Tag in den Annalen des Klubs. Man konnte die Sache nicht vertuschen. Die Kopenhagener Polizei brauchte die Mitarbeit der Oeffentlichkeit. Bilder in allen Zeitungen, Aufrufe an den Plakatsäulen. Silbermann, den Präsidenten, traf beinahe der Schlag. Skandal im Golfklub — du großer Gott!

Der Golfklub wohnte zehn Kilometer vor der Stadt. Ein Gelände findet man, was Lage und Pflege anbetrifft, auf dem ganzen Kontinent nicht wieder. Sagt Silbermann. Die Restauration wird von einem ersten Oekonomen geleitet, den man sich aus Paris von Duval verschrieben hatte. Das Boardinghaus wie aus dem Ei gepellt — mit großer Diele, Bridgeräumen, Teesalon und einer Bar im ersten Stock. Jede Abteilung von einer anderen Weltfirma gestiftet. Alle Angehörigen einer fremden Botschaft waren Mitglieder; sie wurden es automatisch, sobald sie nur in die Hauptstadt kamen. Der erste Trainer Mitteleuropas — oder fast der erste.

Eintritt in den Klub setzte die Garantie zweier Klubmitglieder voraus. Sie hatten für die tadelloseste Beschaffenheit der Stellung und Haltung des einzuführenden Namens zu bürgen. Frauen wurden als Gäste begrüßt. Wieder konnten sie nicht werden. —

Klubpräsident Silbermann raste. Die Angestellten der Bank Merkurialbank, deren Direktor er war, hatten drei Tage. — „Nie vergesse ich den Anblick", sagte Silbermann, „es wurde gerade Tag und in der Dämmerung fuhr das Auto mit den beiden Polizeikommissaren aus dem Walde heraus, mit Hanus und Eriksen. Sie hielten vor unserem Gartentor. Sie gingen quer über unseren Rasen auf die Stelle des Kiesweges zu, wo wir alle um den Mann herumstanden! Das mußten wir erleben! . . . Unbegreiflich! . . . Wir haben das Ländermatch in Budapest abgesagt. Wir haben die Einladung an den Prinzen von Wales zurücknehmen müssen. Niemand fährt mehr heraus, nimmt das Eisen in die Hand zu nehmen Die Caddies stehen an den Zäunen und bohren sich in der Nase. Im Teesalon sitzt man und zerreißt sich das Maul. Cafestimmung. Mein Sport!"

„Es wird schon besser werden!" sagt der dicke Borchert und schnauft. „Lassen Sie nur erst vierzehn Tage vergehen, dann ist das alte Leben wieder da!" Der Konsul Borchert liegt im Bett, er ist krank, wir werden später sehen, warum.

Er ist Fischhändler. Immens reich. Seine Augen sind perlmutterfarben wie Schuppen, seine Hände wabbelig wie Flossen, er schnappt wie ein Fisch, wenn er atmet, und man nennt ihn heimlich „den Karpfen". Eigentlich kann ihn keiner leiden, aber er hat viel Geld. Er hat alle Wohnräume des Boardinghauses gestiftet — den rechten Flügel, wo die Herren wohnen, und auch den linken mit den Gästestuben für die Damen — natürlich.

Natürlich? — Natürlich!

„Es riecht nach Fisch!" sagen die Damen, wenn sie auf ihre Zimmer gehen, und rümpfen die gepuderten Näschen. „Finden Sie nicht, es riecht nach Fisch?" Das soll ein Witz sein. Aber sie wohnen doch gerne in den sauberen komfortablen Zimmerchen. —

Der schwarze Tag begann so schön, wie es ein sonniger Junimorgen nur fertigbringt. Um neun Uhr — streng nach der Regel — wurde der erste Ball aus dem Abschlag Nummer eins getrieben. Leutnant Evans, Harry Evans von den ostindischen Fliegern, machte den Anfang. Der Ball flitzte flach über den Rasen. Und Evans ging dann lustig los, ihn zu suchen. Gravitätisch watschelte sein Junge hinter ihm her, in der braunen Caddyjoppe des Klubs, den Köcher mit den Schlägern schräg über dem Buckel. Als sie den Ball gefunden hatten, waren sie äußerst zufrieden. Der Ball lag großartig. Und Harry Evans hoffte, ihn mit noch zwei — „wenn der Teufel will, drei" — Schlägen ins Loch bringen zu können.

Sie blickten zurück zu ihrem Ausgangspunkt, wo Konsul Borchert stand, der sich darum gerissen hatte, Evans Partner zu sein. Borchert stellte die Fußspitzen einwärts, hob den Schläger mit akademisch gestreckten Armen seitlich hoch und schlug mit zusammengepreßten Zähnen zu. Der Driver knallte auf den Boden, Erde spritzte auf und der Ball kollerte unwillig anderthalb Meter weit.

Evans hielt sich die Hand vor den Mund Darauf tat es sein Caddy auch. Konsul Borchert drehte sich, noch im Schwung, einmal um sich selbst . . .

So harmlos begann der Tag und bis um Mittag war auch nichts Besonderes passiert. Das heißt: für alle außer für Evans. Denn Helen Monroe war in ihrem kleinen neuen Packard herausgekommen, Helen Monroe, geborene Macgrew, des in Bombay vor drei Jahren verstorbenen Majors Monroe Witwe und Harry Evans nunmehrige Verlobte. Und es war für Evans doch etwas Besonderes, daß sie kam.

Die „schöne Helen". Man sah sie gern hier draußen. Sie paßte her — ritt und schoß meisterhaft — und imponierte allen, wenn sie mal beim Golf gastierte. Silbermann selbst sorgte dafür, daß sie den besten Platz im Speisesaal bekam, direkt an den mächtigen Glasfenstern, mit weiter Aussicht über den Platz. Sie konnte Harry Evans sehen in seinem fliederfarbenen Hemd, drüben an dem Birkenstreifen, der das Gelände nach Norden zu abschloß. „Er ist am vorletzten Abschlag!" sagte Helen Monroe lachend. „Wenn er tüchtig ist, kommt er bald ins Grüne und wir haben ihn in zehn Minuten hier und — was gibts heute zu essen?"

Sie richtete die Frage an Hauptmann Shaddok. Er war der dritte Engländer hier, auch Kolonialoffizier, Helens Jugendfreund. — Silbermann liebte die Engländer — nicht nur wegen ihrer älteren Golfkultur. Aber er war in Eton erzogen und reichlich stolz darauf, das Englische genau so gut wie das Dänische sprechen zu können.

Helen Monroe, Evans und Shaddok hielten zusammen, Shaddok kannte Helen schon als Kind. Sein Vater hatte sie ins Haus genommen und sie zusammen mit seinen Kindern erziehen lassen. Später war Shaddok im gleichen Regiment wie Monroe, Helens verstorbener Mann.

Sie hatte böse Tage erlebt, als er starb. Damals war ein Textilarbeiterstreik in Bombay, eine unbedeutende Angelegenheit. In den Vorstädten gab es Unruhen. Ein paar Soldaten gingen hin, nur um sich zu zeigen. Voran ritt Monroe und neben ihm Shaddok. Und dann schoß jemand aus einem Fenster, es hätte ebensogut Shaddok treffen können.

Tatsache war, daß der Major Monroe ohne einen Laut vom Pferde fiel und tot war.

Das Haus, aus dem man geschossen hatte, war baufällig und leer. Shaddok schwört, einen Weißen gesehen zu haben, der zielte. Er ließ den ganzen Straßenkomplex absuchen, jeder Misthaufen und jede Strohmatte wurde mit Säbeln durchstochen. Aber er fand den Kerl nicht. Es war so schwer, Helen zu sagen, daß Monroe nicht mehr nach Hause kommen würde.

Shaddok, ihr Pflegebruder, schickte sie, als das Trauerjahr vorbei war, kurzerhand nach Europa. Sie sah London, Paris, Berlin, München, Kopenhagen. Hier blieb sie vorerst. Sie hatte sich eine Villa bei Klampenborg eingerichtet. Und hier lernte sie auch beim Golf zufällig Evans kennen. — „Er ist ein prächtiger Junge", schrieb sie an Shaddok. „Komm her, ihn kennenzulernen. Wir wollen uns verloben." Shaddok kam und war sehr einverstanden. Evans gefiel auch ihm.

Helen Monroe hatte dunkle tiefe Augen und ein blasses volles Gesicht. Der Körper war ein wenig schwer, aber vollkommen durchtrainiert und gab sich anmutig und lebhaft. Sie war sehr groß. Evans war größer. Trotzdem, wenn er lachte und seine guten Zähne zeigte, sah er wie ein kleiner Junge aus und sie wie die ältere Schwester. Sie war auch älter als er — um zwei Jahre wohl, aber sie steckte voller Leben. Sie war schon als Kind an heiße Sonnenstrahlen gewöhnt, vielleicht litt sie auch an Launen.

Wenn sich Leute in der Gesellschaft über Mrs. Monroes ungewöhnliche Kultur und Bildung verwunderten, lachte Shaddok im stillen und dachte bei sich, daß es wohl keiner glauben würde, wenn man ihm sagte: Helens Vater sei Bahnhofsvorstand einer kleinen nordindischen Station gewesen.

Hauptmann Shaddok selbst ist ein ziemlich harter Kerl. Er machte jedenfalls den Eindruck. Seine Haut ist wie Leder gegerbt und über den eckigen Backenknochen leuchten stählerne eisgraue Augen. Sein Kopf ist ganz kahl. Er sieht aus wie ein Mann, der durch ein Feuer gegangen ist und dem alle Haare verbrannt sind. Er ist der beste Golfspieler im Klub. „Unser Champion", flüstert Silbermann Fremden zu, wenn Shaddok vorbeigeht. „Er hat 84 im Durchschnitt gespielt, 84 für 18 Löcher — genial, nicht?"

„O sicher!" sagen die höflichen Fremden.

Evans ist so blond wie ein Strohhaufen. Man sieht die oberflächliche Geradheit vieler Jungen seiner Klasse an ihm. Er sieht kräftig, gutmütig und jähzornig aus. Er hat eine unglückliche Liebe hinter sich, eine etwas verworrene Angelegenheit. Das schätzt seine Verlobte. Sie ist klug, Helen Monroe.

Sie lieben einander sehr. Jedenfalls sind sie spöttisch und heftig zueinander, wenn sie in der Gesellschaft anderer Leute sind. „Guter Gott! . . ." denkt Frau Silbermann und reibt sich gerührt die Hände. — Nur Borchert glupscht tückisch. Er macht Mrs. Monroe den Hof. Er scheint sehr verliebt, schwimmt um sie herum und schnappt. Sicherlich haßt er Evans. Aber wenn er zu dumm wird, schiebt Shaddok seine knochigen Schultern zwischen ihn und seine beiden Freunde, sagt: „Gehen wir ein wenig an die Luft!" — und der Karpfen hat das Nachsehen.

Evans hat ein Jahr Urlaub, aber Shaddok ist nicht mehr Offizier. Er spielt Golf, jagt, angelt mit Leidenschaft und schreibt ein ethnographisches Werk über irgendein indisches Land. Ein komischer Bursche, er hört wohl zu, wenn man spricht, aber er kriegt den Mund nicht auf, wenn er einen Satz sagen soll, der mehr als fünf Worte hat. Im Teesalon wenigstens. Das mögen die Damen nicht. —

(Fortsetzung folgt.)

Turnen Spiel Sport

Fußball ist Volkssport.

Seine wirtschaftliche Seite.

An den Sonntagen mit stärkstem Spielverkehr stehen in 24 000 Fußballspielen 600 000 Spielteilnehmer auf dem grünen Rasen. Für das ganze Jahr ergibt sich, einschl. der schwächeren Spielmonate, ein Durchschnitt von 20 000 Spielen. Rund 100 000 Fußballspieler bleiben an jedem Sonntag unbeschäftigt, weil der Wettspielverkehr aus spieltechnischen Gründen für einzelne Mannschaften kleine Pausen zwischen den Spieltagen verlangt und sie in SA, SS und anderen Organisationen beschäftigt werden.



Bronzestandbild eines Fußballspielers.

Ausgezeichnete künstlerische Darstellung, aus der die den Spielern unbewußte Schönheit der Bewegung plastisch hervorgeht. Das Standbild ist ein Werk des verstorbenen Bildhauers Dietsch-Sachsenhausen.

Der Deutsche Fußball-Bund gliedert sich in 16 Gaue, und diese wiederum in 183 Kreise. Der Spielverkehr wird innerhalb der Gaue und Kreise geregelt. Einen Einblick in diesen Riesenbetrieb, dessen technische Seite vollkommen ehrenamtlich geleitet wird, vermitteln einige Zahlen: pro Spiel werden zwei Spielbälle benötigt, das macht 16 000 Spielbälle pro Sonntag, wenn man davon ausgeht, daß die nacheinander auf dem gleichen Platz stattfindenden Spiele mit den gleichen Bällen ausgetragen werden. Jeder Spieler muß aber eigene Schuhe, Hemden, Hosen und Strümpfe haben, das macht pro Spieltag 600 000 Spielausrüstungen aus. Hinzu kommen die Spielgeräte und das für den Aufbau erforderliche Material.

Wohl in jedem Spiel muß eine Mannschaft zum Spielplatz des Gegners fahren. Welche Summen an Fahrgeldern hier benötigt werden, läßt sich kaum schätzen. Der Verzehr der Mannschaften unterwegs, das Porto für die Spielerbenachrichtigungen zum Spiel und die 20 000 Spielberichte pro Sonntag nach dem Spiel sind weitere Ausgabenposten, die für die Wirtschaft erheblich ins Gewicht fallen. 173 Gauliga- und 1012 Bezirksklassenmannschaften müssen auf geschlossenen Plätzen spielen. Von den Unterhaltungskosten für die Plätze, dem Vereinsbedarf an Verwaltungsmaterial, den hauptamtlich tätigen Vereinsführern usw. abgesehen, helfen auch die zu den Spielen kommenden Zuschauer, die mit 750 000 pro Spieltag bei Spielen auf geschlossenen Plätzen eher zu niedrig als zu hoch errechnet sind, durch Fahrgelder, Verzehr, Sportgroschen und Eintrittsgeld erhebliche wirtschaftliche Werte schaffen. Interessante Zahlen; ein vollgültiger Beweis dafür, daß der Fußball wirklicher Volkssport ist.

Das „gefahrvolle" Fußballspiel.

Einen interessanten Einblick in den Spielbetrieb des Deutschen Fußball-Bundes geben die Zahlen des Wettspielverkehrs des Volkssportes Fußball in Verbindung mit seinen Unfallziffern. Der DFB hat mit dem 1. Januar 1934 für seine Mitglieder eine Unfallkasse geschaffen, in die er in erster Linie die aufkommenden Strafgelder des Spielverkehrs fließen läßt. Jeder sich ereignende Unfall wird der Bundesgeschäftsstelle gemeldet, und es wird geprüft, ob eine Bedürftigkeit des Verletzten vorliegt. In diesem Falle greift der DFB unterstützend ein. Damit ist die Gewähr gegeben, daß alle Unfälle beim Fußballspiel der Bundesgeschäftsstelle zur Kenntnis gelangen. 7117 Unfälle wurden für die ersten 50 Spieltage des Jahres 1934 gemeldet. Diese scheinbar hohe Ziffer verblaßt sofort, wenn man dagegen hält, daß an jedem Spieltag durchschnittlich 20 000 Spiele mit insgesamt 500 000 Teilnehmern stattfinden. Auf den Spieltag kommen durchschnittlich 142 Unfälle, das sind 0,03 Prozent im Verhältnis zur Teilnehmerzahl. Einen besseren Beweis für die Ungefährlichkeit des Fußballspiels dürfte es kaum geben. Der Deutsche Fußball-Bund zahlte ohne Sonderleistung der Vereine an Unfall-Unterstützungen in der Berichtszeit über 50 000 RM. aus, eine Tatsache, die als ein schönes Zeichen kameradschaftlicher Zusammengehörigkeit im Fußballsport zu werten ist.

Kunstflieger Doret rettet sich durch Fallschirmabsprung.

Nach dem tödlichen Absturz von Helen Boucher hätte Frankreich am Donnerstag beinahe auch seinen besten Kunstflieger, Doret, durch einen Unglücksfall verloren. Doret, der schon wiederholt mit dem deutschen Kunst- Europaflieger Fieseler in Wettbewerb stand, machte in Toulouse Versuchsflüge mit einem neuen Modell, bei dem jedoch plötzlich die Steuerung versagte. Doret konnte gerade noch mit seinem Fallschirm abspringen und entging so dem sicheren Tode, denn im nächsten Augenblick stürzte die Maschine ab, während der Pilot unversehrt zur Erde gelangte.

Trainingsgemeinschaften der Amateurboxer.

Der Deutsche Amateur-Box-Verband läßt sich die Weiterbildung und Förderung seiner jungen Talente und angehenden Olympiakämpfer sehr angelegen sein. So plant der Sportwart im folgenden Jahr an allen größeren Orten sogenannte Trainingsgemeinschaften, in die jedoch nicht nur die Mitglieder der Olympia-Kernmannschaft aufgenommen werden sollen, sondern alle talentierten Kämpfer, darunter auch die Jugendlichen. In den Tagen vom 27. bis 30. Dezember werden die Gauführer und Gausportwarte in Beneckenstein, dem Ort des letzten Olympia-Trainingskurses, zu einer Besprechung zusammenkommen und die näheren Einzelheiten, namentlich in der Olympia-Vorbereitung festlegen.

Ruhe in der westfälischen Gauliga.

Nur Meisterschaftsspiele am Niederrhein.

Am „Goldenen Sonntag" wird der Meisterschaftsbetrieb in den westdeutschen Gauen nur am Niederrhein fortgesetzt. Am Mittelrhein steht das Städtespiel Bonn-Beuel — Köln im Vordergrund des Interesses, während das Programm im Westfalengau mit einigen Freundschaftsspielen ausgefüllt wird. Hier erwartet Tus Bochum die deutsche Meisterelf von Schalke 04. Man wird sicherlich ein schönes Spiel zu sehen bekommen, das die Schalker für sich entscheiden werden. Der FC Schwelm setzt sich mit dem SV Höntrop auseinander. Der Platzverein hat sich damit keine geringe Aufgabe gestellt, die er aber kaum lösen wird. Schließlich sucht die SpVg Herten die Bielefelder Arminia auf, die immer noch stark genug ist, um gegen den Vertreter der Gauliga in Ehren abzuschneiden.

Im Gau Niederrhein

sind vier Kämpfe um Punkte angesetzt. Zunächst einmal ist die Bewegung zwischen dem Homberger SpV und VfL Benrath zu erwähnen, da die Gäste durch einen Sieg an die Spitze der Tabelle gelangen würden. Sogar schon ein Unentschieden würde ihnen die Führung vor Fortuna Düsseldorf einbringen, da der Niederrheinmeister bessere Torverhältnisse aufzuweisen hat. Rotweiß Oberhausen und Duisburger FV 08 streiten mit Borussia Gladbach zusammen um den Anschluß an die Spitzengruppe. Wie im ersten Spiel, so ist auch diesmal ein Unentschieden sehr leicht möglich. Hamborn 07 müßte in der Lage sein, den VfL Preußen Krefeld hinter sich zu lassen und damit für die in Krefeld erlittene Niederlage Revanche nehmen. Schwarzweiß Essen trifft ebenfalls im Rückkampf auf den Rheydter SpV, der diesmal an einer Niederlage aber kaum vorbeikommen dürfte.

Im Gau Mittelrhein

ist man auf den Ausgang der Städte-Begegnung zwischen der kombinierten Mannschaft von Bonn-Beuel und Köln gespannt. Die beiden benachbarten Gegner fahren mit stärksten Geschützen auf, so daß man auf einen harten Kampf schließen darf, der in seinem Ausgang als offen zu verzeichnen ist. Die Bonn-Beueler Kombination verfügt über eine recht starke Abwehr und Deckung, und auch der Angriff mit den vier Brüdern Elbern ist hoch zu bewerten. Köln ist in der Läuferreihe besser, doch mutet der Angriff recht problematisch an, so glücklich die Besetzung auf dem Papier auch aussieht. VfR Köln wird trotz Abstellung mehrerer Spieler zum Städtespiel noch ein Freundschaftstreffen gegen den westfälischen Gauliga-Vertreter Viktoria Recklinghausen austragen.

Schluß der ersten Serie in der Handball-Gauliga.

Polizei Dortmund in Schalke.

Am Sonntag endet in der Westfälischen Handball-Gauliga die erste Serie. Durch die überraschende Niederlage Mindens in Münster ist die Frage der Tabellenführung wieder ungewisser geworden; man wird mit Spannung das weitere Abschneiden der Hindenburg-Mannschaft verfolgen, die ihre Rückspiele gegen die gefährlichsten Rivalen, Polizei Dortmund und Schalke 04, auf deren Plätzen auszutragen hat.

Auch die drei Paarungen des Sonntags versprechen recht interessant zu werden, da durchweg gleichwertige Gegner aufeinandertreffen. Hindenburg Minden weilt beim TuS Hagen-Eilpe und hat hier klare Erfolgsaussichten. Immerhin verstehen die Eilper zu kämpfen, und ihre zuverlässige Hintermannschaft wird den Mindenern das Siegen nicht leicht machen. An einen abermaligen Mißerfolg des Tabellenführers darf man zwar nicht glauben, aber so ganz ausgeschlossen wäre eine weitere Punkteinbuße der Weserleute nicht.

Der VfL Hagen, der durch seine Niederlage gegen Eilpe auf den vorletzten Tabellenplatz „Beschlag" gelegt hat, ist bei der Arminia Bielefeld zu Gast und wird hier versuchen, sein Punktekonto zu verbessern. Nach gutem Beginn haben die Arminen stark nachgelassen, während der VfL trotz seiner Niederlagen in allen Spielen eine erstaunliche Kampfkraft an den Tag gelegt hat. Ein knapper Sieg der Gastgeber wäre zwar formgemäß, aber er wird hart erkämpft werden müssen.

In der Schalker Glückauf-Kampfbahn erwarten die 04er die Dortmunder Polizisten, die sich hoffentlich von ihrer hohen Niederlage gegen den DSC Hagen wieder erholt haben. Bei kompletter Sturmbesetzung darf man den Dortmundern zwar einige Chancen einräumen, doch werden die Schalker ihre Aussichten, doch noch zur Tabellenführung aufschließen zu können, nicht durch eine Niederlage aus der Hand geben. Da in Schalke außerdem schwer zu gewinnen ist, ist wohl mit einem Enderfolg des Platzvereins zu rechnen.

Programm des Reichssenders Köln

23. Dezember
Sonntag

6,35: Von Hamburg: Bremer Hafenkonzert von Bord des Schnelldampfers „Bremen". 1. Großes Geläut vom Bremer Dom. Choral: „Es ist ein Ros' entsprungen. II. 1. Weihnachtsglocken-Marsch — Buttenhagen. 2. Fest-Ouverture — Leutner. 3. Sternenzauber, Walzer — Ohlsen. 4. Drei Weihnachtslieder: a) Morgen, Kinder, wird's was geben; b) Süßer die Glocken nie klingen; c) Wenn die Kirchenglocken läuten — Volksweisen. 5. Steuermannslied und Matrosen-Chor a. d. Oper „Der fliegende Holländer" — Wagner.
8,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.
8,10: Buntes Allerlei für den Bauern. Dr. Kirste: Rapsanbau — Landwirtschaftsrat Lange: Vieh und Futter.
8,30: Die sonntägliche Morgenfeier.
9,00: Sendepause.
9,15: Funk ins Blaue!
10,00: Musikalische Plaudereien.
10,30: Schütze westfälischer Dorfkirchen.
10,45: Balladen von Martin Plüddemann.
11,00: Adventsmusik aus dem Weihnachtsoratorium von J. S. Bach.
11,30: Vom Deutschlandsender: Ludwig Holberg. Morgenfeier der Nordischen Gesellschaft in Gemeinschaft mit der NS-Kulturgemeinde anläßlich des 250. Todestages des dänischen Dichters.
12,15: Musik am Mittag.
12,15: Von München. Standmusik aus der Feldherrnhalle. Es spielt das Trompeterkorps des Art.-Regts. München, Leitung: Musikmeister Schleßl. 1. Fantasie aus „Die Walküre" — Wagner. 2. Brüsseler Spitzen, Walzer — Schmidt-Berka. 3. Zwei Armee-Märsche: a) Armee-Marsch II/9 Herzog von Braunschweig"; b) Deutschlands Ruhm — Schröder.
13,00: Glückwünsche.
13,05: Schöne Schallplatten zu Weihnachten. 1. Militär-Marsch — Schubert. 2. Vorspiel zur Oper „Die lustigen Weiber von Windsor" — Nicolai. 3. Walzer a. d. Ballett „Dornröschen" — Tschaikowsky. 4. Querschnitt durch die Oper „Der Troubadour" — Verdi. 5. Melodien um Chopin, nach dem Tonfilm „Abschiedswalzer". 6. Aufforderung zum Tanz — Weber. 7. a) Pizzicato-Polka — Joh. u. Jos. Strauß; b) Ball-Szene — Hellmesberger. 8. Szenen a. d. Operette „Der Vogelhändler" — Zeller.
14,00: Zur Unterhaltung. 1. Kuß-Walzer — Arditi. 2. Erwartung, b) Entsagung — Schöneck. 3. Lieder zur Laute: a) Wie reiten denn die Herrchen; b) Unk, unk, unk; c) Marienwürmchen, setze dich. 4. Die Bajadere — Lincke. 5. Matinata — Leoncavallo. 6. Lieder zur Laute: a) Könnt' ihr nicht die sieben Sprüng'; b) Auf dem Berge Sinai; c) Gutenacht-Liedchen. 7. Die Spieluhr — Lindsay-Theimer. 8. Die Csardas — Michiels.
14,45: Sendepause.
15,00: Eltern und Kinder. Anne von Werden: Klingt im Wind ein Wiegenlied.
15,20: Lustiger Rätselfunk des Reichssenders Köln.
15,40: Das Julfest. Gedanken zur Wintersonnenwende.
16,00: Von Königsberg: Nachmittagskonzert. 1. Wiener Jubel-Ouverture — Suppé. 2. Ballettmusik aus „Ritter Pasman" — Strauß. 3. Raketen, Walzer — Mattei. 4. a) Schwarzwälder Spieluhr — Richter; b) „Du sollst der Kaiser meiner Seele sein" — Stolz. 5. Münchner Kindl — Komzak. 6. a) Tanzrausch, b) Der Eremit — Schmalstich.
17,30: Singe, mein Volk!
18,05: Kunst und Kitsch! Marienthal, das älteste Augustinerkloster Deutschlands, eine Stätte der Kunst.
18,30: Hermann Abendroth dirigiert. Die Berliner Philharmoniker. Anton Bruckner: Sinfonie Nr. 3, d-moll.
19,45: Sportvorbericht.
20,00: Tänze und Lieder aus der guten alten Zeit. Das Kleine Orchester, Leitung: O. J. Kühn. Die sechs frohen Sänger.
21,15: Die Christnacht der Hallig. Hörspiel von Lulu von Strauß und Thorneck.
22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,25: Volkstümliche Opernmusik. 1. Vorspiel zur Oper „Martha" — Flotow. 2. Faust-Walzer — Gounod. 3. Ballettmusik a. d. Oper „Zar und Zimmermann: — Lortzing. 4. Da streiten sich die Leut' herum" aus der Oper „Der Verschwender" — Kreutzer. 5. Melodien a. d. Oper „Rigoletto" — Verdi. — Deutsche Erzähler. Ludwig Anzengruber: Grünes Reis unterm Schnee — 6. Das Wunder, Pantomime — Humperdinck. 7. „Auch ich war ein Jüngling" aus der Oper „Der Waffenschmied von Worms" — Lortzing. 8. Melodien aus der Oper „Der Postillon von Longjumeau" — Adam. 9. Vorspiel zur Oper „Fra Diavolo" — Auber.
24,00: „Takivoll und bunt". Tanzmusik auf Schallplatten.

24. Dezember
Montag

6,00: Morgenruf. Anschl.: Frühkonzert (Schallplatten). 1. Vorspiel zur Oper „Der Wildschütz" — Lortzing. 2. Walzer a. d. Oper „Der Rosenkavalier" — R. Strauß. 3. Westfalenlied — Peters. 4. Melodien a. d. Oper „Fra Diavolo" — Auber. 5. Ballettreigen — Causte. 6. Puppe und Hampelmann, Tanz-Intermezzo — Siede. 7. Auf leichten Füßen — Pörschmann. 8. Drei Burschen vom Rhein, Marschlied — Hünemeyer.
6,45: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.
7,00: Morgenruf — Zeit, Wetter, Nachrichten. Heute ist Lostag! (Christnacht.)
7,15: Uebertragung aus Düsseldorf: Morgenkonzert. 1. Festouverture — Leutner. 2. Auf der Wanderschaft, Folge — Klinghart. 3. Frauenliebe und -leben, Walzer — Blon. 4. Streifzug durch Strauß'sche Operetten — Schlegel. 5. Die lustigen Dorfschmiede — Fucik. 6. Fröhliche Weihnachten, Tongemälde — Ködel. 7. Bleisoldaten, Zwischenspiel — Kockert. 8. Flott durchs Leben, Walzer — Translateur. 9. Aus Stahl und Eisen, Marsch — Rathke.
8,00: Wasserstandsmeldungen.
8,30: Zeit, Wetter.
8,35: Hilde Bremus: Frauenturnen.
8,50: Von Braten, Kuchen, Schokolade und Pralinen.
9,10: Sendepause.
10,00: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10,10: Wir und die Welt
11,00: Werke von Armin Knab.
11,30: Funkwerbung der Reichspostreklame (ohne Verantwortung des Intendanten).
12,00: Musik am Mittag.
12,00: Das Kleine Orchester des Reichssenders Köln, Leitung: Leo Eysoldt. 1. Vorspiel zu „Quo vadis" — Scassola. 2. Walzer a. d. Operette „Giuditta" — Lehar. 3. Konzertstück über Nebius „Narzissus" — Mauß. 4. Aus südlichen Sphären, Folge — Fresco. 5. a) Liebesbrief, b) Zigeuner — Königsberger. 6. Variationen über das Lied „Kommt ein Vogel geflogen", im Stile neuerer Meister — Reckenwald.
13,00: Mittagsmeldungen I. Glückwünsche. 7. Melodien a. d. Ballett „Die Puppenfee" — Bayer. 8. Plaudereien aus der Kinderstube — Mannfred. 9. a) Fledermaus-Polka, b) Im Galopp — Strauß. 10. Melodien aus „Die Königskinder" — Humperdinck.
14,00: Mittagsmeldungen II.
14,15: Zur Unterhaltung. 1. Die Post kommt — Eilenberg. 2. Ball bei Hof, Walzer — Ziehrer. 3. Bitte schön, Polka — Strauß. 4. Schön Japan — Ganne. 5. Schneeflocken — Thiele. 6. Pußta-Traum — Egg. 7. Dornröschen — Bendl.
14,45: Sendepause.
15,00: Märchenstunde für die Kleinen.
15,30: Mikrofon auf Weihnachtsfahrt. Stippvisiten hier und da.
15,50: Stimme der Zeit.
16,00: Nachmittagskonzert des Kölner Sinfonie-Orchesters, Leitung: Franz Gilessen. 1. Vorspiel zu „Die verkaufte Braut" — Smetana. 2. Aus der Balletsuite von „Rosamunde" — Schubert. 3. Eine kleine Nachtmusik — Mozart. 4. Peer-Gynt-Suite 1 — Grieg. 5. Melodien aus „Traviata" — Verdi. 6. Rosen aus dem Süden, Walzer — J. Strauß.
17,00: Volk erzählt. Peter Kintgen: Wie de Al Waldorfs Kreßtag feeren dät. 7. Fledermaus-Ouverture — J. Strauß. 8. Schönbrunner-Walzer — Lanner. 9. Humoreske — Humperdinck. 10. Zwei lyrische Stücke für Streichorchester, Oboe und Horn — Weber-Berlioz. 12. Perpetuum mobile — J. Strauß. 13. Huldigungsmarsch — Grieg.
18,00: Glocken, Orgeln und Chöre unserer Heimat sagen die Weihnacht an. „Heut' ist uns ein Kindlein gebor'n" — Westdeutsche Dome im Weihnachtsjubel — Kommet, ihr Hirten, ihr Männer und Frauen — Verwehte Glockenklänge und feiernde Gemeinden im Sauerland und am Niederrhein — In dulci jubilo, nun singet und seid froh — Die Orgel stimmt ein — „Heiligste Nacht," das Lied der Tausenden — Der Frühgesang der Mönche — Die Domorgel spielt vor und alle singen mit: „Es ist ein Ros' entsprungen" — Feierliches Schlußgeläute — Die deutsche Glocke am Rhein.
19,00: Von Breslau: Aus der Kirche Wang im Riesengebirge: Das Christkindspiel aus dem Böhmer Wald.
20,00: Am Heiligen Abend. Weihnachtsmusik im deutschen Heim — Weihnachtslieder zum Mitsingen — Vilma Mönckeberg erzählt eine alte Weihnachtslegende: Die Blumen der Christnacht — Weihnachtslieder der Auslandsdeutschen.
21,00: Vom Reichssender München: Reichssendung: Weihnachtsansprache an die Auslandsdeutschen und die deutschen Seefahrer. Es spricht Reichsminister Pg. Rudolf Heß.
21,20: Aus dem Weihnachtsoratorium von J. S. Bach. Jakob Kneip: Weihnachtsbrief eines Abgewanderten an die daheim. — Präludium und Fuge G-dur von J. S. Bach. — Weihnachtslieder von Peter Cornelius. — Serenade von Haydn — Serenade Nr. 10 für 13 Blas-Instrumente von Mozart. — Serenade Nr. 6 (Serenata notturna) von Mozart. — Italienische Serenade von Hugo Wolf. — Serenade von Brahms.
24,00: Uebertragung aus der Franziskanerkirche in Münster: Christmette.

25. Dezember
Dienstag

6,00: Uebertragung aus der evgl. Kirche in Wuppertal-Elberfeld: Christmette. Turmblasen: Vom Himmel hoch — Gelobet seist du, Jesu Christ — Eingangsspruch — Chor: Der Tag, der ist so freudenreich — Die Weihnachtsgeschichte (Luk 1—7) — Chor: Es ist ein Ros' entsprungen — Die Weihnachtsgeschichte (Luk. 2, 8—14) — Gemeinde: Sei mir willkommen, edler Gast — Die Weihnachtsgeschichte (Luk. 2, 15—20) — Gemeinde: In dulci jubilo — Ansprache — Gemeinde: Freut euch, ihr Christen alle — Gebet — Segen — Geläute — Orgelausklang.
7,40: Weihnachtsmusik.
8,00: Morgenkonzert (Schallplatten). 1. Vorspiel zur Spieloper „Christ-Elflein" — Pfitzner. 2. Melodien a. d. Oper „Der Freischütz" — Weber. 3. Zwei Lieder: a) Geheimnis, b) Der Neugierige — Schubert. 4. Adagio a. d. Violinkonzert in g-moll — Bruch. 5. Lyrische Suite, Werk 54: a) Hirtenknabe, b) Norwegischer Bauernmarsch, c) Notturno, d) Marsch der Zwerge — Grieg. 6. Tom der Reimer, Ballade — Loewe. 7. Ballettmusik a. d. Oper „Undine" — Lortzing. 8. Dorfschwalben aus Oesterreich, Walzer — Josef Strauß. 9. Ungarische Rhapsodie Nr. 6 — Liszt.
9,30: Weihnachten im Kölner Dom. Aus dem feierlichen Pontifikalamt.
10,15: Sendepause.
10,30: Leichte Kammermusik. 1. Allegro für Streichquartett — Beethoven. 2. Melodien für Violine und Klavier — Gluck. 3. Menuett für Streichquartett — Haydn. 4. Märchen für Cello und Klavier — Juon. 5. a) Adagio — Schumann; b) Rondo — Haydn.
11,10: Wunder der Christrose. Eine weihnachtliche Plauderei von Karl Petry.
11,30: Von Leipzig: Reichssendung. Bachkantate. „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes." Kantate von J. S. Bach.
12,00: Musik am Mittag.
12,00: Von Königsberg: Orchester des Königsberger Opernhauses, Leitung: Wolfgang Brückner. 1. Hellafest — Humperdinck. 2. Melodien aus „Das Wunder" — Humperdinck. 3. Ballettsuite „Sylvia" — Delibes. 4. Wiener Blut, Walzer — Strauß. 5. Vorspiel zu „Wilhelm Tell" — Rossini. 6. Hochzeitsmusik — Jensen. 7. Rhapsodie Nr. 1 — Liszt. 8. Vorspiel zu „Flotte Bursche" — Suppé.
12,55: Zeit, Wetter — Glückwünsche.
14,00: Saarländische Jugend an die Jugend der Welt.
14,10: Weihnachtliche Musik. 1. Weihnachtsfantasie — Unger. 2. Aus Italien: Weihnachtslied der Schalmeiläser. Aus Spanien: Canso de Nadal. Weihnachtsgaben für das Jesukind. 3. Variationen über das Lied „O Tannenbaum" — Sitt. 4. Aus Frankreich: Woher diese Schar Engel, Weihnachtslied aus Macon. 5. Aus der italienischen Schweiz: Die drei Könige, Schlafe, Himmelskind. 6. Aus Deutschland: Mariä Wiegenlied, Weihnachtsmaien — Reger. 7. Fantasie über „Stille Nacht" — Sitt.
14,45: Großstadtjugend erlebt den Winterwald.
15,15: Sendepause.
15,30: Werke für zwei Gitarren. 1. Duo Nr. 4 — Carulli. 2. Venecia — Sagreras. 3. Mazurka — Sor. 4. Spanischer Tango — Albeniz.
15,50: Erika Dieckerhoff: Garten ohne Ende.
16,00: Von Berlin: Nachmittagskonzert. 1. Festouverture — Leutner. 2. Traumwalzer — Millöcker. 3. Liebesgruß — Elgar. 4. „Waldeinsamkeit", Suite — Beece. 5. Ungarische Tänze — Brahms. 6. An dich, Walzer — Waldteufel. 7. Ständchen — Henkens. 8. Ninna-Nanna — de Micheli. 9. Romanze — Tschaikowsky. 10. Dort unterm Baum — Kunkel. 11. Samt und Seide, Walzer — Ziehrer. 12. Tänze und Weisen — Ziehrer. 13. Reigen aus „Peterchens Mondfahrt" — Schmalstich.
17,45: Saarländische Jugend an die Jugend der Welt.
18,00: Vom Deutschlandsender: Ringsendung: Weihnachtsreise des Königswusterhäuser Landboten. Ostpreußische Weihnachten: Schimmelreiter am Heiligen Abend — Schlesisches Hirtenspiel — Weihnachtslieder aus Schwaben — Berchtesgadener Weihnachtsschützen und Christkindlsinger — Christ-Elflein in Frankfurt — Die Eisenacher Kurrende singt — Auf einem Vergungsdampfer an der Elbmündung, — Berliner Weihnachtsmarkt — Hörner rufen von den Türmen des Doms zu Köln die Weihnacht ins Land. Gesamtleitung: Intendant G. O. Stoffregen.
20,00: Sportvorbericht und Nachrichten.
20,15: „Der Barbier von Bagdad." Heitere Oper in zwei Aufzügen. Dichtung und Musik von Peter Cornelius.
22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,20: Saarländische Jugend an die Jugend der Welt.
22,30: Von Hamburg: „Flockenwirbel." Die Tanzkapelle des Reichssenders Hamburg, Leitung: E. Bolk.

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

◇ **Berlin,** 21. Dezember.

Die aufwärts gerichtete Tendenz der Börse hält weiter an, die Umsätze wurden nach Feststellung der ersten, fast ausnahmslos über dem Vortagsniveau liegenden Kurse an einzelnen Marktgebieten recht lebhaft. Beachtenswert ist besonders, daß das verschiedentlich angesichts der steuerlichen Inanspruchnahme herauskommende Material leicht Aufnahme findet und darüber hinaus Nachfrage nicht immer befriedigt werden kann. Diese Entwicklung ist um so bemerkenswerter, als besondere Anregungen heute kaum vorliegen, sieht man von den erhöhten Rohstahlproduktionsziffern ab.

Lohnsteuerbelege für 1935.

Erlaß des Reichsfinanzministers.

Der Reichsfinanzminister hat in einem Erlaß bestimmt: Für das Kalenderjahr 1934 haben die Arbeitgeber Lohnsteuerbelege auszuschreiben und bis zum 15. Februar 1935 dem Finanzamt des Wohnsitzes des Arbeitnehmers einzusenden. Entsprechende Verordnungen sind auch für die Einsendung der Lohnsteuerbelege für die Kalenderjahre 1930 bis 1933 ergangen.

Außer den in der Verordnung genannten Lohnsteuerbelegen hat der Arbeitgeber ohne besondere Aufforderung für diejenigen seiner Arbeitnehmer, deren Arbeitslohn im Kalenderjahr 1934 den Betrag von 8400 Mark überstiegen hat, besondere Lohnzettel auszuschreiben und bis zum 31. Januar 1935 an das für den Arbeitnehmer nach seinem Wohnsitz (Aufenthalt) zuständige Finanzamt einzusenden. Diese Lohnzettel müssen enthalten:

a) Angaben über die Art und Höhe der Bezüge vor Abzug der in Buchstabe b genannten Beträge,

b) je gesondert die Höhe der eingehaltenen Lohnsteuer, einbehaltenen Abgabe zur Arbeitslosenhilfe, einbehaltenen Ehestandshilfe der Lohn- und Gehaltsempfänger, freiwilligen Spende zur Förderung der nationalen Arbeit, die nach der Durchführungsverordnung zum Arbeitsspendengesetz für die Zeit vom 1. Januar 1934 bis zum 31. März 1934 vom Arbeitslohn einbehalten worden ist.

Bei Arbeitnehmern, die nur während eines Teiles des Kalenderjahres 1934 beim Arbeitgeber beschäftigt waren, ist für die Frage, ob der Arbeitslohn 8400 Mark im Kalenderjahr 1934 überstiegen hat, von dem Arbeitslohn auszugehen, der sich bei Umrechnung auf einen vollen Jahresbetrag ergibt. Eine Besonderheit gilt für die im Kalenderjahr 1934 erhobene Ehestandshilfe der ledigen Lohn- und Gehaltsempfänger, soweit diese im Markenverfahren zu erheben war. Mangels besonderer Steuermarken für die Ehestandshilfe der Lohn- und Gehaltsempfänger hatte der Arbeitgeber in Höhe der einbehaltenen Ehestandshilfe Einkommensteuermarken zu verwenden. Hier haben wegen der Ermittlung der Lohnsteuer im eigentlichen Sinn der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer allgemein keine Berechnungen anzustellen. Nötigenfalls hat das Finanzamt die reine Lohnsteuer durch überschlägige individuelle Lohnsteuerberechnung schätzungsweise und nur im Streitfall durch eine Auskunft des Arbeitgebers zu ermitteln.

Neue Verordnungen.

Regelung des Absatzes von Holz im Privatwald. Laut Reichsgesetzblatt I Nr. 135 vom 19. d. Mts. wird der Reichsnährstand ermächtigt, zur Regelung des Verkaufs von Nutzholz im Privatwald die Abhaltung öffentlicher Versteigerungen zu verbieten und zu bestimmen, daß Ausnahmen nur mit seiner Genehmigung zulässig sind. Anordnungen sind dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft unverzüglich mitzuteilen. Anordnungen, die der Reichsnährstand auf Grund der Ermächtigung im § 1 erläßt, sind im Deutschen Reichsanzeiger bekanntzugeben.

*

Erzeugung, Absatz und Preise für Erzeugnisse der Forstpflanzungsbetriebe und Klenganstalten. Der Reichsstand wird lt. Reichsgesetzblatt I Nr. 135 vom 19. d. Mts. ermächtigt, Vorschriften zur Regelung der Erzeugung, des Absatzes, der Preise und Preisspannen von Erzeugnissen der Forstpflanzenzuchtbetriebe und Klenganstalten zu erlassen.

*

Verordnung über die Eichpflicht von Meßgeräten. Die Verordnung über die Eichpflicht der zur Längemessung und der zur Flächemessung dienenden Meßwerkzeuge und Meßmaschinen vom 22. Dezember 1932 wird durch eine vom Reichswirtschaftsminister erlassene neue Verordnung über die Verpflichtung zur Eichnung von Meßgeräten ersetzt, die im Reichsgesetzblatt Nr. 135, Teil I, vom 19. Dezember 1934 veröffentlicht ist. Darin wird u. a. die Verpflichtung zur Eichung ausgedehnt auf die Taxameter an Kraftdroschken und die Längenmeßinstrumente an Kraftfahrzeugen.

Der Zusammenschluß der westdeutschen Börsen.

Nur noch in Düsseldorf Börsenverkehr.

Nachdem der Zusammenschluß der drei Börsen Köln, Düsseldorf und Essen erfolgt ist, haben die Vorsitzenden der Börsen, Dr. von Waldthausen, Freiherr von Schröder und Direktor Höfermann sich über die Maßnahmen des Zusammenschlusses verständigt. Alle drei Herren waren übereinstimmend der Meinung, vom 1. Januar 1935 ab den gesamten Börsenverkehr nur noch am Sitze der Börse stattfinden zu lassen. Man hatte zwar zunächst erwogen, wenigstens für eine Uebergangszeit die Börsenversammlungen abwechselnd an den drei bisherigen Plätzen abzuhalten, hat aber davon mit Rücksicht auf die großen technischen Schwierigkeiten, namentlich auch um die nicht unerhebliche finanzielle Mehrbelastung zu vermeiden, hiervon abgesehen. — Die Vorschläge für die Besetzung des Börsenvorstandes werden die Präsidenten der drei Industrie- und Handelskammern der bisherigen Börsenplätze machen. Hierbei werden auch die übrigen Bezirke berücksichtigt. Die neue Börsenordnung ist inzwischen so weit vorbereitet, daß der Geschäftsverkehr sich vom 1. Januar 1935 ab reibungslos abspielen kann.

Für verstärkte Veredelung ausländischer Rohöle in Deutschland.

Bis vor wenigen Jahren lag der alleinige Ausgangsrohstoff für Treiböle in den Händen Englands, Rußlands und der Vereinigten Staaten. Holland und Rumänien fielen mit ihrer Erzeugung nur wenig ins Gewicht. Heute zeigen Technik und Chemie zwar Wege zur Eigenversorgung Deutschlands. Wie der Reichsausschuß für volkswirtschaftliche Aufklärung berichtet, sind diese Möglichkeiten bisher jedoch äußerst wenig ausgenutzt worden. Der weitaus größte Teil des Verbrauches mußte durch eingeführte Oele gedeckt werden. Unverständlich ist es, warum nicht Rohöle, sondern Fertigprodukte gekauft werden, obgleich Deutschland genügend Raffineriebetriebe in den kommenden Monaten eine erhöhte deutsche Maschinenausfuhr nach der Tschechoslowakei zu erwarten sein. besitzt, und zwar 36 Anlagen, von denen nur 7 in Betrieb sind. Durch eine verstärkte Veredelung ausländischer Rohöle in Deutschland würde mit Leichtigkeit für viele Volksgenossen wieder Arbeit und Brot geschaffen werden können.

Gerichtliche Liquidierung der Citroen-Werke.

× **Paris,** 21. Dez. Das Pariser Handelsgericht hat den Antrag auf Konkurseröffnung gegen die Citroen-Werke abgelehnt und die gerichtliche Liquidierung des Unternehmens beschlossen. Die Werke bleiben vom 23. Dezember bis 3. Januar 1935 geschlossen. In dieser Zeit wird eine Inventaraufnahme vorgenommen. Der Verkauf der Citroen-Wagen geht zu den alten Bedingungen weiter.

Märkte.

Hamburger Schweinemarkt.

× **Hamburg,** 21. Dez. Auftrieb: 4307 Schweine. Es kosteten: a) —, b) 47—49, c) 46—48, d) 44—47, e) 40 bis 44. Marktverlauf: mittel; Schweine über 300 Pfd. und Sauen kaum zugetrieben. — Der nächste Markt ist am 28. Dezember für alle Gattungen.

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 21. Dezember 1934

Telegrafische Auszahlung	Geld 21. 12.	Brief 21. 12.	Geld 20. 12.	Brief 20. 12.
Aegypten 1 ägypt. Pfd.	12.58	12.61	12.59	12.62
Argentinien 1 Pap.-Peso	0.628	0.632	0.628	0.632
Belgien 100 Belga	58.17	58.29	58.17	58.29
Brasilien 1 Milreis	0.204	0.206	0.204	0.206
Bulgarien 100 Leva	3.047	3.053	3.047	3.053
Canada 1 kanad. Doll.	2.509	2.515	2.509	2.515
Dänemark 100 Kron.	54.82	54.92	54.85	54.95
Danzig 100 Guld.	81.22	81.38	81.22	81.38
England 1 Pfund	12.275	12.305	12.285	12.315
Estland 100 estn. Kr	68.68	68.82	68.68	68.82
Finnland 100 finnl. M	5.42	5.43	5.425	5.435
Frankreich 100 Frcs.	16.405	16.445	16.405	16.445
Griechenland 100 Drach.	2.354	2.358	2.354	2.358
Holland 100 Gulden	168.24	168.58	168.18	168.52
Island 100 isl. Kr	55.55	55.67	55.59	55.71
Italien 100 Lire	21.30	21.34	21.30	21.34
Japan 1 Yen	0.716	0.718	0.716	0.718
Jugoslawien 100 Dinar	5.649	5.661	5.649	5.661
Lettland 100 Latts	80.92	81.08	80.92	81.08
Litauen 100 Litas	41.66	41.74	41.66	41.74
Norwegen 100 Kronen	61.70	61.82	61.74	61.86
Oesterreich 100 Schill.	48.95	49.05	48.95	49.05
Polen 100 Zloty	47.01	47.11	47.01	47.11
Portugal 100 Escudo	11.16	11.18	11.165	11.185
Rumänien 100 Lei	2.488	2.492	2.488	2.492
Schweden 100 Kron.	63.31	63.43	63.35	63.47
Schweiz 100 Franken	80.72	80.88	80.72	80.88
Spanien 100 Peseten	34.04	34.10	34.02	34.08
Tschechoslowakei 100 Kr	10.40	10.42	10.40	10.42
Türkei 1 türk. Pfd.	1.973	1.977	1.973	1.977
Ungarn 100 Pengö	—	—	—	—
Uruguay 1 Gold-Peso	1.049	1.051	1.049	1.051
V.St.v.Amerika 1 Doll.	2.488	2.492	2.487	2.491

Berliner Getreidegroßmarkt

vom 21. Dezember 1934.

Amtliche Preise in Mark, bei Getreide und Oelsaaten für 1000, bei Mehl und Kleie für 100 kg, sonst für 50 kg

Weizen, märk., Durchschnittsqualität: 76/77, frei Berlin 205.50

ges. Erzeugerpreis, Preisgebiet	V	VI	VII	VIII	IX	XI
	194.50	195.50	196.50	197.50	199.50	201

Roggen, märk., Durchschnittsqualität: 71/73, frei Berlin 165.50

ges. Erzeugerpreis, Preisgebiet	V	VI	VII	VIII	IX	XI
	154.50	155.50	156.50	157.50	159.50	161.50

Gerste, fein. Braugerste, neue, fr. Berlin	211.00—218.00	ab märk. Station .	—
ab märk. Station . .	202.00—209.00	Wintergerste, vierz.*)	—
gute, frei Berlin . .	203.00—212.00	ab märk. Station .	—
ab märk. Station . .	194.00—203.00	Industriegerste (Sommergerste), frei Berlin .	195.00—200.00
Wintergerste, zweiz.*)	—	ab märk. Station . .	186.00—191.00

*) Zu Industriezwecken.

Futtergerste, 59/60

ges. Erzeugerpreis, Preisgebiet . . .	V	VI	VII	VIII	IX
	154.50	155.50	157.50	160.50	162.50

Bei Lieferung von Sommer-Futtergerste kommt ein weiterer Aufschlag von 5 Mk. je Tonne hinzu.

Hafer, märk., Durchschnittsqualität 48/49

ges. Erzeugerpreis, Preisgebiet	IV	VII	X	XI	XIII	XIV
	148.50	152.50	155.50	157.50	160.50	162.50

Weizenmehl, Type 790

Preisgebiet	V	VI	VII	VIII	IX	XI
	26.65	26.80	26.95	27.10	27.40	27.70

10 % Auslandweizen — 1.50 Mk. Aufgeld. — 20 % Auslandweizen — 3.00 Mk. Aufgeld.

Roggenmehl, Type 997

Preisgebiet	V	VI	VII	VIII	IX	XI
	21.65	21.75	21.90	22.05	22.35	22.65

Raps . . . . . — | **Leinsaat** . . . . . —

Weizenkleie, Preisgebiet .	V	VI	VII	VIII	IX	X
	11.10	11.25	11.30	11.35	11.40	11.60

Roggenkleie, Preisgebiet	V	VI	VII	VIII	IX	XI
	9.65	9.70	9.80	9.85	9.95	10.10

Viktoriaerbsen	35.0—37.0	Seradella, neue ungereinigt*)	16.50—17	Sojabohnenschr. 45% a. Hbg*)	6.50
Speise- „ kleine	—	Seradella, neue gereinigt*)	19.25—20	45% a. Stettin*)	6.70
Peluschken	—	Leinkuchen, 37%	7.65	Kartoffelflocken	
Ackerbohnen**)	13—13.75	Erdnußkuch. 50%	7.25	Paril. wagg. Stolp	8.75
Wicken	—	Erdnußkuchenm.	7.60	Kartoffelflocken .	
Lupinen, blaue*)	8.50—8.75	Trockenschnitzel	4.35	waggonfrei Berlin	9.30
Lupinen, gelbe	12¼ 12½				

Einschl. Monopol-Zuschlag [1]) 1.30, [2]) 1.43, [3]) 1.55, [4]) 1.55.
*) Ost- und Westpreußische Station, **) Ostpreußische Station.

Bremen: Baumwolle

	21. 12. Brief	21. 12. Geld	21. 12. bezahlt	20. 12. Brief	20. 12. Geld	20. 12. bezahlt
Loco	14.65	—	—	14.65	—	—
Dezember	—	—	—	—	—	13.83
Januar	13.83	13.82	13.83	13.87	13.84	13.86
März	14.08	14.06	14.06	14.06	14.05	14.05
Mai	14.21	14.20	—	14.21	14.18	14.20
Juli	14.34	14.30	—	14.32	14.28	14.30
Oktober	—	—	—	—	—	—

Tendenz: ruhig, stetig

Liverpool: Baumwolle

	21. 12.	20. 12.		21. 12.	20. 12.
Loco	7.15	7.13	August 35	6.79	6.68
Dezember 34	6.86	6.85	September 35	6.66	6.64
Januar 35	6.83	6.82	Oktober 35	6.62	6.60
Februar 35	6.82	6.81	November 35	6.59	6.57
März 35	6.81	6.80	Dezember 35	6.58	6.56
April 35	6.79	6.78	Januar 36	6.58	6.56
Mai 35	6.78	6.76	März 36	6.58	6.56
Juni 35	6.76	6.74	Mai 36	6.57	6.56
Juli 35	6.75	6.73	Juli 36	6.56	6.56
Tendenz: stetig			Oktober 36	6.53	6.52

	21. 12.	20. 12.
Tagesimport . . .	—	11700

Liverpool: Ostindische Baumwolle

	21. 11.	20. 12.
Loco Surtee F. G.	6.63	6.59
„ Broach F. G. (Good Staple)	5.71	5.67
„ M. G. Punjab/American F. G.	5.75	5.71
„ Centr. Provinces Oomra Nr. 1	5.61	5.57
„ Bengal F. G.	3.77	3.73
„ Bengal Superfine	3.97	3.93
„ Sind F. G.	3.77	3.73
„ Sind Superfine	3.97	3.93

Liverpool:

Notierungen für Sakellaridis u. Upper F.G.F.

	21. 12. Sakellaridis	21. 12. UpperF.G.F	20. 12. Sakellaridis	20. 12. UpperF.G.F.
Dezember	8.60	7.56	8.55	7.53
Januar	8.60	7.56	8.55	7.53
März	8.62	7.54	8.58	7.52
Mai	8.63	7.54	8.58	7.52
Juli	8.63	7.44	8.58	7.44
Oktober	8.61	7.44	8.56	7.45
November	6.61	7.44	8.56	7.45
Loco	9.00	7.80	8.95	7.75

Tendenz k. stetig

New Orleans: Baumwolle

	21. 12.	20. 12.		21. 12.	20. 12.
Loco	12.77	12.77	Mai	12.62	12.61
Dezember	12.49	12.43	Juli	12.63—64	12.61
Januar	12.47	12.46	Oktober	12.51	12.45—46
März	12.57—58	12.57	Tendenz: stetig		

New Yorker Baumwollkurse

	21. 12.	20. 12.		21. 12.	20. 12.
Loco	12.75	12.75	Juni	12.66	12.60
Dezember	12.51	12.47	Juli	12.65—66	12.61—62
Januar	12.50—51	12.47—48	August	12.61	12.56
Februar	12.54	12.52	September	12.57	12.50
März	12.59	12.57—58	Oktober	12.53	12.44
April	12.62	12.58	November	—	—
Mai	12.66	12.59—60	Tendenz: stetig		

Geschützte Totalzufuhren	—
Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen	5000
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen	37000
Zufuhren in Pacific-Häfen	—
Export nach England	8000
Export nach dem übrigen Kontinent	12000
Export nach Japan und China	12000
Fracht n. Liverpool f. starkgepr. Ballen	—
Fracht für Standard	—
Export nach Kanada und Mexiko	—

Reichsausschuß der Binnenschiffahrt.

Alleinige Vertretung des Verkehrszweigs. – Anmeldepflicht bis 31. Dezember 1934.

Auf Grund des Gesetzes zur Vorbereitung des organischen Aufbaus der deutschen Wirtschaft vom 27. Februar 1934 und der ersten Durchführungsverordnungen hierzu vom 27. November 1934 wird vom Reichsverkehrsminister in einer Anordnung vom 18. Dezember angeordnet:

1. Der Reichsausschuß der deutsche Binnenschiffahrt in Berlin wird als alleinige Vertretung des Verkehrszweiges Binnenschiffahrt im Sinne des Gesetzes zur Vorbereitung des organischen Aufbaus der deutschen Wirtschaft vom 27. Februar 1934 anerkannt.

2. Dem Reichsausschuß der deutschen Binnenschiffahrt haben alle gewerblichen Unternehmer und Unternehmen (natürliche und juristische Personen), auch die Betriebe der Gemeinden und Gemeindeverbände anzugehören, die

a) die praktische Schlepp- und Personenschiffahrt auf Binnenschiffen betreiben einschließlich derjenigen Unternehmen, die mit ihren Binnenschiffen nur einen Wanderverkehr unterhalten;

b) einen zur Binnenschiffahrt gehörenden Hafen oder Umschlagsbetrieb unterhalten;

c) ohne über eigene Schiffe zu verfügen, als Frachtführer die Binnenschiffahrt betreiben (Befrachter);

d) eine Fähre betreiben;

e) die Flößerei betreiben;

f) als Haupter und Lotsen in der Binnenschiffahrt tätig sind, sowie diejenigen Personen, die ohne von einem Schiffseigner auf Grund eines Vertragsverhältnisses ständig damit betraut zu sein, ihre Dienste als Schiffsführer, Bootsmann usw. gewerbsmäßig anbieten;

g) als selbständige Sachverständige des Binnenschiffahrtsgewerbes (Experten, Dispacheure usw.) tätig waren; es haben sich ferner dem Reichsausschuß einzugliedern die staatlichen Verkehrs- und Sicherheitshäfen.

3. a) Dem Reichsausschuß haben auch Unternehmer und Unternehmungen anzugehören, die eine der unter 2. a bis g genannte Tätigkeit neben einem anderen Gewerbe (z. B. Handel Industrie) ausüben. Bei Unerheblichkeit der auf das Verkehrsgewerbe entfallenden Tätigkeit kann der Präsident des Reichsausschusses bei Unternehmern und Unternehmungen der unter Ziffer 2b bis g genannten Art auf die Zugehörigkeit dieser Unternehmer und Unternehmungen verzichten.

b) Als Umschlagsbetriebe Ziffer 2 (Ziffer 2b) sind diejenigen Betriebe anzusehen, die gewerbsmäßig für Dritte Güter umschlagen.

4. Unternehmer und Unternehmungen des Verkehrszweiges Binnenschiffahrt, die dem Reichsausschuß und seinen Untergliederungen noch nicht angehören, haben sich bis 31. Dezember 1934 zwecks eingliederungen in den Reichsausschuß bei diesem zu melden. (Berlin, Klopstockstr. 42). Wer nicht bis 31. 12. 1934 gemeldet hat, wird auf Grund des Paragraphen 1 Ziffer 5 des Gesetzes vom 27. Februar 1934 zwangsweise angeschlossen. Auf die Strafbestimmung des § 3 des Gesetzes, wonach die vorsätzliche oder fahrlässige Zuwiderhandlung gegen die getroffenen Anordnungen mit Geldstrafe oder Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft wird, wird hingewiesen.

5. Ueber die Zugehörigkeit der unter diese Anordnung fallenden Unternehmer und Unternehmungen zu den Untergliederungen (Fach- bezw. Stromgebietsverbände des Reichsausschusses) entscheidet der Präsident des Reichsausschusses.

Heute mittag, gegen 1 Uhr, verschied nach kurzem, schwerem Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im Alter von 75 Jahren, mein innigstgeliebter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Großvater

Bauer und Brennereibesitzer

Josef Große Erdmann

Sein Leben war überreich an Arbeit, erfüllt von echt christlicher Lebensauffassung, gewissenhaftester Pflichterfüllung und hingebendster Liebe und Sorge für die Seinen.

In tiefer Trauer:

Frau Valeria Große Erdmann
geb. Schulze Bövingloh
Maria Schulze Overesch
geb. Große Erdmann
Josef Große Erdmann
Goswin Große Erdmann
Karl Große Erdmann
Hedwig Leggemann
geb. Große Erdmann
Karl Schulze Overesch
Elisabeth Große Frdmann
geb Schulze Harling
Käthe Große Erdmann
geb. Maier
Josef Leggemann
und 10 Enkelkinder

Everswinkel i. W., Wadersloh, Lockport (Kanada), Münster, den 20. Dezember 1934.

Die Beerdigung findet statt am Montag, den 24. Dezember morgens 9 Uhr, von der Pfarrkirche in Everswinkel aus; daran anschließend das feierliche Levitenamt.

Autobusverbindung ab Münster 8 Uhr Bahnpostamt.

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so bitten wir, diese als solche anzusehen. [6251

Die schönsten Fest-Geschenke sind



Läufer - Brücken - Vorlagen - Tisch- u. Divandecken - Wandbehänge - Gardinen und Dekorationen aus dem 6246

Teppichhaus Jeggle
Münster, Salzstraße 24
Sonntag geöffnet.

Hellmichs Lebensbitter
z. Verhütg. v. Magen- u. Darmstörung. Weltberühmt, vielf. prämiiert. 1/1 Fl. Mk 2.40, 1/2 Fl. Mk. 1.35 Niederlag. u. nachgew. Man verlange Broschüren. A. Hellmich, Dortmund.

D. C. Korte
MÜNSTER (WESTF.), SALZSTRASSE 47
Polstermöbel aus eigenen Werkstätten
Spezialität: Um- und Aufpolstern.
Handgewebte Tisch- u. Divan Decken.
Kissen, Bezüge und Bezugstoffe

Gardinen-Rauch
(Gardinen-Zentrale)
Münster i. W.,
51 Rothenburg 51
Das **Spezial-Geschäft** für Gardinen u. Dekorationen.

Schon für RM. 32,—



Spez.-Rad mit Freil., Rücktritt-Bremse. Fordern Sie d. Katl. 34, er bringt bill. u. gute Räd. in Chrom Le. dir. an Priv. **E. & P. Sircker, Brackwede-Bielefeld 131**
Fahrradfabrik

Boonekamp
bewährt b. Verdauungsstörungen. Die Flasche 5,50 Mk. per Nachn. J. Strobel, Münchenbernsdorf Thüringen

Zuckerkranke erhalten kostenlos Auskunft, wie sie Linderung u. Heilung erreichen können. [6250
Jos. Wälken, Textilwaren Köln Weiße Burgstr. 47

Eine **Zeno-Anzeige** wird in ganzen Münsterland von kaufkräftigen Kreisen gelesen.

Fachkräfte
aus den verschiedensten Berufen finden Sie durch eine
kleine Anzeige
in den Zeno-Zeitungen
Schon für wenig Geld können Sie eine
Stellengesuch od. -angebot-Anzeige
erhalten.

Habe einen tadellos erhaltenen, vollständig neu überholten [6235
Dreiradwagen „Rollfix"
15 Zentner Tragkraft, wegen Umstellung meines Betriebes z. Preise von RM. 250 abzugeben. Gegen Stellung v. Sicherh. kann d. Wagen zur Hälfte auf Teilzahlung bezahlt werden. **Brennerei Karl Tillmann. Haltern i. W.**

Ford-Lastwagen
in bester Verfassung,
Ford-Traktor
(Zugmaschine) mit Gummireifen, hinten doppelt, gegen bequeme Zahlungsweise abzugeben. [6247
Fischer & Co. GmbH., Münster.

Weindorf in
Steiners Künstlerspiele
Münster i. W. **Rothenburg 9**
An allen Festtagen nachmittags 4 Uhr
Mokkastunde (6252
Kleine Getränkepreise. Vollständiges Programm.
Beginn der Abendvorstellung 8,30 Uhr.

Sie finden bei mir stets günstige
Gelegenheitskäufe
in wertvollen
Juwelen, Gold- u. Silberwaren
darunter prachtvolle alte Familienstücke.
Beachten Sie bitte meine Schaufenster.
Hans Rütter Münster i. W., nur Spiekerhof 39
Gegründet 1823. 6046

Stellenmarkt
Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen **keine Originale** - Zeugnisse beifügen. Zeugnisabschriften, Lichtbilder usw. müssen auf der Rückseite Namen und Anschrift des Bewerbers tragen.

Angebote

Wegen Heirat meiner Tochter suche ich für sofort eine [6249
Haustochter
mit Fam.-Anschl. u. Taschengeld für Küche u. z. Bedienen der Gäste. Zweitmädchen vorhanden. Ang. unt. D 404 an d. Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Mittlerin zwischen Angebot und Nachfrage
ist die „Kleine Anzeige" in den Zeno-Zeitungen. Kleine Anzeigen kosten nur wenig Geld, führen aber viel schneller zum Ziel.

Ein Kloster nimmt für sofort noch einige 6244
junge Mädchen
für einen dreimonatigen Koch- und Backkursus an. Pensionspreis bei voller Verpflegung monatlich RM. 30,—. Angebote unter E S 5610 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Apoth.-Haushalt in Kleinstadt des Sauerlandes sucht zum 1. Januar eine gesunde, tüchtige [6215
Haustochter, evtl. Kindergärtnerin
mehr Kinderlieb, zu 2 Kindern (4 u. 2 Jahre) Nähkenntnisse Bedingung. Anspr. u. Zeugn. mit Bild unt. D 402 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster i. Westf.

Existenz.
Gutgehendes Zigarrengeschäft und Buchhandlung krankheitshalb. preiswert zu verkaufen. Offerten unter 101 an die Münsterländische Volkszeitung, Rheine. 6248

Heirat!
Durch Veranlag. u. Neigung d. Heim u. d. Familie verb. möchte ich kathol. Lehrer od. ähnl. Beamtenw. 38—45 J., zwecks Heirat kennenlernen. Bin 36 J. alt, gut. Ersch., nicht unvermögd. Ang. unt. A G 179 an d. Neuen Emsboten, Warendorf-Ems.

Habe einige deckfähige rotbunte jüngere [6245
Bullen
preiswert abzugeb. Abstammung kann eingesehen werden.
Gerhard Wisselinq, Köckelwick bei Breden i. W.

Aus Zeit und Leben.

Bauerntum und Volksbräuche im Saargebiet.

Von
Karl Heintjes.

Bauer sein, heißt Wurzel geschlagen haben in deutschem Boden, heißt verankert sein in eigener Scholle, heißt eins geworden sein mit den ewig erneuernden Kräften der Natur. Das ist der große Sinn und die Stärke echten Bauerntums. Rund 50 Prozent des deutschen Volkes haben durch Uebersteigerung von Industrie und Großstadtzivilisation die Verbindung mit dem Boden verloren. Im Saargebiet wohnt dagegen neben dem Stamme alter Bauerngeschlechter auch der Industrie- und Bergarbeiter auf eigener Scholle, ist seßhaft und dadurch verbunden mit ländlicher Kultur und bäuerlicher Lebensart. — Wer das Saargebiet nicht aus eigenem Erleben kennt, stellt sich hierunter ein Industriegebiet mit rauchenden Schloten, schwarzen Schachtanlagen und dazugehörenden Arbeitermietskasernen vor. Diese allgemeine Anschauung ist im Saargebiet nicht haltbar. Das Saargebiet ist, im großen gesehen, ein Hügelland, das vom Mittellauf der Saar durchflossen wird. Viele Wasseradern, wie Bliess, Prims, Nied usw. zerschneiden es in unzählige Täler und Höhen. Ausgedehnte Waldflächen bedecken die hohen Berge, Steilränder und enge Täler, während die waldfreien Flächen fast restlos durch Ackerbau ausgenutzt werden.

Mitten zwischen dunklen Wäldern oder wogenden Feldern erheben sich in den Talmulden die Stätten der Arbeit, umgeben von dörflichen Siedlungen. Denn anstatt in Mietskasernen, wie in anderen Industriezentren, wohnt der Saararbeiter auch im Eigenheim, in aufgelockerten, dörflichen Gemeinden, umgeben von Gärten und Feldern. Denn gerade der Saarländer hat eine tiefe Sehnsucht nach eigenem Besitz, er wurzelt fest im Boden. Seine Ueberschußkraft steckt er in der Freizeit in die eigene Scholle — er ist Arbeiter und Bauer zugleich. Deshalb blieb hier die Kraftreserve unseres Volkstums — das ist die Landbevölkerung — erhalten und wurde nicht wie anderwärts so oft in Großstädte gezogen und dort umgeformt. Wir finden im Saargebiet nur eine einzige Großstadt: Saarbrücken. 60 Prozent der Gesamtoberfläche des Saargebietes werden landwirtschaftlich ausgenutzt. 57 000 landwirtschaftliche Betriebe werden gezählt, die überwiegend nebenberuflich als Zusatzbetriebe geführt werden und dadurch unzähligen Familien zur Seßhaftigkeit verhelfen. Wenn die Saarbewohner unentwegt um ihre Zugehörigkeit zum deutschen Land kämpften und kämpfen, so gaben ihnen die Kraft und die Ausdauer hierzu die Verbundenheit mit der Scholle, ihr altes Bauerntum, das trotz seiner landschaftlich bedingten Eigenart in allem tiefstes Verbundensein mit deutschem Volkstum verrät.

Das Bauernhaus zeigt uns am besten die Eigenart des Landes und seiner Bewohner. In den meist engen Tälern des Saargebietes finden wir als Siedlungsform langgestreckte Straßen oder Reihendörfer. Die dem Talverlauf sich anpassende Hauptstraße ist von beiden Seiten von Häuserreihen eingefaßt. Besonders auffallend ist die große Breite der Dorfstraße, da der Hofraum dem Hof vorgelagert ist. Auf diesen meist von Bäumen überschatteten Plätzen steht außer dem Düngerhaufen allerlei Acker- und Wirtschaftsgerät. Die einzelnen Hauptgruppen werden getrennt durch kleine Nebengassen. Auf den flachen Höhenrücken finden wir auch andere Siedlungsformen, z. B. Haufendörfer. Als Baustoff dient heute noch der Stein, während ältere Bauernhäuser auch Fachwerk zeigen.

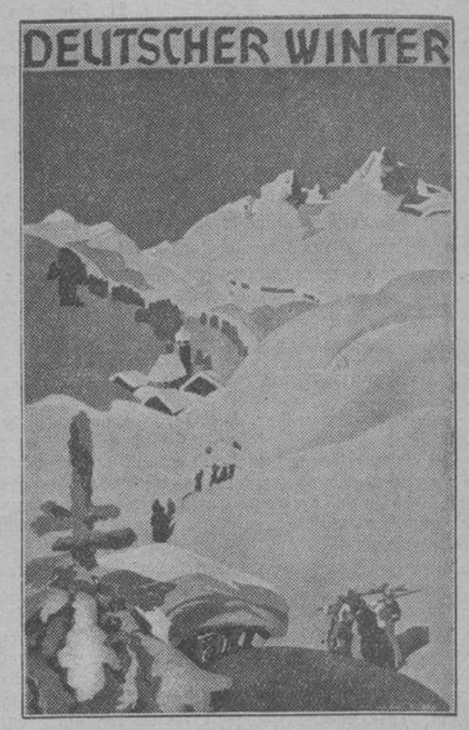
Das Haus selbst ist überwiegend als Einhaus gebaut, d. h. Mensch, Vieh, Frucht sind unter einem Dach vereinigt. Dieser Typ ist auch in den Arbeiterwohnungen vorherrschend geblieben. Der langgestreckte, rechteckige Hausgrundriß zeigt uns klar die Verteilung. Der zweistöckige Wohnteil liegt an einer Ecke und wird durch den oft gewölbten Hausflur in zwei gleiche Teile zerlegt. Die eine Hälfte besteht aus Wohnstube und Küche, die andere aus zwei Kammern. Anschließend an die Küche oder durch einen schmalen Flur hiervon getrennt, liegen die Stallungen und die Scheune, deren Lage von außen durch niedrige, quergeteilte Stalluken und das bogige Scheunentor zu erkennen ist.

Charakteristisch ist die lange parallel zur Straße laufende Hausfront, die nur durch ihre verschiedenartige Fenster- und Türanordnung lebendig wird. Denn im übrigen ist das saarländische Bauernhaus recht schmucklos. Der Charakter des harten, arbeitsamen, ernsten Bauern spiegelt sich im Aeußeren des Hauses wider.

Aehnlich wie der Baustil des Hauses dem Volksgemüt entspringt und den Volkscharakter zeigt, ist es auch mit der Volkstracht, die im Saargebiet grundsätzlich stets unauffällig, einfach und schmucklos war. Ausgesprochene Trachten, wie sie bis zum 19. Jahrhundert im Saargebiet getragen wurden, findet man heute kaum noch. Aber vor allem die Landbewohner kleiden sich im Gegensatz zu der ewig wechselnden traditionslosen Mode so schlicht und beständig, daß man den gesunden Geschmack des Volkes erkennt. Manche Ueberbleibsel alten Trachtengutes finden wir auch noch hier und da. Den Bauern im Schipp (Kittel) mit Zipfelmütze sieht man immer seltener, höchstens an Sonn- und Feiertagen. Alte Frauen mit einer sogenannten Bonne oder im Winter mit einer warmen, wattierten Haube beleben schon häufiger das Straßenbild. Auch das vielgetragene Kopftuch (Schnoppdouch) ist ein Rest der alten Tracht. Das Trauerschnoppdouch soll sich von Generation zu Generation vererben.

Daß das Saarland kein Kulturraum für sich, sondern die Fortsetzung des großen deutschen Kulturgebietes ist, zeigt sich besonders stark bei alten saarländischen Volksbräuchen, da sie mit den in anderen deutschen Landstrichen übereinstimmen oder verwandt sind. Die Ereignisse im Leben des Menschen von der Wiege bis zum Grabe sind von Sitten und Gebräuchen begleitet. Sie lassen tiefes Verbundensein mit Natur und Religion erkennen. Weit verbreitet ist z. B. das „Lehenausrufen", wodurch die Mädchen und Burschen, die man für das Jahr zusammengeben will, verkündet werden. Der Wandel der Jahreszeiten und die Feste des Volkes stehen auch unter dem Zeichen überlieferter Gebräuche, z. B. Neujahrsschießen, Fastnachtstreiben und Maibaumsetzen. Im „Pfingstquak" wird die Wiedergeburt des Frühlings versinnbildlicht. In der Johannisnacht brennen die Feuer, um die die Jugend tanzt. Nach der Kirmes wird der „Hammel" ausgetanzt und auch den „Erntehahn" kennt man an der Saar. Alte Kinderreime, Volkslieder und Märchen, die im Saarland viel bekannt und noch besonders lebendig sind, zeigen auch die Verbundenheit mit Deutschland, da sie abgesehen von der Mundart, ebenso im Volksgut anderer deutscher Gaue leben. Die Mundart selbst, bei der man zwischen dem Rheinfränkischen und dem Moselfränkischen unterscheiden muß, läßt ebenfalls die innige Wesensverwandtschaft zwischen Saar- und Rheinländern erkennen.

Der Saarländer ist sehr fromm; der Bittprozessionen, feierlichen Umzüge an den Namenstagen der Schutzpatrone und der Wallfahrten gibt es viele. Vielfach verquickt sich christlicher Glaube mit solchem, dessen Wurzeln bis in heidnische Zeiten zurückreichen. Man trägt Schutzbriefe bei sich; man beschwört die „Gäschder" durch Zauberformeln und geheimnisvolle Kräfte der Natur. Denn die alten Leute glauben vielfach noch felsenfest an Hexerei und Teufelsspuk, der nächtliche Vogelschrei gilt bei ihnen als Ruf des Ewigen Juden, dem nächtlichen Wanderer hängt sich das Pittermännchen auf den Rücken, bis er zusammenbricht. Noch heute ist in manchem Saarländerhaus das Kräuterbuch des Albertus Magnus mit seinen seltsamen Rezepten zu finden, der Haselzweig gilt als zauberkräftig, Gesundbeterei (unter alten Beschwörungsformeln) wird geübt, weise Frauen besprechen die Krankheiten von Mensch und Tier. Verrenkungen aller Art heilt z. B. die dreimal wiederholte Beschwörung: „Atone, Barone, Sifrone", wobei die verrenkte Stelle massiert wird. Wir sehen, daß die bäuerliche, d. h. die alte Volkskultur im Saarland noch wurzelt, und wie alle Erscheinungen in Geschichte und Wirtschaft weist sie auf den einzigen Anschlußraum hin, den das Saargebiet von jeher gehabt hat, auf Deutschland.



Das Werbeplakat für den deutschen Winter.

Zur Werbung für den deutschen Reiseverkehr hat die Reichsbahn zwei Plakate herausgegeben, von denen unser Bild eins zeigt. Man wird zugeben müssen, daß die Darstellung die Sehnsucht nach den beschneiten Bergen und den Freuden im Schnee wachruft.

Je länger der Hals, desto schöner



Nur Frauen mit langen Hälsen gelten in Birma als Schönheiten.

In London traf soeben eine Gruppe birmanischer Frauen ein, um dort in Schaustellungen ihre langen Hälse bewundern zu lassen. Bei den Paduangs, einem Stamm in dem unter britischer Oberhoheit stehenden Birma in Hinterindien, wird den Mädchen von Kindheit an der Hals gestreckt, indem sie Jahr für Jahr einen neuen Halsring erhalten. Der Heiratswert der Frau steigt mit der Zahl der Ringe, die sie um den Hals trägt.

Eine Verkehrsluftflotte für das britische Weltreich.

£ **London,** 20. Dezember.

Das englische Luftfahrtministerium hat einen umfassenden Plan für die Erweiterung der Verkehrsluftfahrt innerhalb des britischen Weltreiches entworfen. Ueber diesen Plan machte Unterstaatssekretär Sir Philipp Sassoon am Donnerstag im Unterhaus bemerkenswerte Angaben.

Die drei Hauptgesichtspunkte des Planes sind: 1. Wesentliche Verbesserung der Fahrpläne für den Flugverkehr zwischen den einzelnen Teilen des Weltreiches; 2. Schaffung eines dichteren Flugnetzes, und 3. Beförderung der gesamten wichtigen Post für die einzelnen Länder des Reiches mittels Flugzeugen oder Flugbooten.

Die Fahrpläne sehen außerordentlich verkürzte Zeiten für die Verbindung nach den verschiedenen Teilen des Reiches vor, so nach Indien nur etwas mehr als zwei Tage, nach Ostafrika zweieinhalb Tage, nach Kapstadt und Singapoore je vier Tage und nach Australien sieben Tage. Für den Flugdienst nach Indien war ein viermaliger und vielleicht auch fünfmaliger Flug in der Woche beabsichtigt, nach Singapoore ein dreimaliger, nach Südafrika und Australien ein zweimaliger. Das Briefporto wird außerordentlich gering sein.

Die Flugplätze werden Einrichtungen für die Verpflegung und Unterbringung für die Fluggäste erhalten und auch nachts geöffnet sein. Für die Durchführung des Planes, die Anschaffung einer entsprechend großen Verkehrsluftflotte usw. wird ein Zeitraum von etwa zwei Jahren benötigt. Der Luftfahrtkorrespondent des „Evening Standard" macht die bemerkenswerte Mitteilung, daß die „Imperial-Airways" die bisher benutzten europäischen Flugzeugrouten für die Luftpost meiden werden. Statt dessen sollen die Maschinen erstmalig Gibraltar anfliegen, dann Malta, Alexandrien und die übrigen Stationen bis nach Indien. Damit gehe England jeder fremden Kontrolle aus dem Wege, was besonders im Kriegsfalle von Nutzen sei. Gibraltar werde ein Luftfahrtmittelpunkt von erstklassiger Bedeutung werden. Die Flugboote für die neuen Verbindungen werden viermotorige Eindecker sein und eine Geschwindigkeit von 200 Stundenkilometern entwickeln können.

Gegen Sensationen bei Hallensportfesten.

Die Pressestelle des Reichssportführers teilt mit: Es werden neuerdings wieder Hallensportfeste vorbereitet, die sich in keinem Punkte von den gleichen Veranstaltungen der früheren Jahre unterscheiden. In sensationeller Weise werden Wettkämpfe der sog. „Sport-Kanonen" angekündigt, die somit wiederum als Anreißer mißbraucht werden. Derartige Veranstaltungen sind mit einer gesunden Sportauffassung unvereinbar; abgesehen davon, daß sich eine Halle mit kleinem Innenraum für die Austragung von Laufwettkämpfen nicht eignet. Laufwettbewerbe gehören ins Freie und nicht in die Halle. Für solchen sportlichen Kitsch, der nur zu einer Herabwürdigung unserer Leibesübungen führen kann, ist im neuen Reichsbund für Leibesübungen kein Platz.

Zwei zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilte Schwerverbrecher aus Chikago haben sich zu Versuchen mit einem neuen Tuberkulose-Serum freiwillig zur Verfügung gestellt. Die beiden wurden mit dem Serum geimpft, dann wurden sie mit Tuberkulose-Bazillen infiziert. Beide „Versuchsobjekte" sind vollkommen gesund geblieben. Als Dank für ihre Opferwilligkeit sind die beiden Verbrecher vom Gouverneur begnadigt worden. Sie werden zu Weihnachten die Freiheit erhalten.

Von deutscher Uneinigkeit zur Einheit.

Es ist ein unendlich weiter und unendlich verschlungener Weg, den die deutschen Stämme zurückzulegen hatten, bis sie endlich in unsern Tagen wahrzunehmen vermögen, was vor Jahrhunderten und Jahrzehnten nur vereinzelte, dann aber immer mehr Patrioten mit heißem Herzen ersehnten und erstrebten: die Volkwerdung, die Gemeinschaft des deutschen Volkes. Viele Wunden wurden dem deutschen Volke geschlagen, an denen es auch heute noch zu tragen hat. Unseren Vorfahren ging im schroffen Gegensatz zu anderen Völkern die Zuneigung zum Volksganzen und seiner staatlichen Zusammenfassung ab. Bruderkriege waren beinahe an der Tagesordnung, der eine freute sich, wenn es dem anderen schlecht ging. Es war wahrhaftig kein Wunder, wenn Deutschland unter solchen Umständen zum Spielball des Auslandes wurde, wenn auf seinem Boden die europäischen Kriege ausgefochten wurden. Unter Heinrich I., zu Anfang des 10. Jahrhunderts, umschloß das Reich alle deutsch redenden Stämme mit zwei Ausnahmen (südwestliche Vlaemen, Nordburgund), es gehörten zu ihnen sogar noch weite andersprachige Gebiete. Gewiß gelang es, im Osten an Raum zu gewinnen, dafür wurde das Reich aber im Westen und Süden (Schweiz) Schritt für Schritt zurückgedrängt. Das Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen schwand beinahe von Jahr zu Jahr. Die Ursachen dieser unseligen Entwicklung wird man nicht zuletzt auf organisatorischem Gebiet zu suchen haben. Es fehlte im allgemeinen an einer machtvollen Spitze. Nur wenige Kaiser konnten sich gegen die Sonderbestrebungen durchsetzen. In den Zeiten des vorwiegenden Erbrechts der königlichen Familie (919—1250) mochte es noch angehen, als aber das Wahlsystem erst vollends zum Durchbruch kam, war der deutsche König von vornherein weitgehend den Kurfürsten ausgeliefert. Der deutsche König (Kaiser) verfügte nicht einmal über die primitivsten Voraussetzungen zur Machtentfaltung. Er hatte keine feste Residenz, er konnte nicht ohne Zustimmung der Fürsten (später des Reichstags) Kriege führen, in den Kriegen versagten nicht selten die Fürsten ihre Unterstützung. Es gab kein einheitliches Recht, Rechtssprüche durchzusetzen wurde dem König immer schwerer und schließlich so gut wie unmöglich gemacht. Obendrein gebrach es dem Reich an Geld, es hatte nicht einmal eigene Finanzbeamte und Steuererheber. Bei der allmählich zum Sprichwort werdenden deutschen Uneinheitlichkeit mußte es zu Zusammenbruch und Erniedrigung kommen. Gewiß hat es auch glanzvolle Zeiten gegeben, da Deutschland politisch und kulturell der Welt seinen Stempel aufdrückte. Es wurden dem deutschen Volke große Männer geschenkt, die Gewaltiges leisteten und noch weit Größeres hätten schaffen können, wenn das deutsche Reich organisatorisch und politisch nicht das geworden wäre, was ein kluger Mann einmal „Monstrum" genannt hat. Glück und Unglück, Aufstieg und Niedergang der deutschen Geschichte schildert Aloys Schulte in seinem aller Beachtung werten Buche „Der deutsche Staat. Verfassung, Macht und Grenzen", das die Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart-Berlin herausgebracht hat. Schulte stellt, wie schon aus dem Titel seines Buches hervorgeht, das Verfassungsgeschichtliche in den Vordergrund. In lebendiger Schilderung läßt er das Ringen um die politische Gestaltung unseres Volkes vor dem geistigen Auge seiner Leser abrollen, die hinter dem sachlichen Ernst seiner Darstellung das Herz des deutschen Patrioten spüren, der Glück und Unglück unseres Volkes durchlebt. Nach dem Studium dieses Buches, das auf seinen mehr als 500 Seiten eine Unmenge aufschlußreichen Materials vermittelt, wird jeder Leser ein noch größeres und tieferes Verständnis für den Gestaltwandel haben, den das deutsche Volk heute unter einheitlicher, zielbewußter und vorausschauender Führung erlebt. ×

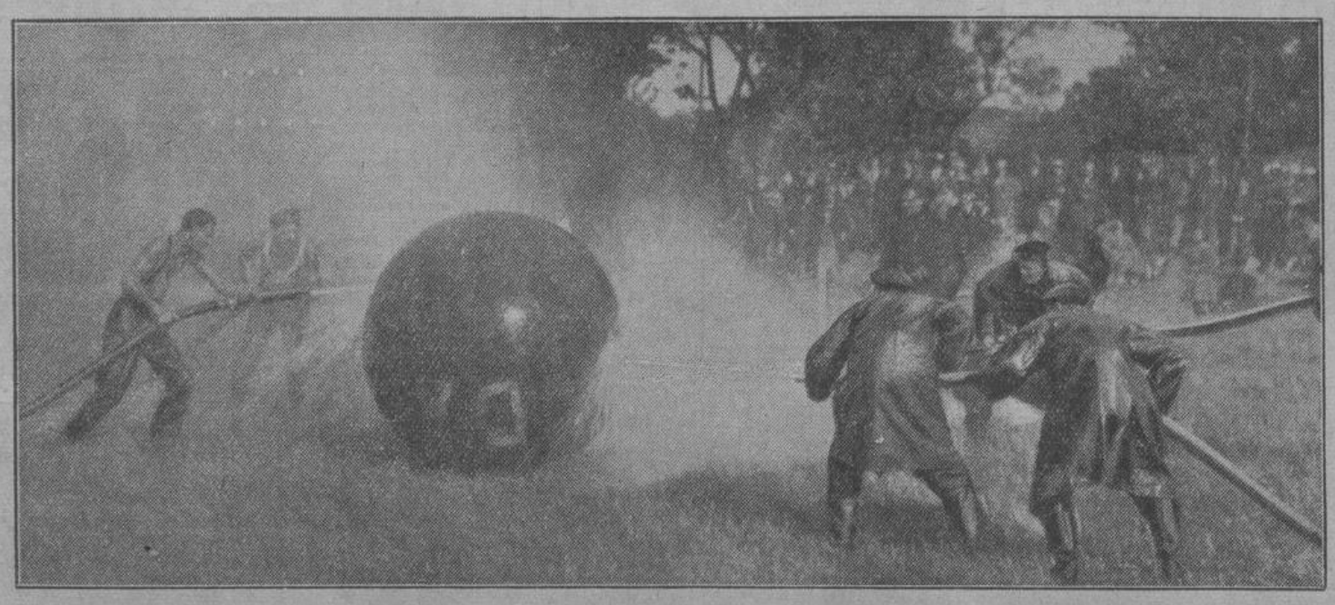
★

Zeitfragen der Wirtschaft. Ueber Bolschewismus, Autarkie und deutschen Sozialismus. Von Friedr. v. Gottl-Ottlilienfeld. 70 Seiten. Brosch. 2,80 Rm. Verlag Junker und Dünnhaupt, Berlin.

Die Schrift des Berliner Sozialökonomen ist eine Zusammenstellung von vier Aufsätzen, die bereits anderwärts veröffentlicht worden sind. Der Verfasser ist dafür bekannt, daß er bereits vor langen Jahren, damals von Fachkollegen stark befehdet, eine Wirtschaftsauffassung vertreten hat, die weitgehend mit der des Nationalsozialismus übereinstimmt. Auch für ihn ist Wirtschaft ihrem Sinne nach dazu da, die Gemeinschaft des Volkes erst richtig wahrzumachen. Ihrer Idee nach ist sie für ihn die gestalthafte Verbürgnis dauernden Einklangs von Bedarf und Deckung. Die Darlegungen Gottl-Ottlilienfelds, die in eine kämpferische, für den Ungeschulten freilich nicht überall leichte Sprache gegossen sind, sind eine gute Handhabe für ein tieferes Eindringen in das neue Wirtschaftsdenken. ×

„Der Weihnachtswunsch der alten Kämpfer: Ein Arbeitsplatz!"

Hier macht die Feuerwehr Spaß.



Ein lustiger Wettstreit zwischen Londoner Feuerwehr-Mannschaften. Für beide Parteien gilt es, mit dem Wasserstrahl einen großen Lederball in das Feld der gegnerischen Partei zu treiben. Den Zuschauern macht es am meisten Spaß, wenn der Wasserstrahl statt des Balles einen feindlichen Wasserschützen trifft.

Wie man im Sauerland Regen spart . . .

Nach den bis zuletzt sonnenreichen Tagen des abgelaufenen Hochsommers und Herbstes ist dieser regenreiche Spätherbst und Winter den Bewohnern des vorderen und des hohen Sauerlandes keineswegs etwas Unerwartetes. Gilt doch das schöne Bergland in der Gegend des Kahlen Asten selbst für den vertrauten Kenner nicht unter allen Umständen als sonnenreich. Ja, einer seiner bewährtesten Freunde und Kenner, der sauerländische Dichter Friedrich Wilhelm Grimme, weiß, daß der Vater der sauerländischen Berge nur dann die vielgerühmte Ausschau von seiner höchsten Höhe freundlich und ertragreich macht, wenn er frei ist von jenem sauerländischen Nebel, von dem es heißt, „man kann Regen damit sparen".

Der graue Alte „macht häufiger in Nebelbildern als in Sonnenschein und gilt in diesen geradezu als besonderer Meister. Nicht nur," so erzählt Grimme weiter, „daß er oft genug, wenn Du mühsam sein Hochplateau erklommen, vor der ganzen, eben noch offenen Welt, welche zu schauen Du herkamst, plötzlich die Vorhänge zieht und Dich selbst so fest in einen wolfsgrauen Mantel einhüllt, daß Dich Dein Begleiter kaum noch erkennt, — nicht nur, daß er morgens fröhlich, wie ein rotbäckiges Kind aufstand, mittags aber wie der verdrießlichste Alte in der grauen Zipfelmütze seine Siesta hält, sondern auch, je nachdem seine Laune ist, er murrte und murzte den halben Tag, sieht aber ein, wie schlecht ihm das zu Gesichte stand, fängt über sich selbst zu lächeln und zu lachen an, wirft die Verdrießlichkeitsmütze beiseite und steht da wie ein goldener Erzengel." In diesem Jahre eines fröhlichen sonnigen Sommers haben sich die oberen Sauerländer mit dem Regensparen keine Mühe zu geben brauchen, denn der Astenberg hat für die Bewohner und Wanderer im schönen Berg- und Waldlande fast durchweg als ein goldener Erzengel in das weite Land gesehen.

In früheren Zeiten, als die Verkehrsmittel und Verkehrsmöglichkeiten noch nicht so fortgeschritten und entwickelt waren wie heute, sind aus regnerischen Sommern leicht und oft hungerreiche Winter, ja Hungerjahre geworden. Ueber einen solchen Ausgang nasser Sommer weiß die Geschichte unter anderm aus den Jahren 1691, 1761 usw. zu berichten. Der Ertrag der Aecker war schlecht und das Geld zum Bezug von Lebensmitteln aus gesegneteren Gegenden fehlte. Da ist dann oft Schmalhans ein hartherziger Küchenmeister gewesen in den sauerländischen Dörfern und Städtchen.

Als ein solch besonders böses Jahr ist im alten ehemals kurkölnischen Städtchen Menden noch heute das Jahr 1817 in der Volksüberlieferung bekannt. Der verregnete Sommer von 1816, der kaum einmal die Sonne hat scheinen sehen, hatte allen Ackersegen vernichtet und das Wenige, das gewachsen war, wurde naß, halb verfault und ausgekeimt eingescheuert und war dazu noch mit giftigem Mutterkorn, Taumellolch und Schwindelhafer in solchem Umfange durchsetzt, daß man nach einem Bissen des daraus gebackenen Brotes schwindelig und ganz wie berauscht war. Und nun Geld wenig — aber auch für Geld nirgends etwas zu bekommen! Bleichwangig und hohläugig wankten die Leute umher.

Grimme erzählt aus jenem Jahr: Mein Vater (er war bekanntlich Dorfschullehrer in Assinghausen), welcher jene Nöte mit durchgemacht, hat mir oft erzählt, eines Tages sei an unserer Haustür ein Mann vorbeigekommen mit einem Säckchen auf dem Rücken, woran er federleicht trug. Er habe denselben gefragt, für wieviel Geld er auf dem Rücken habe, und jener habe geantwortet: „Für fünfzehn Taler!" und hätte, um dieses bißchen Korn zu erlangen, noch eine Wanderung von acht Stunden gemacht. Erst der „Danziger Roggen", welchen die preußische Regierung gegen den Sommer des Jahres — man denke an den damaligen Mangel aller Verkehrs- und Transportmittel — unserm Sauerlande zusandte und möglichst billig und zu weitgestreckten Zahlungsterminen abließ, wurde der Retter vom Hungertode. An einer solchen Mitteilung erkennen wir, wie dankbar damals sonnige Sommer- und Wachstage von den Sauerländern empfunden worden sind, und wie dankbar sie unserm Herrgott gewesen sein mögen, wenn er an ihnen das alte Wort wahr machte: „Die Sonne hat noch keinen Bauern vom Hofe geschienen." Besser war es immer, der Himmel war sparsam mit dem Regen und hob ihn auf für die novemberlich grauen Tage, in denen er Feld und Acker nur schwerlich zu schaden vermag.

Den Nachfahren von heute berichten noch hier und dort Hausinschriften im Sauerlande von durch nasse Sommer verursachten Not- und Hungerjahren. Das war beispielsweise beim alten Pfarrhause in Düdinghausen im Kreise Brilon der Fall.

Im schon genannten Menden im vorderen Sauerlande, in dem dazu noch ein im Jahre 1777 eingerichteter Kornmarkt bestand, waren jene Notjahre besonders drückend. Im Juli 1816 wurde in Menden der Scheffel Weizen mit fünf Talern elf Silbergroschen sechs Pfennigen bezahlt; der Scheffel Roggen kostete fünf Taler zwei Silbergroschen fünf Pfennige. Im Juni 1817 war der Scheffel Weizen sogar nicht unter sechs Talern siebenundzwanzig Silbergroschen acht Pfennigen und der Scheffel Roggen nicht unter sechs Talern dreizehn Silbergroschen und zehn Pfennigen zu haben. In dieser Gegend, wo noch dazu die gewerbliche Arbeit der Industrie einen Teil des Unterhalts der Bevölkerung aufbringen mußte, lag gerade damals das gewerbliche Leben schwer darnieder. Infolgedessen war kein Geld vorhanden, und der Geldeswert noch dazu um ein Vielfaches höher als heute.

Daß der sauerländische Nebel, mit dem man eben Regen sparen kann, schon in der Regel Feuchtigkeit genug für Acker, Feld und Garten mitbringt, darf als richtig gelten. Anhaltender Regen aber macht, wie wir gesehen haben, die Erträgnisse in der Regel zuschanden. Wer heute von den Wanderern mit offenen Augen die Berge und Täler dort oben im hohen Sauerlande durchstabt, der weiß, daß Weizen überhaupt nicht, daß Roggen nur spärlich und stellenweise und meisthin nur kryptrophiger Hafer wächst. Mit den Erträgnissen der hier und dort von sauerländischem Fleiß erhaltenen Obstbaumzucht muß es in den alten Zeiten besonders schlecht bestellt gewesen sein, wenn wir dem Volksmund glauben wollen, der sagt: Wer im Berleburger Ländchen Vater und Mutter erschlagen hat und sich nach Winterberg auf einen Apfelbaum flüchtet, ist von aller Strafe frei.

Der Sommer, der sonnige wie der regenreiche, hat darum von altersher die Sauerländer um den Kahlen Asten und seine bergigen Nachbarn herum an der Arbeit mit der Erde festgehalten. Aber aller Fleiß und Schweiß konnte sie deshalb nicht nähren, und so ist man früh dazu gekommen, während der Herbst- und Wintermonate mit Handelsgeschäften „unten im Lande" das fehlende zum Lebensunterhalt zu verdienen. Zu verdienen durch eine eifrige und umfassende Handelstätigkeit. Sie erstreckte sich wohl zunächst auf Gegenstände, die im Lande selbst erzeugt wurden. Holz, aus dem mancherlei Notwendigkeiten für den täglichen Bedarf des Hauses erzeugt werden konnten, gab es ja genug im Lande. Sehr bald aber ist man dann dazu gekommen, auch in größerer Entfernung erzeugte Nützlichkeiten, so besonders in der Hagener Gegend hergestellte Sensen, dem Kreis der in der Kiepe auf dem Rücken fortgeschafften Handelsgegenstände einzureihen. Dieser Handelsgeist bringt die Sauerländer noch heute vielfach von St. Michael ab, im Oktober und November weithin ins Land und in die Fremde. Und so erklärt es sich wohl, daß alten verbürgten Nachrichten zufolge Christoph Kolumbus, als er im November 1492 Amerika entdeckt hatte, dort schon Winterberger antraf, die gerade an die Rothäute mancherlei nützliche Artikel, aber auch Spielwaren, verhandelten. Die Winterberger müssen danach schon sehr früh besonders kluge Leute gewesen sein, und so kommt es wohl, daß der „Junge vom Winterberge", dem man allerlei Eulenspiegeleien nacherzählt, in der Volksüberlieferung des hohen Sauerlandes, die in den Novemtertagen und am warmen Herde umgeht, eine gewichtige Rolle spielt. Jedenfalls aber haben die Winterberger in jenen zurückliegenden Zeiten, als man einem von ihnen die Eulenspiegelei anhing, „Schlausmen gedibbert". Schlausmen dibbern nannte und nennt man die besondere Sprache der Handelsleute, die von hier aus im späten Herbst in das Land gezogen sind. Diese besondere Sprache soll nach Meinung der Sachverständigen ein Mischmasch aus verdorbenem Hebräisch und einzelnen Wörtern anderer Sprachen sein. In ihr begegnen wir auch schon einem heute von der Jugend des Industriebezirks gerngebrauchten Worte „fickum", was soviel wie leise heißt. In der Sprache des Schlausmen dibbern lautet es „staikum", und „staikum" schlägt heute der Winterregen an die Scheiben der Sauerländer wie der andern.

W. N.-B.

Herberg-Suchen.

In den Alpenländern steht das wunderbare Geschehen des Christmonats nicht nur an einigen wenigen Tagen wieder auf und fällt mit hellem Schein in die Herzen der hoffenden Menschen, sondern es geht allstündlich aber das Land, jede Phase des geheimnisvollen Werdens nachsuchend und wieder erweckend. So deutet auch der Brauch des Herberg-Suchens Marias und Josefs schweren Gang. Ihr Bildnis, zumeist in Wachs gebildet und in einem Kästchen verwahrt, wandert in den Tagen, die vor der Christnacht liegen, von Haus zu Haus, und jedes Haus, in dem es Obdach nimmt, ist voller Freude. Manchmal wird es nur mit stillen Worten empfangen: „Sei gegrüßet, Jungfrau rein, mit Freuden lad' ich dich in meine Wohnung ein; verehren will ich dich von ganzem Herzen, verlaß auch du mich nicht in meinen Todesschmerzen!", manchmal aber geleitet Sang und Gegensang den feierlichen Zug. Maria spricht, und der Hausvater oder die Hausmutter antwortet:

„Liebster Freund, nur dies verzeihe!
Zwar, ich hab's nit gern getan;
Ich den Tag herum schon reise
Und kein Herberg finden kann.
Sollt' ich denn auf offner Gassen
Meinen Jesum liegen lassen,
Wo's beständig schneibt und weht,
Und die Kält' niemals vergeht"

Bis zum 23. Dezember hält Maria ein Päckchen Windeln in den Händen, dann aber wird ihr das Christkindlein in die Arme gelegt. In einigen Gegenden suchen nicht Maria und Josef zusammen die Herberge, sondern ein jeder für sich. Beim heiligen Josef ist es dann zumeist eine Statue, und das „Josefitragen" ist gemeinhin den Knaben vorbehalten. Bei Maria ist es ein gemaltes Bildnis, auf Holz oder auf Leinwand gemalt, das Maria gesegneten Leibes darstellt, die sogenannte „Frauntafel", und sie wird mit der gleichen feierlichen Freude empfangen, auf den festlich hergerichteten Platz in der Stube geleitet wie in der eigentlichen gemeinsamen Herberg-Suche. Wunderbare Bräuche, so innig — still wie der Atem dieses ganzen Monats.

A. H.

Literatur.

Inneres Reisen. Von Else Budnowski. 12°. 28 Seiten Text und 4 Tiefdruckbilder. 40 Pfg. Verlag „Ars sacra", München.

In drei Abschnitten leitet das Büchlein zu gediegener Selbsterziehung an: Läuterung des Ich, Der Weg zum Du und Der heimliche Kreis. Es sind ja nur wenige Blätter, aber sie bergen tiefdurchdachtes Gut, fußen vielfach, so will es uns scheinen, auf eigenstem seelischen Erleben, und können, in die Tat umgesetzt, nur reichen Segen bringen. Läuterung des Ich erzieht zu mutiger Hingabe an die göttlichen Führungen, zu Leidensbereitschaft, zu einer in Gott gefestigten, edlen Seelenhaltung. Der Weg zum Du zeugt von feiner Menschenkenntnis und will Brücken schlagen helfen, Brücken wahrer Nächstenliebe von Seele zu Seele, die sonst einander nie so nahe gekommen wären. Die dritte Abteilung endlich spricht in zartester Weise von Ehe und Mutterschaft und hebt die Erhabenheit beider hervor, weiß auch von deren ernsten und doch süßen Pflichten ein eindringlich Wort zu sagen. Man sollte das Büchlein jeder jungen Frau und jedem reifenden Mädchen in die Hand drücken.

•

Das Geheimnis der heiligen Messe. Von Karl Klein S. J. 12°. 32 Seiten Text und 8 Tiefdruckbilder. 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Die Ausführungen des Verfassers wollen uns „das geheimnisvolle Innenreich des eucharistischen Opfers" erschließen und uns lehren, die heilige Messe „nicht bloß äußerlich und seelenlos" anzuhören, sondern uns „mit innerer Wahrhaftigkeit und religiöser Wärme aktuell daran zu beteiligen". Wenn wir dann als „neue Menschen", als „Konsekrierte, Verklärte, Umgewandelte" wieder in das Getriebe der Welt hinausgehen, wird aus unserer am Altare gewonnenen Lebens- und Liebesgemeinschaft mit Gott auch auf unsere Mitmenschen neues Leben überströmen.

•

Das innere Leben mit Christus. Von H. J. Steuart S. J. Mit einer Einführung von Otto Karrer. 128 Seiten Text und 8 Tiefdruckbilder. Leinen 2,15 RM. brosch. 1,25 RM. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

P. Steuart will uns mit schlichten Worten auf die Spuren des Evangeliums weisen. In neue Erkenntnis leuchtet der Verfasser hinein, aus alten, geheimnisvollen Gründen hebt er neue, glänzende Schätze, aus der altvertrauten Melodie zaubert er einen neuen, eigenen, auf unsere Zeit abgestimmten Klang. Wir lesen mit wachsender Freude und Ergriffenheit. Wir lassen uns von kundiger, gütiger Hand den heroischen Weg „zum Vollmaß Christi" emporführen und wir merken kaum, daß wir auf immer steilerem Grat wandeln, wo alles zurückbleibt, was für das Alltagsbegreifen noch Wert und Bedeutung hat.

Nummer 51 Sonntag, den 23. Dezember 1934 16. Jahrgang

Erholungsstunden

Sonntagsblatt für die Pfarrgemeinden des Kreises Ahaus

Redaktion und Geschäftsstelle in Ahaus van Delden-Str. 8, in Gronau Bahnhofstr. 2. Verlag Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Dortmund.

Eine geschichtliche Tatsache.

Zum Evangelium des vierten Adventssonntages.

Mancher hat beim heutigen Evangelium gedacht, warum der heilige Lukas wohl so großen Wert darauf gelegt hat, uns alle die Fürsten Vierfürsten und Statthalter zu nennen, die zur Zeit der Geburt Christi im Heiligen Lande regiert haben. Man spürte ja wohl immer, daß darin etwas Feierliches liege. Man empfand in lebendiger Seele, was es ist um die „Fülle der Zeiten". Heute aber schauen wir in dieser Sache noch tiefer. Lukas schrieb sein Evangelium in einer Zeit, die der unsrigen verwandt ist. Jedes Volk hatte seine Götter und seine Mythen. Die Religion war ganz Sache der Phantasie geworden. Denkende Menschen waren längst fertig mit dem Glauben der Alten. Sie verachteten die Mythen oder ließen sie höchstens noch als schöne Dichtung gelten. In einer solchen Zeit schrieb Lukas sein Evangelium, und darum mußte es für ihn von größter Wichtigkeit sein, schon bald zu betonen, daß es ihm nicht um Mythen gehe, sondern um Geschichte.

Darum also die genauen Angaben, wann und wo der Messias geboren ist. Darum die strenge Einreihung in die Geschichte. Die Geburt des Herrn ist genau so ein geschichtliches Ereignis wie die Tatsache, wer damals im Lande regiert hat. Wer in Zukunft diese Geburt in das Land der Fabel verweisen will, der muß alle jene Herrscher die beim heiligen Lukas genannt werden, ebenfalls im Reich der Fabel verschwinden lassen. Der heilige Lukas schrieb offenbar gegen den Mythus des ersten Jahrhunderts, der die Götter entstehen ließ aus den Träumen und aus den Heroen der Nation. Gegen die Verfasser dieser Mythe schrieb er, indem er gleich von Anfang an behauptete, daß die Geburt des Sohnes Gottes eine geschichtliche Tatsache sei. Es wecken darum seine Ausführungen auch ein ganz anderes Echo in unserer Seele, als die schönsten Mythen es vermögen. Sie treten an uns heran mit dem Anspruch der Wirklichkeit. Ist die Geburt des Sohnes Gottes eine geschichtliche Tatsache, so müssen wir auf sie antworten nicht mit Mythen und Träumen, sondern ebenfalls mit einer geschichtlichen Tatsache, d. h. mit der Tatsache des aus Gott wiedergeborenen Lebens.

Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die diese vom heiligen Lukas berichtete geschichtliche Tatsache in einen Mythus zu verwandeln suchten. Nicht nur haben das jene Sekten der ältesten Zeit getan, die Christus nur einen Scheinleib zusprachen, sondern auch jüdische Gelehrte des Mittelalters, die Christus zu einem völtischen Gott zu machen suchten. Diese Rabbiner behaupteten von der Stelle: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name soll heißen Emanuel", es bedeute das Wort Jungfrau einfach junge Frau, und so wäre das Wunder der Beschattung durch den Heiligen Geist entkräftet gewesen, Christus nur ein Sohn seines Volkes, nicht aber mehr der Sohn Gottes in der menschlichen Natur. Längst haben christliche Exegeten diesen Vorwurf zurückgewiesen, und überdies war die Geburt der Jungfrau als ein Zeichen gedacht, das Gott dem König Achaz und seinem Volke geben wollte. Die Geburt eines Kindes durch eine junge Frau wäre aber keineswegs ein Zeichen gewesen, vor allem nicht im Orient. Es ist also nichts mit dem Versuch, die geschichtliche Tatsache, daß Christus, der ewige Sohn Gottes, von der Jungfrau geboren wurde in der Kraft des Heiligen Geistes, in einen Mythus zu verwandeln, einerlei ob die Rabbiner alter Zeiten oder neuer mit solchen Mythen das Volk zu beglücken suchen.

Mythen können unsere Phantasie erfreuen, aber von der Sünde erlösen können sie uns nicht. Wie die Sünde eine Tatsache ist, so muß auch die Erlösung eine Tatsache sein. Wie die Folgen der Sünde ein Meer von Leid und Not sind, so muß auch die Frucht der Erlösung sich in der wirklichen Welt bewähren. Legenden verpflichten nicht, die Wahrheit aber richtet sich an das Gewissen. Darum sind Legenden schwach und hinfällig während die Wahrheit den Menschen frei macht. Die Wahrheitstreue, mit der uns der heilige Lukas jene Ereignisse berichtet, verlangt von uns die Wahrheitstreue im Bekenntnis zu ihnen. Der Vorabend der Weihnacht ist da. Das gläubige Herz weiß, daß Christus in dieser Nacht erschienen ist. Es jubelt auf bei der Wiederkehr dieses Festes, das uns das Heil gebracht hat. Es weiß sich im Besitz einer Wahrheit, die wirklich erlöst. Und so wartet es in heiliger Sehnsucht auf die Stunde, in der die Glocke zur Christmette ruft. Mit den Hirten und mit den Königen erlebt es die Bestätigung der Engelsbotschaft: „In dieser Nacht ist euch der Heiland geboren."

Franz von Assisi.

In einem Stalle lasest du die Messe.
Da gingst mit einem Napf von Haus zu Hause.
Mit Vagabunden teiltest du die Klause,
Und streutest Asche auf die Brunnenkresse.

Es prägten sich in deiner Wangen Blässe
Die Sterne und der Mond nach solchem Schmause.
Doch selbst des Sonnensanges Goldgebrause
Zerstäubte jäh vor deinem Bußexzesse.

Dein Auge war von Agonie umfangen
Und tiefer noch geblendet deine Seele.
Bis dir die Nägel aus den Wunden drangen

Und bis du trunken warst vom heiligen Oele.
Was half es dir? Du fühltest dich vertrieben
Vom Vaterhause und dem Tod verschrieben.

Hugo Ball.

Christus und das Kind.

Von Elisabeth Greitsch.

Vor der Stadt, auf einer Höhe, im Schatten alter Bäume, liegt das Kloster. Die Klänge seiner Glocken überschütten die Welt der kleinen Kaufleute, Händler und Ackerbürger zu seinen Füßen wie mit dem Segen einer fernen und schöneren Welt, an der sie alle Anteil haben, wenn sie den grauen Packen Tagessorge, unter dessen Last sie mühsam hügelauf steigen, in der weihrauchsüßen Dämmerung der Klosterkirche niederstellen.

Die Sonnenseite des Baues birgt die Räume des Krankenhauses. Die Kranken hier oben haben es gut. Kein Lärm stört die Ruhe der Genesenden, und die Sterbenden sind dem Himmel ein wenig näher. Hierher brachte man eines Tages den elfjährigen Sohn eines Althändlers aus der Judengasse am Wasser. Die liegt in dem Armenviertel der kleinen Stadt. Dort wohnen die Stiefkinder des Lebens: Bettler, Krüppel und arme Juden — und in seine Herbergen kehren Landstreicher und fahrendes Volk ein. Ein kleines Bündel Armseligkeit und Leiden, überspannen von einem Netz aus Schmutz und Ungeziefer, so legte man den Knaben in die Sorge der frommen Schwestern.

Sie tun, was Menschenliebe vermag: pflegen den wunden Leib, baden ihn in lauem Wasser, kühlen ihn mit weichen Salben betten ihn in saubere Linnen. Sie legen feuchte Tücher auf die schmerzende Brust, tropfen Wasser und Wein zwischen die heißen Lippen, die brüchig zerfaltet sind wie welker Blütenrand.

Ueber sein gelbes, spitzes Gesichtchen fallen schon die Schatten des Todes und machen es fremd und rätselhaft. Von Zeit zu Zeit werfen Fieberstöße den mageren Körper wirr durch die Laken, biegen und schütteln ihn, wie Sturmwind einen jungen Baum, ehe er ihn bricht.

Dann sinkt er erschöpft zurück. Aus zerfressener Lunge pfeift der Atem sein Sterbelied. Die Schwester, die bei ihm wacht, weiß, daß niemand dieses Leben, das seine irdische Form zerbrechen will, um frei in die geheimnisvolle Welt der Toten zu strömen, aufhalten kann.

Sie darf nur letzte Schmerzen lindern, das Hinübergleiten leichter machen, den stillen Engel an sein Bett rufen. Sie greift nach dem Rosenkranz. Durch ihre Finger gleiten die schwarzen Perlen und sind wie dunkle Spur in hellem Sand. Sie ist jung. Kaum dem Kindesalter entwachsen. Es ist ihr erster Dienst bei einem Sterbenden.

Der Knabe liegt fast immer bewußtlos. Jetzt erwacht er.

Die grauen Schleier, die sein Bewußtsein verhängten, sind gerissen — die dünne Wand, die ihn von dieser Welt schon trennte, noch einmal fortgeschoben. Sein Blick taucht in den Raum.

Dies ist nicht der Laden, der Enge war und bunte Ferne in der Anhäufung von Dingen, die aus fremden Häusern in den Keller kamen, Dingen, die jenen glichen, die sie heimlich hintrugen, denen Liebe und Haß, Güte und Verachtung, selbst Gedankenlosigkeit und stumpfer Sinn Seele gegeben hatten. Die ein Leben zwischen den Welten führten, unwahrscheinlich und rätselhaft, und die um vieles wußten, was uns nur Traum und tiefe Ahnung ist.

Nicht jeder verstand, was die Scheinbar-Leblosen raunten.

Der Vater spottete, die Mutter schalt, wenn er davon zu reden anfing. Aber in ihren Augen stand eine Angst und ein Ahnen um diese Seltsamkeiten.

Wo ist die Mutter?

Der Gedanke an sie spült Lindigkeit über das kranke Kind. Er sieht ihre dürftige Gestalt, verbogen von den Stößen des Hastens, in Laden und Küche schaffen. Die gute, unermüdlich — Bereite — selbst Hülle nur für Krankein und Schwäche.

Wie still es hier ist. Sein Bewußtsein ist nun ganz wach, umfaßt dankbar den hellen Raum, das saubere Bett, die geduldige Gestalt der Pflegerin. Zärtlich grüßen seine Augen unter allen Dingen im Zimmer das Bild der Jungfrau, die auf das Kind in ihrem Schoße lächelt. So blickte seine Mutter oft auf ihn, so seltsam zwischen Glück und Schmerz, wie eben Frauen lächeln, die trotz vieler banger Tränennächte dem Kummer nicht glauben wollen und noch aus ihm die Süßigkeit des Lebens trinken.

Aber an dem Kreuz, von dessen dunklen Holz ein bleicher Körper die nicht enden könnende Qual seines Sterbens in alle Zeiten schreit, haftet sein Blick vorbei. Und kehrt wieder. Ein peinigendes Spiel von Furcht und Trotz, Fliehen und Bleibenwollen, das Grauen auslöst und Fieberwahn.

Liturgischer Kalender

Sonntag, 23. Dez. † 4. Adventssonntag, priv. dupl., 2. class., semidupl. Violett. (96), 2. Geb. v. d. Mutter Gottes, 3. für die Kirche oder d. Papst (69). Dreifaltigkeitsprf. (62).

Montag, 24. Dez. Vigil v. Weihnachten, priv. 1. class. dupl. (99). Violett. Kein Gl., Alleluja u. Cr. Gew. Präf.

Dienstag, 25. Dez. Hohes Weihnachtsfest, † dupl. 1. class. m. privil. Oktav 3. Ordnung (113). Weiß. Gl. In der 2. Messe 2. Geb. v. d. hl. Anastasia, Jungfr. u. M. (108). Cr. Präf. (56) und Kanongebete von Weihnachten (57).

Mittwoch, 26. Dez. Hl. Erzmartyrer Stephanus, † dupl. 2. class. m. einf. Oktav (114). Rot. Gl. 2. Geb. v. d. Weihnachtsoktav (111). Cr. Präf. (56) u. Kanongebet von Weihnachten (57).

Donnerstag, 27. Dez. Hl. Johannes, Apostel und Evangelist, † dupl. 2. class. m. einf. Oktav (118) Weiß. Intr.: In medio (118). Gl. 2. Geb. v. d. Weihnachtsoktav (111). Cr. Präf. (56) u. Kanongebet v. Weihnachten (57).

Freitag, 28. Dez. Hl. Unschuldige Kinder. M. † dupl. 2. class. m. einf. Oktav (120). Violett. Kein Gl. 2. Geb. v. d. Weihnachtsoktav (111). Nach dem Graduale Tractus. Cr. Präf. (56) u. Kanongebet v. Weihnachten (57).

Samstag, 29. Dez. Hl. Thomas v. Canterbury, B. u. M., dupl. (127). Rot. Gl. 2. Geb. v. d. Weihnachtsoktav (111). Cr. Präf. (56) u. Kanongebet v. Weihnachten (57).

4. Advents-Sonntag.

Epistel (1. Cor. 4, 1—5).

Brüder! So betrachte man uns denn als Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes. Von Verwaltern verlangt man aber, daß sie treu erfunden werden. Ich mache mir nichts daraus, von euch gerichtet zu werden oder von einem menschlichen Gericht; ich richte mich auch nicht selbst. Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber deshalb noch nicht gerechtfertigt; wer mich richtet, ist der Herr. Richtet daher nicht vor der Zeit, ehe der Herr kommt. Der wird auch das im Finstern Verborgene ans Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbaren. Dann wird jedem sein Lob von Gott zuteil werden.

Evangelium (Luc. 3, 1—6).

Es war im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius. Pontius Pilatus war Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürst von Galiläa, sein Bruder Philipp Vierfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis, und Lysanias Vierfürst von Abilene. Das Hohepriestertum hatten Annas und Kaiphas inne. Da erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste. Er wanderte durch die ganze Gegend am Jordan und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden, wie geschrieben steht im Buche der Reden des Propheten Isaias: Eine Stimme ertönt in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht eben seine Pfade. Jedes Tal soll ausgefüllt und jeder Berg und Hügel abgetragen werden. Was krumm ist, soll gerade, was uneben, soll ebener Weg werden. Und alles Fleisch wird das Heil Gottes schauen.

Diese Angst würgte ihn schon einmal — wo — wann?

Wie eine graue Ratte huscht eine Schulerinnerung durchs Zimmer, springt an sein Bett, bäumt sich und hockt als zwergiges Männlein bald am Fußende, bald dicht neben ihm. Seine Augen funkeln Bosheit, seinem Munde enttropfen giftige Worte.

Ah, die ganze Klasse ist wieder da. Rundköpfige Buben, deren dicke Finger auf ihn weisen: „Jüd — Jüd". Und der ganze Chor brüllt: „Ihr Juden habt den Heiland getötet."

Ist er denn wieder in der Schule? Mühsam tastet sein schwindelndes Bewußtsein, findet noch einmal zurecht. Schon will er aufatmen. Da rücken die Wände, eben noch Schutz und alles Gute, zusammen, Gefängnismauern, und zwischen ihnen springt das liebelose Wort gedankenlos peinigender Knaben wie ein Ball: Ihr Juden habt den Heiland getötet.

Wohin sich retten? Er versucht die Bettücher über die Stirn zu ziehen. Aber sie wirbeln davon: Ihr Juden habt den Heiland geschlagen — in sein hl. Antlitz mit euren unheiligen Händen geschlagen."

Und die Flaschen und Gläser auf dem Tisch tanzen und klirren: Ihr Juden habt den Heiland bespien — sein gütiges Antlitz mit eurer Worte Haß und Lästerung bespien."

Und das Kreuz an der Wand biegt sich und ächzt: „An mein Holz habt ihr seinen Körper genagelt, seine Schönheit geschändet."

Selbst die Haube der Schwester zischt aus Falten und Rüschen: „Ihr Juden habt den Heiland geschlagen und geschändet, gemartert und gemordet.

Matt wehren die Hände eines Kindes den Haß einer ganzen Welt gegen sein entrechtetes Volk. Kraftlos stolpern Worte durch blutigen Schaum: „Ich tat es nicht — Jesus, ich tat es nicht."

Die Schwester beugt sich über das fiebernde Kind. In ihren guten Augen versinkt seine Angst, aber steigt aufs neue und schrecklicher empor, denn ihre Augen, gläsern, hell, durchsichtig, tragen in ihrem Grunde sein Bild, das Bild des am Kreuz Gemarterten.

Oh! Sich nicht verbergen können! Ihm nicht entrinnen können! Die Schwester hat Mühe, das Kind zu halten. Ihre Hände versuchen vergebens, seine Not, die in blutigen Tropfen auf seiner Stirn steht, zu mildern. Eine Bewegung wirft den Rosenkranz über sein Bett. Da wird er still. Aber es ist nicht die Ruhe des Friedens, des Getröstetseins. Ein neues Entsetzen, peinigender als alles bisherige, hat seinen letzten Widerstand gebrochen: Das kleine Kreuz aus Silber wächst und wuchtet über sein Bett. Und sein Körper ist es, der heute an das Kreuz gespannt wird. Er fühlt, wie spitze Nägel die Flächen seiner Hände und Füße durchbohren. Oh, wie sie in spärlichen Blutstropfen aufwimmern! In seine Stirn schlägt eine unsichtbare Schmerzenskrone ihre Dornen. Sein kleiner Leib krampft zusammen. Ein Blutsturz bettet ihn in einen roten See.

„Christe eleison". Wie aus eigener Not steigt das Gebet der Schwester schluchzend zu dem Erlöser der Welt. Sie kniet an dem Bett des Kindes. Sie leidet mit ihm, ohne darum zu wissen, sein Golgatha.

„Christe eleison". Des Knaben Blick, irre von Schmerz und Angst, gräbt sich in ihre Augen. Die sind jetzt dunkel, von Tränen bewegt und wollen überströmen.

„Christe eleison". Von ihrem Wort gehalten, taucht er zögernd vertrauend tiefer in diesen See der Güte, auf dessen Grund ewig sein Name steht. „Jesus Christe, Domine Deus, Agne Dei, Fili Patris, qui tollis peccata mundi, misere nobis."

Willig läßt er sich nun von der weichen Stimme der betenden Nonne in sanfte, sichere Strömung tragen. Seine Augen sind weit offen. Ueber ihm stehen ruhige Sterne, die der Schwester, und strahlen Licht in seine Dunkelheit. Sie selbst ist nicht mehr. Ist Leuchter geworden, Träger der ewigen Helle, Gefäß der erlösenden Heilandsliebe, Gebärde nur und Hauch Gottes. Christus selbst ist in ihr. Er tritt zu dem Knaben und legt die wunden Hände segnend auf ihn. Die Augen des Sterbenden sind groß und still. Keine Angst ist mehr in ihm. Denn Christus lächelt.

Sein schmerzliches Heilandslächeln um die Menschheit, deren Unverstand immer noch kreuzigt, deren Gedankenlosigkeit immer noch haßt.

Und dieses Lächeln spricht:

Mein kleiner Bruder, du mußtest gleich mir durch die Qual des Kreuzes gehen, das Lieblosigkeit dir errichtete. Dein Leib litt wie ich alle Pein des Sterbens, deine Seele alle Not des Verlassenseins. Ich aber bin Bruder allen, die leiden. Ich bin Erlöser allen, die Schmerzen tragen. Siehe, in Gottes unendliche Liebe mündet dein endliches Weh.

Sanft schläft der Knabe ein. Auf seinem Gesicht liegt ein heller Schein, leuchtender als der Strahl der scheidenden Sonne, die wie eine Gloriole dem toten Kind zu Häupten steht.

Jeremiä Christkindgang.

Von Charlotte Ursina.

Sehr, sehr lange ist es schon her, und es war zu einer Zeit, da der Unglaube sich gern aufs Roß geschwungen und anritt wider den Glauben, und es Leute gab, die nicht mehr recht wußten, wo der liebe Gott aufhört und der Teufel mit seinem Lästermaul eigentlich anfebt.

Und es war gerade in der allerheiligsten Nacht, wo gar Wunderbarliches sich begibt und die Toren Weise werden und die Weisen zuweilen auch Toren.

Und es geschah weit draußen im stillen Land hinter den Bergen und zwischen Wiesen und Wäldern und links- oder rechtsseitig von einem gewaltigen Fluß. Jeremia hatte bereits die Tür zu seiner Kammer krachend zugeschlagen, war ins mollige Stroh gekrochen und wollte gleich schlafen. Ein Husten saß ihm erzerbärmlich fest in der Brust, und er schnaufte und schwitzte und fror in einem dünnen Atemhauch.

Ihn ging der ganze Himmel mit dem Gotteskind nichts an! Früher war auch er mitgetrottet zur heiligen Nacht, sehr standhaft und ehrlich mit einem Laternchen in der Hand und mitten durch den hohen Schnee ein Stündlein weit zur Mitternachtsmesse wie heute noch die Bauern und „frommen Leut", doch — lang war das her!

So lang, daß er es selbst nicht mehr wußte, und sein Rücken war krumm, die Schultern schief, das Haar strähnig, das Gesicht voller Falten und das linke Auge immer trübe hinter einer trauken Träne.

Aus war's mit Jeremia! Einst reich — längst arm, früh stattlich — jetzt alt und schrumpelwelk wie ein abgefallenes Blatt. Irgendwo hatte sein Häuschen gestanden, putzsauber bis in Garten und Ställe — heute klebte er als Hirt dem guten Bauern an der Sohle. Und was er einst lieb gehabt, war tot oder weltweite Wege gewandert und ließ nichts mehr hören.

So war es gekommen, daß Jeremias Herz nicht weniger verschrumpelt war wie sein armseliger Leib vielleicht gar noch ein bißchen mehr — und er das Beten verlernt und das besinnliche Himmelwärtsschauen aufgegeben hatte.

Dem einzigen noch, dem er gut blieb, das waren eben die Schafe. Liebe, sanfte Lämmer, mit der Wolle. Gleich neben dem Schafstall war auch seine Kammer, und selbst in seinen Träumen war er noch bei seinem Vieh.

Die Schäfchen hatten wahrhaft einen guten Hirten! und gerade das zottelgrauste, das gern die tollsten Sprünge machte und sich niemals in acht nahm mit seinem schöngelockten Lämmerkleid, das hing ihm an mit der rührendsten Einfalt. Und Jeremia dachte: Lieber ein Schaf als zweihundert Menschen — was die Treue angeht! Und er hatte von seinem Lohn gespart, und den Bauer um einen Vorjatz gebeten, daß er ihm dieses kleine graue Zottelschaf abkaufen konnte, und nun gehörte es ihm und durfte mit den andern Schafen aber weiden.

Jeremia und das Schaf waren — wie man so sagt — schier eine Seele! Allabendlich guckte Jeremia noch besonders in den Stall nach einem Liebling und allmorgens sprang es ihm entgegen mit freudigem Bäh und leckte ihm die alten Finger.

Und nun war Weihnacht, und die Glocken fingen schon an zu läuten, und es war wieder so schön auf der Welt, daß man meinte, die goldnen Engel singen zu hören mit der heiligen Cäcilia an den blanken Orgelpfeifen.

Allenthalben duftete es nach Tannen, Wachs und Pfefferkuchen, und die himmlische Freude flog über die Menschen wie ein Mäntelchen von warmem Purpur, darin die Herzen einzuwickeln.

Nur Jeremia lag halb krank und halb verbissen im Stroh. Vom schönen, runden Bauerntisch in der wohligen Weihnachtsstube hatte er sich weggeschlichen, die neuen Socken und das Halstuch, die er bekommen, geschwind in die tiefe Tasche geschoben. Und damit war das Christfest auch für ihn vorbei!

Nun gähnte er und schwitzte er, fror er und hörte die Glocken singen, aber seine Seele blieb stumpf, und nur an den Gansbraten konnte er noch denken, der morgen auf den Tellern knuspern würde und das festliche Bier im rollenden Fäßchen. Gansbraten und Schwarzbier! Dick, mit süßem Malz darin — o! er mußte mit der Zunge schnalzen. Mochte der Himmel Christposaunen blasen, und die Menschheit beten und orgeln — der Gansbraten und das Schwarzbier und dazu die neuen Socken und flauschflanelle Tuch — darüber ging gar nichts!

Und Jeremia richtete sich auf, probierte die neuen Socken an die kalten Füße und zupfte das Tuch um seinen dürren Hals und dachte, wie er die Weihnachtsgans eigenhändig aus dem Stall gegriffen und für die kupferne Pfanne erledigt hatte — und schon der Schaum vom Schwarzbier bloß — daran hätte selbst der Engel Gabriel genascht!

Da plötzlich wurde Jeremia stutzig. Was war das im Stall? Ganz deutlich hörte er eine Unruhe nebenan und das — das war das liebliche Bäh seiner Risette, das er von hundert anderen Bäh sofort erkannte. Was scharrte da und rumorte so laut? Still saß er und aufrecht, um besser zu lauschen. Dann würgte ihn der Husten auf die Seite, aber das Rumoren hörte nicht auf, und so krabbelte er vollends in die Höhe, wackelte auf einen mageren Greisenbeinen und schlurfte in den Weihnachtssocken mit dem Flanellschal um den Hals hinüber zum Schafstall.

wie sehr sie sich auf das Tier verlassen konnten, und standen beide in den Sträuchern, um zu sehen, was es gäbe.

Hussan war vorausgesprungen und zeigte durch anhaltendes Knurren seine Mißstimmung an, daß ihm da draußen etwas nicht gefiele. Munkelbein hatte einen klugen Gedanken: Er holte die Tranlampe aus der Höhle und winkte mit ihr in die Dämmerung hinein, ob jemand sie suche oder sich verirrt habe und ihrer Hilfe bedürfe. Wer nur einigermaßen gute Augen hatte, mußte von überall her, auch aus weiter Entfernung, diesen freundlichen Lichtschein sehen, denn die Höhle lag hoch an der Berghalde.

Die Tannen rauschten schwer und verschlafen über ihnen, noch schimmerte der Schnee, soweit das Auge reichte, wie eine weiße Decke, und das Käuzchen klagte hoch im Forst vor der Nacht.

Als sich nichts regte noch rührte und nur ein Wolf vom westlichen Tal her anschlug, wo die kurmhohen Pappeln standen, stellte Munkelbein das Winken ein. Er tat es nicht gern, sehnt sich doch auch der sprödeste Einsiedler hin und wieder nach einem Menschenwort oder hört gern von den Dingen der Welt. Sie gingen zurück, verschlossen die Tür und ermahnten Hussan zur Ruhe, der sich, seiner Sache gewiß, sichtlich ärgerlich ins Dunkel zurückzog, um von dorther mit grünlich schillernden Augen vorwurfsvoll zu ihnen hinüberzusehen.

Sie hatten aber kaum ihre Beschäftigung wieder aufgenommen, als draußen Hufgestampfe im Schnee ging und kurz darauf etwas Hartes Einlaß begehrend an die Tür klopfte. (Schluß folgt.)

Der Müller vom Moor.

Von Reinhold Moorkamp.

Am großen Moor stand die alte Mühle. Ihre Flügel drehten sich im guten Wind. Weit blickte sie ins Land hinaus, über wogende Aehrenfelder über Kiefernwälder und das unwegsame tote Moor, wo des Nachts die Irrlichter aufstiegen. Die alte Mühle gehörte zur Landschaft, sie war mit ihr verwachsen, so alt und verwittert war sie, und wenn sie einmal nicht mehr hier Wache halten würde auf dem Heidehügel am großen Moor, dann würden die Leute noch immer sagen: „Dort stand die alte Mühle am großen Moor!"

Der Müller Grotjohann war ein dicker, kurzatmiger Mann mit kleinen Augen und einem pfiffigen Gesicht. Er galt in der ganzen Gegend als ein steinreicher Mann, aber auch als ein gefährlicher Geizhals, der seinem Mitmenschen nicht das geringste gönnte.

Niemand wollte es gern mit dem Müller zu tun haben, da jedoch seine Mühle weit und breit die einzige war, mußten alle Bauern zu ihm kommen, um von der alten Mühle am großen Moor das Getreide mahlen zu lassen.

Vor Jahren einmal hatte der Müller einen Bauern, der ihm viel Geld schuldete, an den Bettelstab gebracht, als er nicht bezahlen konnte. Hof und Acker, sowie das ganze tote und lebende Inventar, wurden ihm versteigert, und der Bauer mußte mit seiner Familie Heuerdienste annehmen. Das vergaß das Volk dem Müller nicht. Auch Heilbrink, der Bauer vergaß es nicht, daß er einmal ein freier Herr auf seiner Scholle gewesen und durch den Müller arm geworden war.

Doch der Müller lachte und kniff die kleinen Augen zusammen, als wenn er sagen wollte: „Schimpft nur — ich kann euch alle in die Tasche stecken!"

Aber es war ihm dabei manchmal doch nicht ganz geheuer zumute. Als er nämlich eines Abends durch die dunkle Dorfstraße ging, sprang plötzlich aus dem Graben ein Mann, kreideweiß und mit wild fuchtelnden Armen. Der schrie dem Müller ins Gesicht: „Müller, du bist schuld daran, daß ich Haus und Hof verloren habe und in Schande leben muß, aber deine eigene Mühle wird mich rächen, das schwöre ich dir."

Grotjohann wich erschreckt zur Seite und hob wie zur Abwehr die Arme. Er schlotterte an allen Gliedern und konnte kein Wort hervorbringen. Der Bauer Heidbrink war jedoch schon in der Nacht verschwunden.

„Der Kerl ist besoffen!" murmelte der Müller, noch angstgelähmt, und ging schweratmend weiter. Er wollte vergessen, was Heidbrink gesagt hatte, aber er mußte oft daran denken. Daß sich seine eigene Mühle an ihm vergreifen würde, seine Mühle, die er so gut kannte wie sein eigenes Kind, das war ja Unsinn! Der Müller war aber seither noch geiziger geworden.

In mancher Nacht saß Grotjohann im Sägewerk in der kleinen Bretterkammer bei spärlichem Petroleumlicht und rechnete in seinen Büchern die Summen zusammen, die ihm seine Kunden, Bauern aus den umliegenden Dörfern, schuldeten. Der Wind fuhr um die alte Mühle, daß sie in allen Fugen ächzte und stöhnte. Der Regen klatschte an die blinden Fensterscheiben.

Der Müller hatte eine erwachsene Tochter. Sie hieß Gretken und glich ganz der verstorbenen Müllerin, die groß und stattlich gewesen war. Gretkens Haut war so zart und weiß wie Milch und ihre Augen hatten die makellose Bläue des niederdeutschen Himmels eingefangen. Ihre Haare glichen in der Farbe den Weizenfeldern um ihres Vaters Mühle.

Sie liebte den Gerd, den ältesten Sohn des Bauern Heidbrink, aber niemand wußte von dieser Liebe, am allerwenigsten ihr Vater. Abends, wenn es dunkelte, trafen sie sich in einer einsamen Hütte am Moor. Sie kümmerten sich nicht um den schwelenden Irrwisch im Moor, denn ihre Liebe war größer als der drohende Tod im Sumpf.

Eines kalten Winterabends stand Gerd Heidbrink wieder in der Hütte und wartete auf seine Liebste. Es war so kalt, daß Gerd sich fröstelnd die Hände um den Körper schlug. Fern bellte ein Hund und die Dunkelheit war so groß daß man keine Hand vor den Augen sehen konnte.

Plötzlich vernahm Gerd das Geräusch von näherkommenden Schritten. Er stieß die Tür auf und trat hinaus in die Nacht. Da prallte er mit einer Gestalt zusammen, die laut fluchend zurücktaumelte. Eine Taschenlampe blitzte auf und leuchtete Gerd ins Gesicht, der geblendet die Augen schloß. „Das ist also der Auserwählte!" sagte eine rauhe Stimme, und Gerd wußte plötzlich, daß der Müller Grotjohann vor ihm stand.

„Was willst du hier in der Nacht:" herrschte der Müller ihn an. „Ich dachte, zum Schaffscheren ist nicht die rechte Zeit!"

Gerd Heidbrink stotterte ein paar Worte, die niemand verstehen konnte, und lief in die Dunkelheit fort. Der Müller folgte ihm scheltend.

Seit diesem Abend fand die tägliche Zusammenkunft der Liebenden ein Ende. Der Müller ließ dem Bauern Heidbrink Bescheid geben, daß er sich nicht einzubilden brauche, sein Sohn könne die Tochter des reichen Müller freien. Heidbrink wurde blaß und tobte drei Tage lang in Haß und Wut. Er wollte Gerd zum Teufel jagen, wenn er noch einmal mit der Tochter des Wucherers anbändeln würde.

Einige Wochen später, es war an einem frostfreien Wintertage und die alte Mühle arbeitete mit voller Kraft, kamen einige Männer vom großen Moor. Sie trugen auf einer Bahre die erstarrten Körper des jungen Heidbrink und der schönen Müllerstochter. Im Tode hielten sie sich umklammert.

Der Müller Grotjohann stand vor seiner Mühle, als man ihm sein Gretken brachte. Sein Gesicht wurde blaß wie Weizenmehl. Mit einem gurgelnden Laut stürzte er zu Boden.

Nach diesem Geschehen wurde der Müller so still und wortkarg, daß er den Bauern kaum die Tageszeit bot. Die Leute gingen ihm scheu aus dem Wege. In ihren Augen war er gezeichnet wie Kain, als er den Abel erschlug.

Die alte Mühle am großen Moor mahlte Korn zu Mehl. In der Backstube wurden schwere Brotlaibe gebacken. Das Leben ging seinen ruhigen Gang.

Manchmal, wenn die alte Mühle abends stille stand und der Mond wie eine blasse Sichel über den Feldern hing, drohten gespenstisch die Flügel. Dann machte die alte Mühle den Eindruck, als sei am großen Moor ein gewaltiges Kruzifix aufgerichtet worden. Und das Segeltuch schlug an das Gerippe der Flügel und in den Balken war ein Aechzen und Stöhnen zu hören, als seien die Toten des Moores wieder lebendig geworden.

Der Müller Grotjohann aber saß in der kleinen Bretterkammer des Sägewerks bei spärlichem Petroleumlicht, über große Bücher gebeugt, und rechnete. Der Wind wimmerte wie ein aus dem Schlaf geweckes Kind. Die Mühle aber schwieg.

Wieder gingen einige Wochen ins Land. Ein früher Morgen dämmerte herauf, und obwohl es noch dunkel war, standen bereits viele Fuhrwerke vor der Rampe der alten Mühle. Der matte Schein einer Stallaterne stieß durch den milchigen Nebel der zögernden Nacht. Mehlsäcke wurden am Kettenzug nieder gelassen und verladen. Die Mühlenflügel drehten sich geschäftig im Winde. Die Müllergesellen klapperten mit den Holzpantinen. Im Sägewerk biß sich die Kreissäge durch starke Fichtenstämme.

Dem Müller war heute morgen gar nicht wohl. Es flimmerte ihm vor den Augen. Er wollte ins Wohnhaus gehen, aber als er schon auf dem Wege war geschah etwas Unerwartetes. Die Flügel der alten Mühle waren plötzlich stehen geblieben — der Wind hatte sich gedreht.

Grotjohann lief wieder zurück und verschwand in der Mühle. Nach einer Weile kam er auf dem Umgang wieder zum Vorschein. Er prüfte die Windrichtung und kurbelte am Gewinderad, das den Turm bewegte. Der Wind fing sich im Segeltuch und die alte Mühle drehte wieder ihre Flügel.

Grotjohann wankte vor und sah zu den Flügeln hinauf, aber da war etwas, das ihn mit unwiderstehlicher Gewalt weitertrieb. Noch einmal sah er empor, wo groß und gigantisch die Flügel auf- und niedergingen.

Da aber brach aus den Kehlen der Bauern ein Schrei. Sie sahen, wie ein niedersausender Flügel den Müller mit wuchtigem Schlage traf, ihn in die Luft hob und in hohem Bogen in die Tiefe warf.

Mit zerschmetterten Gliedern lag der Müller auf dem Hügel, aus vielen Wunden blutend.

Ein Bauer lief herzu zitternd und mit verglasten Augen. Andere eilten hinter ihm her, und dann standen sie um den toten Müller herum, erstarrt und keiner Worte mächtig. Bis einer sagte: „Die alte Mühle hat sich gerächt!" Niemand wußte, wer es gesagt hatte aber alle nahmen nun die Kappe vom Kopf und falteten die Hände.

Der dankbare Patient.

Von August Fricke.

Lebt da im badischen Ländle eine tüchtige Aerztin, die rechtschaffen und erfolgreich ihre drei bis vier Dörfer betreut. Da erkrankt der fast siebzig Jahre alte Bastian, ihres Stammdorfes Totengräber, an einer doppelseitigen Lungenentzündung. In liebevoller, mühseliger Pflege, nimmer rastend und unter Aufwand von eigenen Mitteln für Medizin und Stärkungsmitteln, gelingt es ihr endlich, dem Tode seinen Gehilfen abzuringen.

Wochen sind vergangen. — Eines Sonntags schaut Fräulein Doktor personnen auf die Dorfstraße. Da sieht sie gravitätischen Schrittes, im Urväter Bratenrock, hohen Biberhut und riesigen weißen Baumwollhandschuhen und schwerem Sonntagsausgehstock, ihren Patien daher kommen. Nach kurzer Weile läutet es, und sichtbar verlegen tritt täuspernd der alte Bastian ein.

„Grüß Gott, Fräulein Doktor, i hätt' mit ihne zu bespreche!"

„Gut, Bastian, hätt' euch schon früher erwartet. Na, nichts für ungut."

„Ja, ja, wär auch schon eh' komme, aber halt die Zeiten, die Zeiten —; zahlen kann i au nit!" — platzt er dann plötzlich heraus.

Fräulein Doktor brauste gekünstelt auf.

„Das ist aber eine nette Geschichte; ich habe euch wieder zu Wege gebracht und muß doch auch leben, Bastian!"

„Weiß, weiß, Fräulein Doktor. Deshalb komm i ebe, sollt's nit umsonst getan hawwe. Hab da ein schön Plätzle auf dem Gottesacker, so recht für Sie geschaffe. Das tät ich ihne reserviere, und wenn's dann soweit is, soll's au nit koschte. Sell hab' i denkt, Fräulein Doktor."

Die sieht ihn erst verdutzt an und bricht dann in lautes Gelächter aus. — „Aber ich denk ja noch garnicht daran, zu sterben, und ich hab' ja auch eigentlich garnichts davon, zum Leben bestimmt nicht. Für all' meine Mühe soll ich nicht bezahlt werden. Das ist doch nicht recht, Bastian!"

Etwas ärgerlich ist Fräulein Doktor denn doch geworden. Der Alte lächelt verlegen und knurrt vor sich hin: „Is doch halt so'n schön Plätzle. Die Summervögli fliege dort grad wie die Imme. Ueberlege Se es sich, Fräulein Doktor, kann halt nit anners!"

„Na, Bastian, überlegts euch einmal selber, vielleicht läßt sich doch für mich noch bei Lebzeiten etwas herausschlagen!"

Der Alte schüttelt nur traurig den Kopf, verabschiedet sich und murmelt: „Will sehe, will sehe" — und immer wieder: „Is doch so'n schön Plätzli, bigott."

Lange ließ sich der Alte nicht sehen. Nur hin und wieder, wenn Fräulein Doktor mit ihrem kleinen Wagen die Patienten besuchte, sah sie ihn von fern stehen. Er grüßte dann stets sehr ehrerbietig. Ganz so, als habe er nun wirklich alles getan, was in seinen Kräften lag.

Da kam wieder ein heller Sonntag übers Land, und mit ihm der Alte in seinem besten Staat. Diesmal sehr betrübt.

„Nun, Bastian, was gibt's wieder?" fragte freundlich Fräulein Doktor.

„Sell is schwer, sehr schwer, Fräulein Doktor. Nu kann ich's ihne ebe doch nit entgelte. De Gemeind hot mi abdankt, un mei Folger — der Chaib, der Chaib" — in Wut geriet förmlich der Alte — „will's nit übernehme, was ich ihne zugesagt hab'. I hab' gebittelt un gebettelt, er tut's halt nit. Nehmt's nit für ungut, Fräulein Doktor, ich hatt e leht Ding, hab's so gut gemeint — das schöne Plätzle, nu kann sich's nit für sie bewahre!" — Ganz traurig ist er.

„Na, lakt's gut sein, Bastian, ein guter Wille ist auch was wert, und hoffentlich brauche ich dies Plätzle nicht sobald."

„Sell will i hoffe, will i hoffe, Fräulein Doktor" — nicktöppt sichtlich erfreut der Alte und trottet erleichtert davon.

So kam Fräulein Doktor um das wohlverdiente, ihr zugedachte Honorar.

viel abgeschwemmt, dafür aber reichlich Laub und Trockenfarren und einige Bündel Buchweizenstroh.

Dann hatten Munkelbein und Katinka für den Winter vorgesorgt. Fleisch von allem möglichen und unmöglichen Getier eingepökelt und geräuchert, Obst frisch und gedörrt aufbewahrt, Fische getrocknet und Mehl aus der Waldschenke geholt mit dem Versprechen, es später zu bezahlen; da sie ja kein Geld mehr besaßen. Auf den Wandbänken prangten der selbstgemachte Hagebuttenwein und der unvermeidliche Wacholderschnaps, Berge von Kräuterbündeln, die ausgelesen werden mußten, waren in einer Ecke zu einem wohlriechenden Stapel aufgeschichtet; Leuthold hatte mit einigem Gebrumm ein Faß Leuchtöl auf Borg abgegeben, und alles in allem genommen, konnten sie nun zuversichtlich dem Winter entgegensehen.

Ueber diese Sorgen um ihren Lebensunterhalt, die sie von früh bis spät in Anspruch nahmen, waren sie kaum dazu gekommen, sich über alles das, was im Sommer an ihnen geschehen war, Gedanken zu machen. Allerdings dachten sie wohl daran, und es geschah immer aus dem tiefen Glücksbewußtsein heraus, das man nach überstandenen Leiden empfindet, aber sie sprachen nicht viel davon. Es war ihnen schon ein wenig selbstverständlich geworden, in gelassener Zufriedenheit zu arbeiten und Vergangenes zu vergessen, weil das Leben immer weiter drängt und Neues verspricht und schenkt und dafür täglich neue Bereitschaft fordert.

Als es zum ersten Male Schnee gab, hörte der Himmel nicht mehr auf, alles mit hergehohen, weißen Wolken zu übertürmen, die Halden einzudecken, alle Wälder in kristallenes Weiß einzuhüllen. Das gab ein großes Schweigen über der Landschaft, die nun noch verlassener und weiter wurde, als habe sie gar kein Ende.

Der Frost riß beizeiten schon mit seiner Schärfe die Bäume auf, so daß ihr klingendes Geschrei in stillen Nächten oft weithin hörbar war. Kam bei Tage die Sonne auf, so zauberte sie Wunderbilder aus Eiskristallen, machte den tiefen Schnee blendend weiß und die Wälder tiefblau und war zu müde, mehr zu vollbringen als dieses kalte Farbenspiel, und ging immer bald wieder; die Eulen klagten weiterhin im dunklen Forst, wo es wärmer war, und strichen schon früh durch die Dämmerung des Abends; die Füchse bellten vor Hunger, alles, was warm war und lebendig und leben wollte, litt Not und wußte nicht, warum nicht immer Sommer sein sollte, und hatte Sehnsucht nach jener fernen Zeit.

In Munkelbeins Höhle war es warm, wenn der Ostwind steif auf dem Berg stand. Hier war es wohlig, wenn die Schneeschauer in milden Wirbeln dahinjagten und zur Nachtzeit die Wolfsrudel suchend über den Berg hin- und herstießen; nur dunkel und eng war alles auf die Dauer und immerhin ein Loch unter der Erde, das gefangenhielt.

Sie waren wiederholt draußen gewesen und hatten Iltis und Marder in Fallen gefangen. Munkelbein waren zwei Biber in die Hände gefallen, nachdem er ihnen wochenlang nachgestellt hatte. Ihr Pelzwerk trocknete nun fein säuberlich auf den Spannbrettchen. Er hatte die Barsche unter dem Eis im westlichen Tal herausgeholt, Krähen geschossen und auch an einem starken Keiler mit der Büchse, dem Geschenk des Magiers, sein Glück versucht und den Burschen heimbringen können, so daß sie alle Zeit hindurch mehr Wildpret besaßen, als sie bedurft hätten.

Sie litten keine Not, aber sie waren nicht ruhig bei diesem Leben, weil sie die stete Sehnsucht, die Brandheide zu verlassen, täglich mehr quälte. Nie hatten sie das erste Grün schmerzlicher erwartet als jetzt: hieß es doch für sie, im Frühling ein neues Leben beginnen, ein Haus bauen, Köhler werden, ein Kind haben und alle Erinnerung an die dunklen Geheimnisse dieser Höhle vergessen, alles Dinge, die sie vom ersten Lerchenschlag erhofften.

Man glaubt nicht, wie schnell der Mensch vergessen kann, wenn mehr aus ihm wurde, als er vorher war! Nicht, als ob nicht hin und wieder das Schreckgespenst der Erinnerung durch ihre Höhle gegangen wäre, wenn es draußen allzu dunkel wurde und die Winternacht sie in die ewigkeittiefe Verlassenheit einspann! Dann sprachen sie vom Tod auf dem Galgenberg wie vom tiefsten Geheimnis ihres Lebens. Oder sie schmückten den Besuch beim Magier in der Erinnerung mit den schönsten Farben aus, die ein freundliches Gedenken aufbringen kann, so daß ihnen dieser Tag zum Märchen wurde und schließlich ganz anders aussah, als er gewesen war. Auch über den Fremden stellten sie Betrachtungen an, still, immer noch scheu und mit leiser Stimme beim Erzählen, weil er doch noch einmal in ihr Leben treten würde, wenn ihre Zeit gekommen war. Vom Tag des Sturmes sprachen sie nie in der ganzen Zeit! Fiel ihnen aber der Kupferkessel ihrer Zaubernacht in die Hände, dann lachten sie wie verlegene Kinder und stellten ihn an einen anderen Ort.

Lange Wochen waren dahingegangen. Es war schon weit nach Weihnachten, als Munkelbein eines Abends am Herdfeuer saß und Löffel schnitzte, die im Sommer verkauft werden sollten. Katinka suchte die Kräuterbündel aus. Hussan lag breit in der Höhle, in der es warm und still war und nach Holzfeuer und Heu roch. Da sagte der Mann: „Ich muß den Esel morgen treiben. Es geht nicht an, daß er noch länger faul steht. Das Tier wird böse."

„Eine alte Weisheit," erwiderte das Weib, „daß Nichtstun nicht bekommt. Ich meinerseits habe noch ein Kind zu kriegen —"

„Dafür kannst du nichts, meine ich."

„Willst du mich ärgern Mann?"

„Nein! Aber du willst sagen, ich sei faul, nicht wahr?"

„Daran dachte ich nicht. Aber da du es gerade sagst . . ."

„Hüte dich! Du wolltest ohne Arbeit reich werden. Schrecklich wäre es dir ergangen, hätte ich nicht einen Ausweg gefunden!"

„Ja, die Angst bringt auf die merkwürdigsten Einfälle, scheint mir."

„Was? Ich und Angst? Katinka, du wirst alt —"

„Ich habe noch ein Kind zu kriegen. Wer alt ist, kann das nicht."

Der Mann blies die Backen auf. Das Katzhalgen vergnügte ihn, aber er wußte nichts mehr. „Siehst du?!" beschloß das Weib die kleine Unterhaltung, und Munkelbein fand nun erst recht nichts Gescheites mehr, um ihr eins aufs Ohr zu geben. Um sie aber doch gelinde zu ärgern, fiel ihm ein zu sagen: „Morgen werde ich den Esel den ganzen Tag treiben. Ich muß im Habichtswald noch Fallen stellen."

„Geh nur!" sagte sie sehr entschieden. Das verwunderte ihn sehr. Er wußte, wie ungern sie allein in der Höhle blieb. Gehen mußte er nun, wenn er kein Schwätzer sein wollte; um sie aber zu versöhnen, versprach er, Hussan zurückzulassen. Dann sprachen sie von anderen Dingen, das heißt, Katinka sprach, und Munkelbein hörte zu. Meistens waren es Märchen und Spukgeschichten, die man sich in ihrer Heimat erzählte.

In der Nacht gab es eine unerklärliche Unruhe. Hussan grollte so tief und anhaltend, daß sie erwachten. Der Hund war aufgestanden, was sie fühlten, ohne ihn zu sehen; denn er zitterte vor Wut, konnte aber nicht nach draußen, da die Tür verschlossen war.

Sie blickte lange in die Dunkelheit, ziemlich erschrocken, ob ein Bär oder Wölfe sich an den Ställen zu schaffen machten, und horchten lange Zeit. Wieder grollte der Hund, und gleichzeitig war ihnen, als dränge aus der dumpfen Stille der winterlichen Nacht der Hufschlag eines Pferdes zu ihnen herüber. Er kam näher, ziemlich gedämpft vom Schnee, aber durchaus deutlich vernehmbar. Dann verzog er sich in die Ferne und kam während der ganzen Nacht nicht wieder.

„Mein Gott!" flüsterte das Weib. „Wer sollte um diese Zeit da draußen sein? Sollen wir den Hund schicken? Er könnte einen Verirrten finden."

„Ein Reiter in dieser Wildnis?" überlegte Munkelbein. „Das ist nicht möglich! Es ist kein Mensch. Hussan soll hierbleiben!"

Sie horchten mit angehaltenem Atem noch lange Zeit und fürchteten sich. Hussan schnupperte an der Tür, bereit, mit allem, was es sein mochte, den Kampf aufzunehmen. Er war der einzige, der wirklich wußte, daß es ein Mensch gewesen war!

Munkelbein und Katinka krochen schaudernd ins tiefe Heu, und wenn auch alles still blieb, so schliefen sie doch nur wenig bis zum Morgen.

„Hier bleibe ich nicht," erklärte das Weib, als sie das Feuer angezündet und die Ziegen gemolken hatten und die Morgengrütze aßen, „hier geht etwas um. Die Brandheide ist nun einmal nichts für Menschen, will mir scheinen! Wäre es doch erst Frühling!"

„Ja, ja!" brummte Munkelbein. „Wir sind ein rätselhaftes Geschlecht auf Erden!" Wenn man sah, wieviel Grütze und gebratenen Stockfisch er am frühen Morgen schon zu sich nahm, bedurfte sein tiefgründiger Satz keiner Begründung.

Katinka kaute an ihren Bissen, den Löffel steil in der Faust, und sah dabei versonnen ins Feuer. Sie dachte immer nur an blühende Buchen und viel Sonne und hörte nicht auf ihres Mannes Weisheit.

Als er am Abend müde und hungrig aus dem Habichtswald zurückkehrte, brachte er ein Tier mit, wie sie es nie gesehen hatten. Es glich einem Fuchs, war aber stärker gebaut, ohne Geschlechtsmerkmale, und schien einen Wolf zum Vater oder eine Wölfin zur Mutter zu haben. Also ein Bastard ganz ungewöhnlicher Art, ziemlich jung noch und stark abgemagert. Er hatte sich in einer Falle gefangen, war tot und vor Kälte steif wie ein Brett.

Katinka schlug damit dreimal an den Türpfosten und murmelte geheime Sprüche dabei, worüber sich Munkelbein ein wenig verwunderte. Er ließ sie gewähren. Er wußte, wie falsch sie werden konnte, wenn man sie in ihren manchmal recht seltsamen Handhabungen störte oder gar verspottete, schlug sich den Schnee vom Leibe und ging in den Stall zum Esel, der mit einem Strohwisch abgerieben werden mußte.

„Dich hat's heute aber schwer getroffen, Bursche," sprach er mit ihm. „Wirst auch im Leben noch keinen Schlitten im Galopp gezogen haben, vermute ich? Siehst du, wie dir das Futter schmeckt. Was einer umsonst kriegt, macht ihm nicht halb soviel Spaß, als wenn er's mit Galopplaufen und reichlichem Schweiß verdient hat."

Geduldig ließ der Graue sich abreiben und die Lehre über sich ergehen, fest entschlossen, beim nächsten Male die ganze Störrigkeit seines Geschlechtes anzuwenden und auf keinen Fall noch einmal einen solchen Streich zu begehen.

Dann melkte Munkelbein die Ziegen und warf Heu in die Raufe, sah nach, ob alles dicht sei, und kehrte in die Höhle zurück, wo ihn das Weib, kohlschwarz vom Rauch, mit freudestrahlendem Gesicht empfing.

„Was ist dir?" fragte Munkelbein und goß die Abendmilch in einen Kessel, um sie zu kochen. „Du lachst?"

„Uns steht ein großes Glück bevor!"

„Wenn Kinderkriegen eins ist, sollst du recht haben."

„Mir ist so wunderlich zumute. Munkelbein, es geschieht bald etwas Unerwartetes."

Der Mann brummte irgendetwas. Von Dingen, die er nicht sehen konnte, hatte er nach aller Erfahrung keine gute Meinung, es sei denn vom Himmel, dem er Dank schuldete.

„Wenn einem ein Bastard ins Haus kommt, kündet er Gutes an!"

„Meinst du unser Kind? Das ist doch nichts Unerwartetes."

„Nein! Es muß etwas anderes sein."

„So! Ja, dann will ich's dir verraten: Ich habe heute nicht weit von uns Hufspuren im Schnee gesehen."

„Von heute nacht?"

„Mir scheint's so. Ein Reiter ist in der Nähe gewesen. Habe seine Spur nicht weiter verfolgen können als bis zu den Weiden, da verlor sie sich unter Schneewehen."

„Was das heißen soll, weiß ich nicht. Aber sind wir nicht glücklich genug, Munkelbein, daß uns noch etwas Besonderes überraschen müßte? Ich denke, wir haben unser Teil Zufriedenheit! Darum macht mir jetzt das gute Zeichen eher Bange als Zuversicht. Ich wollte doch, es bliebe alles, wie es ist!"

„Wüßte auch nicht, daß mir zum Glücklichsein irgend etwas fehlte," bestätigte der Mann ihre Ansicht, und das war ihre aufrichtige Meinung, von ihrem bescheidenen Wunsch, umzuziehen und die Köhlerstelle zu übernehmen, abgesehen.

Und doch sollte alles anders kommen!

Es gab eines Tages Südwind auf der Brandheide. Der Frühling war lange noch nicht da, aber der Wind hatte es in sich, das Blut plötzlich erregt zu machen und verborgene Wünsche zu erwecken, als könne die Sonne nicht mehr weit sein und bessere Tage bringen.

Das Höhlenleben stumpft die Menschen ab. Immer nur Fleisch zu essen, die Transunzel bei Tag und Nacht anzusehen und Holzfeuerqualm in der Nase zu haben, ist nicht jedermanns Sache. Munkelbein und Katinka waren von der Kriecherei unter der Erde fahl in den Gesichtern, steif in den Knochen und träge in der Seele geworden. Das Blut rann ihnen, wie sie selbst mißmutig zugaben, zu dick in den Adern. So klang das leise Geplätscher des Schmelzschnees auf der Halde wie Musik in ihren Ohren. Tagsüber lungerten sie viel an ihren Ställen umher, wobei sie die Nasen hochhielten und schnupperten, wie das Wetter werden würde, und waren ganz außer sich, daß die Wälder schwarz geworden waren und schon nicht mehr die grauen Eismäntel trugen. Sie fabelten viel an diesem Tage von der kommenden Zeit und spannen reichlich Frühlingsgarn, wie schön die Tage seien, wenn der Kuckuck wieder riefe und die Ziegen auf der grünen Halde stünden.

In der Dämmerzeit wurde es draußen unwirtlich, so daß sie in den Berg zurückmußten, immerhin froh, einmal ausgelüftet zu sein und den Wind gerochen zu haben, der den Frühling ankündigte. Munkelbein kribbelte es an diesem Abend so unter der Haut, daß er die Flöte vornahm, sie reinigte und darauf spielte, was ihm gerade einfiel und seiner Sehnsuchtsstimmung am schönsten Ausdruck verlieh. Katinka hatte keine Zeit, ihn auf der Bandoska zu begleiten. Sie machte Kinderzeug aus warmen, weichen Biberfellen zurecht, wobei sie leise vor sich hinsummte.

Schon am Nachmittag war ihnen Hussans Unruhe aufgefallen. Er sah oft ins Nichts und knurrte leise, ließ sich aber jedesmal wieder beruhigen, bis er jetzt plötzlich mitten in Munkelbeins schönste Weisen hinein sein wüstes Bärengebrüll erhob, was er nur im Falle tatsächlicher Gefahr tat.

Die beiden sahen einander an. Munkelbein erhob sich und stieß die Türe auf, so daß sie das leise Geriesel des Schmelzwassers draußen vernahmen und die Abendluft frisch hereinzog. Sie wußten,

„Risette! was gibt's?" und gerade, als er den Riegel von der Türe zog, schoß ihm sein liebes Zottelschaf auch schon entgegen, leckte seine Hand und rannte in den Hof hinaus und zur gewohnten Hinterpforte, die heute Nacht nur angelehnt stand, weil die Bauernleut noch in die heilige Messe wollten und hui da! schoß es hinaus auf das Feld.

„Risette! Risette!" keuchte Jeremia atemlos und lief ihm stracks nach, und weil er die Stalltür offen gelassen, zockelten die siebzehn Bauernschafe hinterdrein und Jeremia rannte, was eine armen Beine rennen konnten, und die Siebzehn ihm nach und Risette immer voraus, die traute, liebe Dorfstraße hinunter, flugs über das Brückchen. „Risette —! Risette —!"

So milde war die Nacht, sternbestreut der weiche Himmel und ein leichter Schwanenpelz lag über der Erde. Hinter dem Föhrenwäldchen hing ein kleins, blasses Mondgesicht mit glänzenden Bäckchen.

Risette machte die schnurrigsten Sprünge, tänzelt rechts, hüpfelte links, blieb umgukend stehen und tat dann wieder mächtig eilig und Jeremia humpelte fast ohne Atem ihm nach, aber plötzlich so wundersam leicht, als hätte er Flügel und die siebzehn Bauernlämmer wackelten im schönsten Galopp.

Hinter den hellen Stubenfenstern blitzerten festliche Tannenbäume, und von der Kirche lockte die Glocke.

Und gerade auf die Kirche schoß Risette zu. Jeremia merkte es erst, als sein Schäfchen in die offene Tür schlüpfte, aus der warmer Lichterglanz auf den Schnee hinausquoll, da schrie er: „Risette! Risette! Da drin ist ja das Kind geboren!" aber schon lief er selbst in die Tür und siehe, da stand die Krippe mit dem kleinen Jesulein und Maria und Joseph beim Schein der Laterne und dort blieb Risette wie angewurzelt stehen und zupfte sogleich zwei Hälmchen Stroh dem Christkind unter den Füßchen hervor.

„O, lieber, heiliger Gottessohn!" Jeremia mußte neben seinem Schäfchen in die Knie sinken, und die Siebzehn, die schon nachgekommen, scharrten sich um ihn und Jeremia schluchzte wie ein großes Kind:

„Heilig Kindlein liegst im Stroh,
Süßer Frauen Wonne.
Horch, wie sing'n die Engel froh,
Wundernacht voll Sonne.

Hirten arm und Schäfchen weiß
Eilen hin zum Stalle.
Und die Engel locken leis:
„Kommet alle, alle!"

Der alte Pfarrer, der aus der Sakristei gekommen war, stand wie angewurzelt, und er fuhr dem voltrigen Küster stracks in den Aermel: „Laßt ihn, Amandus, dem ist ein Wunder wiederfahren, das darf nicht stören!" — —

Drei Tage später war Jeremia eingeschlafen, still und voll des süßesten Friedens — 77 Jahre alt, vier Monate und einundzwanzig Tage, und neben ihm lag Risette, sein Schäfchen, behaglich fein, still und Jeremias kalte Finger hingen noch in seiner Wolle.

Der Bauer aber sprach: „Das Schäfchen rührt mir keiner an, das gehört jetzt dem Christkind!"

Und Risette hatte ein wunderschönes Leben, und die Kinder kamen, um ihm gut zu ein, aber seit Jeremia tot war, hing ihm der Kopf immer etwas auf der linken Seite und so lustig wie zu seinen Zeiten sprang es nur noch zur Christnacht.

Das Thomaner-Rorate.

Von Hanns Erich Kraus.

Im Haselmoor, das sich in stundenlanger Ausdehnung in der Kochelseeniederung ausbreitet, wirtschaftet auf seiner einsam gelegenen Scholle der baumstarke Häusler Severin Pfannthaler. Er ist, wie gesagt, ein wahrer Riese, hat Fäuste, die einen Eichblock schier zerschlagen können und steht als Persönlichkeit da wie ein festgegründeter Fels oder ein tiefgemauerter Turm. Seine Scholle, die er in heißer Arbeit dem schilfigen und versulzten Moor an der Nordseite des Kochelsees abgerungen hat, bedurfte aber auch einer so starken Persönlichkeit. Der Severin mußte immer mit hellen Augen auf dem Auslug stehen, daß ihm das Moor nicht wieder tückisch fraß, was er ihm ringend und kämpfend abgetrotzt.

Der Severin ist verschlossen und arg wortkarg; er ist „härntatzig" (brummig, mürrisch) und knurrt jeden Menschen an, den Herrn Pfarrer ebenso wie den Kuhhüter aus dem entfernten Dorfe. Doch nicht im Kampfe mit dem hinterlistigen Moor ist der Severin so geworden. Ihm hat sein Hochzeitstag vielmehr ein ungutes, keifendes Weib ins Haus gebracht. Seitdem reißt er umsonst an diesem Kreuzbalken herum; eher entreißt er dem Moor einen Meter Ackerboden, als seinem Weibe ein Fünklein Nachgiebigkeit. Manchmal freilich beißt er sich doch zu einem grimmigen Humor durch. Dann pflegt er einen Witz zu machen, den zwar alle schon kennen, der aber doch die Lage im Pfannthaler'schen Häuschen rasch kennzeichnet: „I hab mei Weib zum fressen gern und wenn i i' am Hochzeitstag glei g'fressen hätt', wär's mir lieber."

Der Severin ist in der Tat nicht so „uneben" und wenn es sein böses Weib nur ein bischen verstünde, ließe sich aus ihm ein ganz manierlicher und umtunlicher Eheherr schnitzen. Aber sie versteht es halt gar nicht; meint, es müsse immer und allezeit nur nach ihrem harten Köpfchen gehen. Niemals will sie so, wie der Severin will. Und so können die beiden eben auch niemals recht zusammenkommen. Es war ein richtiges Kreuz mit den zwei Eheleuten.

Ab und an ist dann dem bärentatzigen Severin schon auch die Hand ausgekommen. Die Folge solcher Handlungsweise war zumeist, daß die Kathrin schimpfend und heulend zum Pfarrherrn lief, um dort ihren Ehegemahl zu verklagen. Lädt also der Pfarrer den Severin zum Ehegericht vor, kann er ihm natürlich auch nicht immer volles Recht werden lassen, und so kommt es in der Regel auch zwischen den beiden noch zu einer nachhaltigen Verstimmung. „Weil die Weiber halt überall Recht kriegen", sagt der Severin und drückt sich zum Widum hinaus. Doch der Pfarrer müßte kein verstehender Seelenhirte gewesen sein, wenn er nicht auch der Kathrin „die Leviten gelesen" und sie zu Nachgiebigkeit gegenüber ihrem Manne gemahnt hätte. Kam der Priester zu solchen Schlichtungshandlungen ins Haus, so stülpte der Severin in seiner Verstimmung die Zipfelmütze auf den Kopf und stieg auf den Getreideboden hinauf, wo er mit unbändiger Arbeitswut in den Getreidehaufen herumschaufelte.

Ganz und gar anders aber wird das, wenn der Thomastag heranrückt. Da braucht der Severin nämlich sein familieneigenes Engelamt und das muß er nach Brauch und Regel nach dem sonntäglichen Hochamt beim Pfarrer im Widum ansagen und bestellen. Da kann die Verstimmung, die zwischen ihm und dem Pfarrherrn liegt, noch so groß sein: am ersten Adventssonntag steht der Severin im Widum und zahlt sein Engelamt, das nach einem ungeschriebenen Gesetz am St. Thomastag für die vom Pfannthalerschen Anwesen gehalten wird. Wohl haben ab und zu schon andere Bauern versucht, die Mißstimmung zwischen Pfarrer und Severin dazu zu benützen, um den Thomastag für ihr eigenes Engelamt zu gewinnen. Allein der Priester kennt den Bärentatzigen gar gut; er weiß, daß er um sein Engelamt kommt und vergibt ihm den Thomastag nicht. Solches Treuein schmeichelt natürlich dem Severin gar gewaltig. Und der Thomastag bringt dermaßen den Hirten und sein „bockiges" Schäflein allemal wieder zusammen.

Auch im Hause selbst ist es um den Thomastag herum etwas friedfertiger. Die sonst so zungenfertige Gattin legt sich feste Zügel an; der Severin werkt und schafft im Hause herum und pfeift dann und wann sogar einmal leise vor sich hin.

Und wieder stand einmal jener Sonntag vor der Tür, an dem der Severin sein Engelamt beim Pfarrer bestellen mußte. Stillvergnügt schaufelte er am Vortage auf dem Getreideboden die Körner um, brummte leise vor sich hin und meinte: „Ich bin schon recht; der Herr Pfarrer is a recht, aber mein Wei halt, dö is a „Bißgurn" (ungutes Weib)." Und wie es nun eben im Leben zugeht: die Kathrin hat ihn bei diesem Selbstgespräch belauscht. Ist auch gleich in den Widum gelaufen und hat zum Pfarrer gesagt:

„Hochwürden! Mein'n Severin hat's anpackt (ist verrückt geworden). Den muß man do gleich ins Narrenhäusl bringen, weil er so a seltsams Zeug mit sich red't."

Freilich hat der Pfarrer der Kathrin solches Ansinnen verwiesen und ihr von amtswegen den Kopf gewaschen. Er konnte es aber auch nicht verhindern, daß der Severin von dem Beginnen seines Weibes erfuhr und in der aufkochenden Wut mit der Bärenpfote herumfuchtelte. Nun mußte der Seelenhirte auch noch den Severin ins Ehegericht nehmen und ihn ernstlich verwarnen. Doch diesmal ließ sich der beleidigte Eheherr nicht beschwichtigen und zur Versöhnlichkeit mahnen. Es ging im Widum hart auf hart, und schließlich rannte der Severin, diesmal wirklich und ernstlich böse auf Weib und Pfarrer, zur Türe hinaus.

So fuchsteufelswild hat man den Severin Pfannthaler im Dorfe noch nie gesehen, wie jetzt. Murrend und schimpfend strich er in Haus und Hof herum; nichts war ihm recht und auf sich selber hatte er die allergrößte Wut. Das Engelamt sollte angesagt und bestellt werden und er war nicht ums Sterben bereit, dies zu tun. Mochte der Pfarrer den Thomastag an eine andere Bauernfamilie vergeben: Er ging jedenfalls nicht in den Widum, um sein Engelamt zu bestellen.

Je näher der Sonntag kommt, an dem in der Kirche die letzten familieneigenen Engelämter verkündigt werden, desto wilder wird der Severin. Diesmal werden die Bauern Augen machen, wenn am Thomastag nicht das Pfanntahlersche Engelamt angesagt wird! Grad schauen werden sie und aller Blicke fühlt der Severin in der Kirche schon auf sich gerichtet. Aber er wird es ihnen nicht gönnen, daß sie alle nach seinem Platz hinschauen können; ganz zu hinterst an der Kirchentüre wird er sich hinstellen und nach der Kommunion gleich verschwinden.

Mit Zagen und Bangen und einigem Herzklopfen sieht der baumstarke Severin den Pfarrer auf der Kanzel das Verkündbuch in die Hand nehmen. „Jetzt werden sie gleich alle nach mir herumschauen!" denkt sich der Severin an der Kirchentüre hinten.

Aber da! Was ist das? Der Pfarrer verliest aus dem Verkündbuch: „Donnerstag, 21. Dezember — Tag des hl. Thomas. 6 Uhr Engelamt nach Meinung der ehr- und tugendsamen Eheleute Severin und Katharina Pfannthaler."

Herrschaft noch einmal! Da ist im Severin das ganze Grundeis aufgetaut. Am liebsten hätte er dem Pfarrer gleich den heißesten Dank auf die Kanzel geschrien dafür, daß er ihm aus seinen Stücken sein Engelamt verkündet hat. Richtig aufgewühlt ist er worden, der Severin Pfannthaler und so glücklich war er in dieser Stunde, daß er schnell das Gebetbüchlein vor die Augen halten mußte, damit die Leute die daumendicke Träne nicht sähen, die ihm aus den Augen auf den Boden klatschte.

Aber wie dann die Kirche aus gewesen ist, ist der Severin auch schon vor dem Widum gestanden, hat dem Pfarrer dankbar und verjöhnt die Hand gedrückt und sein Fünfmarkstücklein für das Thomasrorate auf den Tisch gelegt. Zu Hause kam es zu einem großartigen Friedensschluß mit der Kathrin, der dann fast ein ganzes Jahr angehalten hat. Freilich! Einmal kam es auch wieder anders. Aber mit seinem Pfarrherrn hat der Severin künftig nicht mehr „gebockt".

Der Nibelungenbischof.

Von

Franz Weigl.

Wo im Nibelungenlied von der Nibelungen Not gesungen wird, da ist auch des Bischofs Pilgrim von Passau gedacht. Die Boten Etzels, die im Burgunderland zur Hochzeit luden, meldeten auf der Heimkehr, „wo sie Freunde wußten", daß in kurzer Frist die Burgunder durchziehen würden auf der Fahrt ins Land der Hunnen. Bischof Piligrim war auch Kunde gegeben, auf daß er die königliche Schar und ihre Mannen gastlich empfange und ihnen an der Donau Gestade freien Weg sichere.

Diesen im deutschen Heldenlied verewigten Passauer Kirchenfürsten zählt die Kirche zu ihren Heiligen. Er steht in der Vierzahl der deutschen Heiligen und Seligen, die der Hunnennot im 10. Jahrhundert steuerten. Lambertus, der Mann des Gebetes, Bischof in Freising, schützte seinen Dom vor dem Zugriff der feindlichen Horden. Der heilige Graf Rasse kämpfte an der Spitze des bayerischen Heeres gegen die Feinde von Osten. Der heilige Bischof Ulrich von Augsburg half durch Gebet und Anteilnahme am Kampf zum Sieg der Deutschen über die Ungarn in der Schlacht auf dem Lechfeld. Der Bischof Piligrim ging den friedlichen Weg, der Aufhebung der Hunnennot. Er suchte das heidnische Volk zu christianisieren.

Unter der Regierung des Kaisers Otto I. wurde Pilgrim zum Bischof von Passau erwählt. Er war aus markgräflichem Geschlecht geboren und vorher Domherr in Passau gewesen. 20 Jahre lang regierte er unter den drei Ottonen mit großer Weisheit und zum Wohle des ihm anvertrauten Volkes die Passauer Kirche. Vor allem machte er den Verheerungen des Landes von Ungarn aus ein Ende. Er begab sich selbst zu diesem Volk und predigte ihm. Die Ungarn hatten zwar schon früher den christlichen Glauben angenommen; allein sie waren wieder in die schwersten Laster versunken und lebten wie die Heiden. Der eifrige Bischof predigte nicht bloß selbst; er stellte auch tüchtige Seelsorger auf, die das Bekehrungswerk fortsetzen sollten. Unter den von ihm abgeschickten Missionaren war auch der heilige Wolfgang, der später, zur Zierde des Bischofsstuhles von Regensburg wurde.

Zum Unterricht der Neubekehrten verfaßte der heilige Piligrim einen kurzen Inbegriff der christlichen Lehre. Er schickte dessen Niederschrift zur Begutachtung an den Papst Benedikt VII. Dieser war hocherfreut über die Arbeit und sandte ihm Piligrim das Pallium, das Zeichen der erzbischöf-

lichen Würde, einen viereckigen, tiefherabhängenden Mantel aus weißem Wollstoff mit schwarzseidenen Kreuzen und drei kostbaren Nadeln. Zugleich wurde vom Papste mit Zustimmung des Kaisers das alte Erzbistum Lorch wieder hergestellt, das Bistum Passau damit vereint und Piligrim als ein von Salzburg unabhängiger Oberhirt erklärt. Die sieben Bistümer Ungarns, die schon früher unter Lorch gestanden waren, wurden ihm untergeordnet in der Erwartung, daß durch diese neue Anordnung die Ausbreitung des Christentums in Ungarn einen rascheren Fortgang nehme und die kirchlichen Verhältnisse daselbst mehr Ordnung und Festigkeit gewinnen würden.

Wegen seiner unerschütterlichen Treue bei Erschütterung und Verwirrung des Reiches der Bayern, gab Otto II. dem Bischof große Geschenke zur Wiedererbauung seines Domes in Passau, der kurz zuvor durch boshafte Widersacher in Asche gelegt worden war.

Auch sonst steht Bischof Piligrim als mittelalterlicher Kulturträger an hervorragender Stelle. Seine besondere Fürsorge galt der Domschule in seiner Residenz. Er brachte sie zu einer Blüte, die sie vor vielen anderen Schulen gleicher Art auszeichnet, zu deren Vorstand bestellte er Meister Conrad, einen Kanoniker an der Domkirche, den er auch zur Sammlung des alten deutschen Volksgutes anregte. Er hat die deutsche Nibelungensage in lateinischer Sprache aufgeschrieben. Aus ihr sind dann die deutschen Bearbeitungen hervorgegangen, die uns das alte Heldenlied übermitteln. In diesen Zusammenhängen ist wohl auch der Grund dafür zu erblicken, daß der Bischof Piligrim im Nibelungenlied genannt wird.

So wird Piligrim zu den hervorragendsten Bischöfen seiner Zeit gezählt, und bald nach seinem 991 erfolgten Tode wurde er in die Reihe der Heiligen Gottes aufgenommen.

Elmar als Namenspatron.

Von Stadtschulrat Franz Weigl, München.

Den deutschen Heiligen wird heute besonderes Interesse entgegengebracht. Stonner, Walterscheid und der Verfasser dieser Zeilen haben im neueren Schrifttum auch dafür geworben. (Vgl. Stonner, Heilige der deutschen Frühzeit, Herder. Walterscheid, Deutsche Heilige. (Kösel). Weigl, Immerwährender deutscher Kalender, — Albertus Magnus Butzon u. Berker.)

Elmar, Herr vom Habichtshofe, hat seit Friedrich Wilhelm Webers unvergänglichem Epos Dreizehn-Linden viele Sympathien im deutschen Volk. Weber fand den Namen Elmar als erblichen Familiennamen in der ihm befreundeten freiherrlichen Familie von Harthausen vor, der zu Ehren er den Namen dem Haupthelden seines Werkes gab. Der Name sagt dem deutschen Wesen besonders zu. Gerne würde ihn deshalb manche Familie dem Bübleln. das getauft werden soll, geben lassen. Aber man findet ihn nicht in der Heiligenlegende. So sei denn hier einiges von ihm erzählt, wie es in dem lateinischen Werk Acta Sanctorum und zwar im 6. Band des Monats August berichtet wird.

Ursprünglich niederdeutsches Gebiet, die Gegend von Lüttich, ist die Heimat des hl. Elmar. Er lebte dort Ende des 7. und anfangs des 8. Jahrhunderts. In Melhan bestand ein Kloster für 12 Kanoniker mit einer schönen Kollegiatkirche. Es waren Benediktiner, denen sich Elmar hier anschloß.

Sein Wesen atmete den Geist der steten Ruhe, der Milde und Güte. Im gesellschaftlichen Verkehr war er Meister und zwar im Umgang mit den Großen dieser Welt, wie auch in dem mit den Geringsten. Nie ließ er seine geistige und sittliche Ueberlegenheit andere fühlen. Alles rein äußere Gepränge vermied er sorgfältig. Auch dann noch, wie er zum Rang des Abtes und zuletzt dem des Bischofs emporgestiegen war.

Das Officium zeigt uns auch den Weg, den der Heilige zur Vollendung des christlichen Mannes ging. Von Jugend auf hielt er sich in strenger Zucht nach dem Wort der Schrift: „Wie willst Du in Deinem Alter etwas finden, was Du in Deiner Jugend nicht gesammelt hast?"

Arbeit und Gebet erfüllten sein Leben. Unbesiegt von den Versuchungen und Reizen der Welt ging er den Weg zur Heiligkeit, die nach seinem Tode durch viele und große Wunder an seinem Grabe bestätigt wurde.

Er wurde von der Kirche zum Nebenpatron der Marienkirche von Melban bestimmt, in deren Hochaltar ein Teil seiner Gebeine aufbewahrt wurde. Die Verehrung und Andacht zum hl. Elmar hält an bis in unsere Tage. In Oldenburg wird er gerne noch als Tauiname gegeben. Von verschiedenen Franziskanerprovinzen, die mit Vorliebe alte deutsche Heiligennamen in dankenswerter Weise wieder aufleben lassen, sind Mitglieder nach dem hl. Elmar benannt.

So möge seine Verehrung in weitere Kreise dringen, die Verehrung des hl. Elmar, der in einem alten Gebet genannt wird:

Ausgezeichneter Bekenner,
Vater von Mönchen,
Herr von Ordensfrauen,
Eifriger Verkünder der christlichen Wahrheit!

Heinrich Loder.

Ein westfälischer Klosterprior, der nicht spendete sondern opferte.

Das 1394 gegründete Kloster Frenswegen (in der Grafschaft Bentheim) konnte anfangs aus mancherlei Gründen nicht recht gedeihen. Zur schönsten Blüte erwuchs es erst unter seinem vierten Prior Heinrich Loder, der von 1415 bis 1436 das Kloster leitete. Unter ihm besserte sich nicht nur die wirtschaftliche Lage, sondern ebenso das innere Leben des Chorherrenstiftes. Und doch war Loder ein Mensch, dem weder die Sonne des Glückes in die Wiege noch auf den Lebensweg geschienen hatte. Was er geworden war, verdankte er allein den Kräften seines Geistes und seiner Seele, seiner Tüchtigkeit und Ausdauer, seinem klaren Verstande und seinem edlen, guten Herzen.

Er war der natürliche Sohn eines Osnabrücker Adligen, nannte sich aber nach dem Heimatort seiner Mutter, die aus Loder (Laer bei Iburg) stammte. Man hatte ihn, als er sich in Windsheim zur Aufnahme ins Kloster meldete, zunächst überhaupt abgewiesen. Denn er war von so ausgeprägter Häßlichkeit, daß keiner auf den ersten Blick rechtes Vertrauen zu ihm gewinnen konnte.

Loder war von mittlerer Größe, kräftigem Körperbau und mit einer übermäßig kräftigen Stimme begabt. Ein breitschultriger, dickbauchiger Rumpf lastete auf dünnen Beinchen mit kleinen Füßen. Der kahle Kopf vollendete mit dem stark geröteten, über und über mit Sommersprossen besäten breiten Gesicht, aus dem eine platte Stulpnase hervorstand, die abstoßende Häßlichkeit dieses Leibes, der eine so edle, große Seele in sich barg.

So wurde er zunächst nur als einfacher Arbeiter angenommen. Aber wegen seines Eifers und seiner Sorgfalt gewann er bald das Vertrauen des Conventes, und man nahm ihn nun als Laienbruder auf, um ihn als Bäcker, Brauer, Koch oder zu landwirtschaftlichen Arbeiten zu verwenden. Er war aber auch künstlerisch begabt und besaß eine gute Schulbildung, verbunden mit der Kenntnis des Lateinischen. So kam es, daß endlich Loders Wunsch um Aufnahme unter die Chorbrüder willfahrt wurde.

Als 1415 seine Wahl zum Prior in Frenswegen erfolgte, zog mit ihm der Geist der „Zucht und Strenge, aber auch der Ordnung in der Verwaltung der Wirtschaft ins Kloster ein. Die klösterlichen Uebungen zu halten, alle Werke der Demut und Liebe zu verrichten, wurde den Chorbrüdern um so leichter, weil der neue Prior selbst mit bestem Beispiel voranging. Die Brüder mußten bei ihren Arbeiten, wo es möglich war, die deutschen Psalmen singen oder beten. Verfehlungen strafte er streng und achtete auch sonst auf Ordnung im Kleinen, beim Gebete in der Kirche oder, wenn man zu Tisch saß. Sein Erfolg war um so größer, weil er bei seiner Strenge es doch an persönlicher Liebenswürdigkeit nicht fehlen ließ. Dabei wirkte zugleich seine stetige Heiterkeit, der man gerne manches nachsah.

Abtötungen ließ er nur soweit zu, als sie die Arbeitsfähigkeit nicht beeinträchtigten. Jeder mußte die ihm vorgesetzten Mahlzeiten essen, sollte sich aber auch an den 7 Stunden Nachtruhe nichts abziehen. Er selbst gab mit seiner Bedürfnislosigkeit das beste Beispiel. Denn mit Schwarzbrot und geräuchertem Speck war der schlichte, kernige Westfale zufrieden.

Die Ackerwirtschaft besserte er von Grund auf, indem er Heideboden kultivierte und für gute Düngung sorgte. Die landwirtschaftlichen Gebäude wurden umgebaut, erneuert, vergrößert, der Klosterhof erweitert und mit einem neuen Tore versehen. Die Kirche hat er nicht mehr vollenden können, da schon im nächsten Jahre (1436) ein Schlagfluß seine Lebenskraft zerbrach. 1439 ist er gestorben.

Weithin drang der Ruf von dem Aufschwung des Klosters, von dem erbaulichen Leben der Mönche und vor allem von der Tüchtigkeit ihres Priors, dessen Seelenschönheit den mißgestalteten Körper so weit überstrahlte. Die anfängliche Armut des Klosters und die sonst erforderlichen großen Ausgaben hatten den wackeren Prior nie gehindert, seiner angeborenen Herzensgüte durch Freigebigkeit gegen die Armen genugzutun. Seine Freigebigkeit war oft so groß, daß die Mönche in Staunen und Schrecken gerieten. Aber Loder war felsenfest davon überzeugt, daß Geben nicht ärmer, sondern reicher mache, aber daß man nicht bloß knausend spenden, sondern mit ganzem Herzen opfern müsse. Im Vertrauen auf die Kraft des Almosens gab er unbedenklich auch das Letzte, das er hatte, weg.

Als der Prior einmal in Begleitung eines Bruders von Frenswegen nach Münster reiste, wurde er unterwegs von einem Mönch um ein Almosen angesprochen. Loder gab ihm gleich einen ganzen Gulden, indem er sagte, er sei überzeugt, daß Gott ihm die Gabe hundertfach lohne. Er hatte sich nicht geirrt. Schon in Münster fand seine Guttat ihren Lohn. Einer der Domherren und andere gute Leute schenkten ihm fast 100 Gulden für sein Kloster. Sonst war es nicht üblich, in Frenswegen Gelder zu sammeln. Daher lehnte man einmal, als ein Kleriker 1000 Gulden schenken wollte, diese Gabe mit dem Bemerken ab, das Kloster habe keine Bedürfnisse mehr, er möge das Geld selbst den Armen schenken. Ob das richtig war, kann man bezweifeln. Der edelmütige Prior ließ es sich aber nicht nehmen, selbst für die Armen zu sorgen. Das war seinem guten Herzen ein starkes Bedürfnis.

Bei Gelegenheit eines Generalkapitels, wo alle Prioren der Windsheimer Kongregation versammelt waren, kam ein verarmter Adliger dorthin, um die Mönche um eine Unterstützung zu bitten. Er hatte seinen Diener vorgeschickt, der nun die Runde bei den Prioren machte und zuletzt auch in die Zelle Loders kam. Dieser unterhielt sich gerade mit einem bei ihm weilenden Prior, neben dem Loders Börse an der Wand hing, und bat ihn, ein Almosen herauszunehmen. Als Loder aber sah, daß er vorsichtig nur einige Denare nahm, da griff er selbst tief hinein und gab dem Diener, ohne zu zählen, soviel er mit der vollen Hand fassen konnte. Und vorwurfsvoll bemerkte er zu seinem Mitbruder: Wagt Ihr es nicht, aus eines anderem Säckel ein ordentliches Almosen zu geben, was gebt Ihr denn wohl aus Eurem eigenen? Als sich die Prioren dann wieder zur Sitzung versammelt hatten, erschien ein Fremder im Saal, der gleich auf den Prior von Frenswegen zuging und ihm eine Summe Geldes überreichte, indem er ihn bat, mit seinen Brüdern für ihn zu beten. Da sagte Loder zu den übrigen Prioren: Gäbet Ihr auch um Gottes willen, so bekämet auch Ihr mehr als das Doppelte zurück.

Den Schustern und Schneidern in Frenswegen verschaffte er reichlich Arbeit, um Kleider für Notleidende anfertigen zu lassen. Zögerten sie oder waren sie nicht gleich in der Lage zu helfen, dann gab er seine eigene Kleidung hin, falls er kein Geld zur Verfügung hatte.

Aber nicht nur Arme fanden beim Prior in Frenswegen Zuflucht, auch geistliche und weltliche Herren suchten ihn gern auf, um Rat und Hilfe bei ihm in allen möglichen Angelegenheiten zu finden. Denn sein praktischer Sinn, seine Klugheit, Entschlossenheit und Ausdauer, aber nicht zuletzt seine unübertreffliche Liebenswürdigkeit, ließen ihn das Vertrauen aller, auch jenseits der Klostermauern, gewinnen. Weit und breit verehrte man ihn, und die angesehensten Männer rechneten es sich zur Ehre, ihn gelegentlich beherbergen zu können.

Aber er war auch ein Freund des Rechtes und ein Feind der Schlechten. Zu diesen zählte ein Ritter, der mehrfach gedroht hatte, ihn niederzustechen. Da geschah es einmal, daß Loder diesem Todfeinde allein in einsamer Gegend begegnete. Als dieser ihm zurief: Hier sollst Du jetzt sterben, da stieg Loder gelassen vom Wagen herunter, entblößte seine Brust und sagte: Stich zu, wenn Du es wagst und kannst! Ich bin bereit zu sterben für das Recht, das ich gegen Dich vertrete. Da stutzte der Ritter, ward anderen Sinnes und ließ den Prior von da ab unbehelligt.

Aber das Vorbild Loders wirkte auch auf das Klosterwesen überhaupt, und so hat er, um zu visitieren und zu reformieren, Friesland, Sachsen, Westfalen und das Rheinland bereist, so daß schon jene Zeit ihn einen „Apostel Westfalens" genannt hat.

Dr. Schn.

Das Glück auf der Brandheide

Roman von Walter Vollmer.

Copyright by: Karl Köhler & Co. Berlin-Zehlendorf.

8)

Immer schwerer wurde ihr Schritt. Ihnen war, als schleppten sie Bleigewichte an den Füßen. Katinki mußte stehenbleiben und die Hände auf das Herz pressen, weil es zu rasend schlug, fügte sich aber dann Munkelbeins auffordernder Handbewegung und schlich gehorsam hinter ihm her. Sie murmelten etwas vor sich hin, was kein Mensch verstanden hätte und sie selbst nicht einmal hätten erklären können.

Es war gut, daß der Buchfink so trefflich, voller Zuversicht schlug und die Sonne schon die höchsten Wipfel der Bäume in feierliches Licht setzte, weil das immerhin ein wenig Mut gab. da ja die Dunkelheit die Angst zur Schwester hat.

Dann traten sie aus der Dämmerung des Waldes heraus und erbleichten vor jähem Schreck! Hatten sie auch nicht im geringsten an der Tatsache gezweifelt, den Tod anzutreffen, so sagte ihnen der Anblick des grauen, schlafenden Pfefferkorn doch helles Entsetzen ein, und Katinka war nahe daran, umzusinken, gleich wie dort oben, hinter den Wacholderbüschen, schon einer lag und nicht wieder zu sich kommen konnte.

So wirkte der unschuldige, halb verhungerte Pfefferkorn gar mächtig auf die Gemüter, und wer weiß, was er angerichtet hätte, wäre er sich seiner unfreiwilligen Dämonie bewußt gewesen! Ist es doch eins der gefährlichsten Dinge für den Menschen zu wissen, daß er Macht und Gewalt über seine Mitmenschen hat!

Nein, der brave Schäfer dachte nicht daran, war immer noch in seinen Träumen im fernen Hessenland und wähe vielleicht selber aufgesprungen und davongelaufen, wenn er gesehen hätte, wie Munkelbein jetzt auf ihn zukam.

Das Zeichen ängstlicher Demut — die eingeknickten Knie! — wies Munkelbein ganz vortrefflich auf. Wie einen Pfahl hielt er den Arm von sich abgestreckt, daran in der Hand der Beutel schwankte. Das Weib, sich seiner unbedingten Pflicht bewußt, trocknete genau so hinter dem breiten Rücken Munkelbeins her und hielt mit beiden Händen den Rand seiner Joppe fest, um ihn im Falle unerwarteter größter Gefahr zurückzuziehen, vorerst aber, um sich daran festzuhalten.

Sie gingen auf den Galgen zu. Das war ein schwerer Gang von nur wenigen Schritten, der sich in Meilenlänge auszudehnen schien und gar kein Ende nehmen wollte!

Der Schläfer unter dem Galgen regte und rührte sich nicht, aber er schnarchte weithin hörbar und sehr beruhigend für Munkelbein und Katinka, die es vernahmen und Mut daraus gewannen. So schlief er also doch! Ernst und ehrfurchtgebietend wuchs ihr seltsamer Auftrag in ihren Augen zu einer fast übermenschlichen Leistung, hatten sie doch nie gehört, ein Mensch hätte je den Tod gesehen, viel weniger, ihn schlafend angetroffen, und ihnen sollte das Erlebnis eines solchen Geheimnisses beschieden sein!

Ihre Gesichter verrieten den Aufruhr der Gefühle, der in ihnen mächtig war; Angst, Zuversicht, Glück und ein ganz geheimes Staunen war das, und ihre Haltung verlieh der Stimmung ihrer Seele durchaus beredten Ausdruck.

Immerhin kamen sie an Julius Pfefferkorn heran, wenn ihnen auch war, als schwanke der weiche Waldboden tückisch hin und her und auf und nieder und die schnatterige Esther plötzlich ihr durchdringendes Gemecker losschrie, als wolle sie alles verraten.

Sie wagten es nicht, den Schläfer genau anzusehen. Katinka erst recht nicht, die vor Angstschweiß troff und zuletzt krampfhaft fest die Augen geschlossen hielt und nur an Munkelbeins Joppe noch einen Halt hatte, ohne den sie vielleicht umgefallen wäre. Auch dem Mann flimmerte es vor den Augen, und die Knie schmerzten ihn plötzlich heftig, als seien die Sehnen durchschnitten. alles in allem Folgen der großen Erregung. Aber so weit ging der Einfluß des menschenklugen Weisen vom Lohmberg bei ihnen, daß sie hiermit vollbrachten, was keiner ihrer und unserer Zeit so leicht geglaubt, viel weniger versucht hätte.

Ganz dicht vor dem geruhsam schnarchenden Pfefferkorn faßte Munkelbein den Beutel fester. Dann legte er ihn behutsam in den Mantelschoß des Schlafenden, was nicht ohne verstecktes Klirren des schweren Silbers vor sich ging. Das Herz blieb ihnen dabei eine Weile stockstill stehen. Dann war es geschehen. und wie sie gekommen waren. schlichen sie zurück. Sie wandten sich dabei nicht um. sondern wie sich Diener vor hohen Herren zurückzuziehen pflegen, behielten sie den Schläfer unentwegt im Auge, gingen rückwärts und brachten zu allem Ueberfluß noch eine linkische Verbeugung zustande. So zogen sie sich zurück, nicht ohne daß Munkelbein noch ärgerlicherweise über eine Baumwurzel stolperte und sich vor Schreck auf die Zunge biß. Dann verschwanden sie im Tannenwald wie hinter einem grünen Vorhang, der die Komödie freundlich beschloß und ihnen den Nachhauseweg freigab.

Sie machten sich schnell fort. Erst nachträglich kam ihnen die Gefährlichkeit ihres Unternehmens ganz zum Bewußtsein, was sich darin äußerte, daß sie, der Spannung ledig, plötzlich sehr müde wurden und sogar froren. Trotzdem eilten sie rasch auf den dunklen, verschlungenen Pfaden im Habichtswald weiter, fürchteten sich, einen Blick nach rückwärts zu tun, und hielten einander an der Hand fest. Erst als sie den Wald hinter sich hatten und auf herbstbuntem Brachfeld durch die Sonne gingen„ wurde ihnen wohler. Sie sprachen nicht. Sie hätten nicht gewußt, welche Rede hier am Platze gewesen wäre, und hatten auch gar kein anderes Bedürfnis, als weiter so still dahinzugehen, wo alles hell und freundlich war und sie von weitem schon die Berghalden der Brandheide in blauem Schimmer sehen konnten. Das hohe Glück verschloß ihnen die Rede, die von dem Ungeheuren doch nur hätte stammeln können; schließlich fingen sie aber ganz einfach an zu singen, weil ihnen nicht anders zumute war, als daß sie zum zweiten Male geboren seien. Nun lag dieses neue Leben mit seinen Wundern vor ihnen, und der Wunsch der Allzuvielen, noch einmal von vorn anfangen zu dürfen, schien ihnen in herrlichster Weise in Erfüllung gegangen zu sein. Es war einer der schönsten Tage ihres Lebens!

Es war nun heller Tag geworden. Langsamer zogen die hohen Wolken am Himmel dahin. Noch höhere standen darüber, o schwindelnd hoch, daß sie stillzustehen schienen. Der Grünspecht hämmerte am Galgenberg, und die Hummeln flogen. Das herbstliche Laub duftete, alle Sträucher Steine und vielfarbigen Büsche standen in hellem Licht, denn die Sonne stach und flimmerte. Der Wind ging durch die kupferbraunen Buchen. Zwischen den Erdbügeln huschte das Wiesel, Hasen hoppelten über den tiefigen Galgenweg, der Ringeltauber gurrte, und in den Tollkirschensträuchern gab der der gemächliche Dompfaff seine sinnige Flötenmelodie zu diesem schönen Morgen.

Weil ihm nun die Sonne zu hartnäckig ins Gesicht schien, erwachte Pfefferkorn; sehr zu seinem Verdruß, sah er sich doch wieder in die rauhe Wirklichkeit seines Elends zurückversetzt, worauf er gern Verzicht geleistet hätte. Erst gähnte er, daß ihm die Backenknochen knackten, worauf er zu seinem Entsetzen spürte, daß auch sofort sein Magen mit hohlem Hungergepolter zu rumpeln begann. Er reckte die Arme unter vielem Geseufz und mit wehleidigen Blicken in den Himmel, fuhr aber aber zusammen, als sei eine Natter an ihm hochgeglitten: der Beutel! Er wog schwer in seinem Schoß und sagte ihm einen nicht geringen Schreck ein. Flugs hob er ihn hoch, betrachtete ihn mit aufgerissenen Augen von allen Seiten, fühlte sich zweifelnd an Stirn und Nase und zupfte an seinen Ohren, ob er wirklich nicht träume, und geriet in solches Gestaun, daß er den Kopf schüttelte, als wollte er mit dieser Gebärde maßloser, nicht ganz angstloser Verwunderung nicht wieder aufhören. Als es endlich des Schüttelns genug war, spähte er die Umgebung ab, sah aber nichts, was ihm hätte Aufklärung geben können, und nachdem er ziemlich lange Zeit ganz still dagesessen und gelauert hatte. öffnete er den Beutel und fand Silbergeld in harten, blanken Münzen in solcher Menge, daß sie einen guten Teil seines Verlustes ersetzten. Rasch warf er den Mantel ab, breitete ihn auseinander und begann als geübter Kaufmann mit Bedacht und höchst behaglichem Schmunzeln das Wunder zu untersuchen, indem er Münze neben Münze legte und den ganzen Schatz dreimal zählte. Dann schob er alles wieder zusammen, tat es mit leuchtenden Augen in den Beutel zurück, zog auch das Gewand wieder über und begann in jäh aufquellender Freude einen Narrentanz um den Galgen herum, wobei er in beachtenswert hohen Sprüngen über Stock und Stein setzte und den teuren Fund durch die Luft schwenkte.

Ei, was war das für den guten Pfefferkorn ein strahlender Morgen, und wie stark und lebenslustig war er mit einem Male geworden, daß er ein Seligkeitsgeschrei erhob wie es der Galgenberg wahrlich nie gehört hatte. Das Wonnegebrüll wog hundert Todesseufzer der gehängten Diebe reichlich auf, und es hätte nicht viel gefehlt, so wären die Raben mit ihrer düsteren Daseinsmelancholie auf und davon gegangen, schien ihnen dieser Ton an der Stätte des Fraßes und Todes doch wahrlich nicht angebracht zu sein!

Julius Pfefferkorn, der unentwegt seine Bocksprünge weitertat, vorerst, ohne sich Gedanken über die Herkunft seines Reichtums zu machen, weckte durch seine Jauchzer Hufkerjan aus seiner Ohnmacht auf. Der dachte nun nichts anderes, als daß der Tod aufgestanden sei, und viel hätte nicht gefehlt, so wäre er in eine zweite Ohnmacht gefallen, als er den mageren Pfefferkorn daherspringen sah, zumal dessen Mantel und Kapuze flogen, als führe der Tod mit kahlem Schädel in höchsteigener Person einen Schleiertanz auf. Dazu kam, daß sich Julius Pfefferkorn mit seinem Geschrei so angestrengt hatte, daß er nur noch jappen konnte und ziemlich unverständliche Laute ausstieß, die Hufkerjan verkehrt verstand. Er war nun der Dritte, dem an diesem Morgen Pfefferkorns Anblick einen satanischen Schrecken durch Mark und Bein jagte, ungeachtet der Furcht, die er schon ausgestanden hatte. Da tat er das Dümmste, was ihm einfiel: mit einem gewaltigen Satz sprang er wie ein Hase aus dem Heidetraut hoch und rannte in langen Sprüngen davon. Obwohl er stumm dabei blieb, hatte ihn Pfefferkorn doch erblickt und glaubte, mit einem Schlage den ganzen Zusammenhang erraten zu haben. Im Nu war er hinterdrein, bereit, dem vermeintlichen Wohltäter, der seiner Meinung nach unerkannt bleiben wollte, seinen Dank abzustatten, und es entspann sich ein regelrechter Wettlauf, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre.

Aber den Schüler des Magiers jagte die Angst, die bekanntlich eine stärkere Triebkraft als die Dankbarkeit ist, und er gewann den Vorsprung. Der Händler war dazu durch Hunger und Schläge reichlich geschwächt, so daß er beim besten Willen nicht zu folgen vermochte. Als er merkte, daß ihm der gute Freund zwischen den Weidensträuchern und Erlenbüschen zu entwichen drohte gab er die Jagd auf, blieb stehen und schrie mit letzter Lungenkraft hinter ihm her: „Ich danke Euch! Ich danke Euch herzlich!"

Dann verließ auch er auf einem Holzfällerpfad den Galgenberg und strebte menschlicher Behausung zu, um dann gewaschen, neu gekleidet und gesättigt, zum Hessenland zu ziehen, voll freudigen Nachsinnens über menschliche Güte und Nächstenliebe.

10. Kapitel.

Ein neuer Frühling.

Es dauerte nur noch wenige Wochen, da fuhren die hellen Schneestürme des Frühwinters über den Galgenberg. Die Vögel waren fortgezogen. Dachs und Hamster waren faul und fett zu Bau gekrochen und schliefen unter der Erde. Die Frösche quarrten längst nicht mehr am See, den alle Sommerseligkeit verlassen hatte; die Kreuzotter, die Ringelnatter, die Blindschleiche, der schwarzgelbe Feuersalamander, die rotbäuchigen und die gelbbäuchigen Unken die so herrlich aus dem Sumpfmoder in den Brüchen gerufen hatten, sie alle schliefen tief unter Laub und Erde dem neuen Frühling entgegen.

Auch die hurtige Eichkatze hatte sich dünn gemacht, der Fasanenhahn schrie nicht mehr, und der bunte Seidenschwanz war aus Nordland früh eingetroffen. Er zeigte einen strengen Winter an.

Nun strich der Bär durch die Wälder, schwarz und schwer und voller Mißmut, die Wölfe fanden sich zusammen und heulten nicht schlecht in dunklen langen Nächten, und der Rotfuchs, froh seines neuen Peltzes, wurde einfiedlerisch und täglich hungriger und dreister.

Ueber den Wäldern hingen die Wolken tief in den Wipfeln der Bäume. Die Luft war durchsichtiger geworden und trug nicht mehr die Süße sommerlichen Duftes über die Halden, sondern wehte spröde wie Glas mit Geklirr und Kälte über die tief verschneiten Fluren.

Munkelbein hatte Holz aufgestapelt, als sei er verurteilt, zehn Jahre lang mit Katinka in der Höhle zu hausen, denn es kostete nichts und war reichlich zu haben. Nach ihrer Rückkehr aus dem Galgenwald hatten sie für den Esel einen Stall gebaut, der seinen Notaufenthalt im Ziegenstall mit phantastischer Dickfälligkeit und täglichem durchdringenden Geschrei quittiert hatte. Die Hühner hatten sie geschlachtet, weil sie leicht wiederzubekommen waren und unnötige Arbeit verursacht hätten, vor allem, weil kein Futter für sie da war. Heu gab es auch nur knapp, denn der Sturm hatte zu-